



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Das Problem der Sexualerziehung

Geschichte, aktuelle Konzepte und Methoden in der Jugendarbeit

Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades:
Diplom- Sozialpädagogin/ Diplom- Sozialarbeiterin (FH)
an der Hochschule Neubrandenburg

Hauptprüfer: Prof. Dr. phil. habil. V. Kraft

Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. J. Burmeister

eingereicht von: Nicole Janßen

am: 10.08.2009

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2009-0357-9

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung.....	1
2. Begriffsklärung.....	5
2.1 Was ist Sexualität?	5
2.2 Sexualpädagogik und Sexualerziehung.....	8
2.2.1 Sexualpädagogik.....	8
2.2.2 Sexualerziehung und ihre Formen der Ausprägung	8
2.3 Sexuelle Bildung als neues Modell	10
2.3.1 Fassetten der Sexuellen Bildung.....	11
3. Die Geschichte der Sexualerziehung	15
3.1 Sexualerziehung im 18. Jahrhundert	15
3.1.1 Das Konzept der Aufklärung im 18. Jahrhundert.....	17
3.1.2 Die angemessene Sprache der Aufklärung	18
3.1.3 Von der Onanie zur Tabuisierung.....	19
3.2 Die Anti-Onaniekampagne im 18. Jahrhundert.....	19
3.2.1 Die Gefahrenquellen.....	20
3.2.2 Die Folgen der Onanie.....	21
3.2.3 Maßnahmen zur Bekämpfung der Onanie	22
3.3 Sexualerziehung im 20. Jahrhundert	25
3.3.1 Die Nationalsozialisten und die Zeit danach	27
3.3.2 Ein neuer Anfang	29
3.4 Sexualerziehung heute.....	30
4. Die Entwicklung der menschlichen Sexualität	33
4.1 Der Mensch wird zum Geschlechtswesen.....	33
4.1.1 Die Sexogenese beziehungsweise die Geschlechtsidentitätsfindung	33
4.2 Die sexuelle Entwicklung des Kindes	35
4.3 Jugendsexualität	38

5.	Das Sexualverhalten von Kindern und Jugendlichen heute	41
5.1	Jugendsexualitätsforschung in Deutschland.....	42
5.2	Jugendsexualität – eine Befragung der BZgA.....	43
5.2.1	Die Ergebnisse	44
5.2.2	Zusammenfassung	50
5.3	BRAVO – Dr.-Sommer-Studie 2009	50
5.3.1	Die Ergebnisse	51
5.3.2	Zusammenfassung	55
6.	Schulische und außerschulische Methoden und Konzepte	57
6.1	Schule und Lehrpläne	59
6.1.1	Die Grundlage für die Schulische Sexualerziehung wird geschaffen.....	59
6.1.2	Exkurs: Das Bildungssystem in der ehemaligen DDR	61
6.1.3	Die Empfehlungen der KMK.....	62
6.1.4	Die Lehrpläne in den Bundesländern.....	63
6.1.5	Die Methoden der schulischen Sexualaufklärung in den Bundesländern.....	66
6.2	Sexualpädagogische Beratung für Jugendliche	70
6.2.1	Beratung ist nicht gleich Sexualpädagogische Beratung.....	71
6.2.2	Rahmenbedingungen und Setting Sexualpädagogischer Beratung	73
6.2.3	Beziehung zwischen jugendlichem Klienten und erwachsenem Berater	75
6.2.4	Sexualpädagogische Beratung, die ankommt	76
6.3	Virtuelle Medien für Jugendliche	78
6.3.1	Anforderungen an Aufklärungsseiten.....	79
6.3.2	Merkmale der Beratungskommunikation im Netz.....	80
6.3.3	„Dr. Sommer“ und die „loveline“	81
6.4	Projekt „babybedenkzeit“	83
6.4.1	Die Anfänge und der Vertrieb in Deutschland	84
6.4.2	Das Praktikum mit einem Babysimulator	85

6.4.3 Zielsetzung der „babybedenkzeit“	86
6.4.4 Evaluation und Kritik	88
7. Fazit	92
8. Literaturverzeichnis.....	94

1. Einführung

Sexualität und die Entwicklung zu einem selbstbestimmten sexuellen Wesen ist nicht nur ein Phänomen, welches in der Kindheits- und Jugendphase eines Menschen stattfindet, sondern erstreckt sich über das ganze Leben. Immer mehr wird deshalb in den Erziehungswissenschaften auch die Gruppe der Erwachsenen mit einbezogen, unter anderem auch in der Sexualpädagogik. Ein neuerer und eindeutigerer Begriff, für die in diesem Bereich stattfindenden Entwicklungen des Menschen, als Erziehung ist „sexuelle Bildung“. Hierbei wird der Mensch nicht mehr in Abhängigkeit zu einem „Erzieher“ gesehen, von dem pädagogisches Handeln ausgeht, sondern der Mensch als solcher steht im Vordergrund. Er ist in der Lage sich die Welt selbst anzueignen, er ist selbstbestimmt (vgl. Valtl 2008, S. 128).

Kann man bei Kindern und Jugendlichen noch durch theoretische und praktische Angebote die Entfaltung fördern und unterstützen, sind Erwachsene auf ihre eigenen Erfahrungen angewiesen. Diese sind, wie alle Faktoren im Leben, einem ständigem Wandel unterworfen, wodurch Einstellungen und Verhaltensmuster weiter entwickelt oder umgeschrieben werden können. Die „sexuelle Identität“ kann sich somit im Laufe des Lebens jederzeit verändern. Wir lernen ein Leben lang, und das auch als sexuelle Wesen. Bei Kindern und Jugendlichen ist dieses Lernen und Verändern stark von den körperlichen Prozessen beeinflusst. Aber nicht nur die biologischen Voraussetzungen haben Auswirkungen auf die sexuelle Entwicklung, sondern auch die sozialen Umstände, wie Kultur, Sozialisation, Erziehung und die Fähigkeit zum selbstbestimmten Lernen. Somit ist die persönliche Sexualität mehr als nur Genitalität, sondern wird vielmehr durch die Gesellschaft beeinflusst.

Um diese (Selbst)Bildung bei Kindern und Jugendlichen in eine positive Richtung zu lenken, bedarf es einer Sexualerziehung, die nicht nur auf die Gefahren, wie HIV, andere sexuell übertragbare Krankheiten und Teenager-Schwangerschaften, hinweist, sondern auch die zwischenmenschlichen Aspekte der Sexualität behandelt. Den Kindern und Jugendlichen müssen Räume und Möglichkeiten zur Verfügung gestellt werden, in denen sie sich ausprobieren, vorhandene Einstellungen und Verhaltensmuster weiter entwickeln oder auch neu definieren können. Sexualerziehung, oder auch sexuelle Bildung, soll keine hauptsächliche Gefahrenabwehrmaßnahme sein, sondern sie soll den jungen Menschen und den Erwachsenen als Ganzes betrachten und ihn in seinen Bestrebungen, eine positive sexuelle Einstellung zu entwickeln, unterstützen.

Die vorliegende Diplomarbeit ist aus dem Interesse an der Sexualpädagogik und den verschiedenen Praktika in diesem Bereich entstanden. Durch die Organisation und Durchführung von Aufklärungsveranstaltungen mit Kindern und Jugendlichen konnte ich einen Einblick in dieses Arbeitsfeld der Jugendarbeit bekommen. In unserem Studium wird auf diesen Bereich kaum hingewiesen, geschweige denn eindeutige Lehrveranstaltungen dazu angeboten. Aus diesem Grund soll diese Arbeit eine Einführung in die Sexualerziehung sein, in der ich mich hauptsächlich auf die Gruppe der Kinder und Jugendlichen beschränke.

Um einen ersten Einblick in die Thematik zu erleichtern und von vornherein die Begriffe der Sexualerziehung und Sexualpädagogik voneinander abzugrenzen, werden zu Beginn die notwendigen Begriffe definiert. Des Weiteren wird der sich zum neuen Leitbegriff der gegenwärtigen Form von Sexualpädagogik entwickelnde Begriff der Sexuellen Bildung aufgegriffen und seine Kennzeichen kurz dargestellt.

Um die Aktualität dieses Themas deutlich zu machen, werde ich die geschichtliche Entwicklung der Sexualerziehung darstellen. Dies geschieht im zweiten Kapitel unter Einbezug einer weniger pädagogisch wertvollen Sexualaufklärung im ausgehenden 18. Jahrhundert, über die Entwicklungen im Umgang mit Sexualität im 20. Jahrhundert und dem Stand der Sexualerziehung heute.

Im dritten Kapitel soll dann auf die sexuelle Entwicklung des Menschen eingegangen werden, da die ungeborenen Kinder bereits im Mutterleib eine Art von Sexualität erleben, in dem sie auf Grund der genetischen Veranlagungen sich zu einem Jungen oder zu einem Mädchen entwickeln. In dieser Phase sind alle Kinder noch denselben Voraussetzungen ausgesetzt. Doch bereits nach der Geburt beginnt die Phase, in der die Kinder selbst in ihre Entwicklung eingreifen können, durch das intensive Entdecken ihrer Umgebung und ihres Körpers. Durch die Darstellung der sexuellen Entwicklung des Menschen soll deutlich gemacht werden, dass Kinder bereits in einer frühen Phase ihres Lebens auf Unterstützung bei der Entfaltung einer positiven und individuellen Einstellung zu Sexualität angewiesen sind.

Wie Kinder und Jugendliche heute mit Sexualität umgehen, wie und durch wen sie ihre Informationen zu den wichtigen Aspekten bekommen und wann sie die ersten sexuellen Erfahrungen machen, werde ich im vierten Kapitel darstellen. Auf der Grundlage vorliegender empirischer Studien zum aktuellen Sexualverhalten von Kindern und Jugendlichen soll eine Grundlage geschaffen werden, aufgrund derer

die folgenden Konzepte und Methoden ihre Legitimation erfahren und so ihre Notwendigkeit deutlich gemacht wird.

Es gibt verschiedene Herangehensweisen, wie den Heranwachsenden Sexualität und die damit verbundenen Aspekte vermittelt werden. Diese Methoden sollen für die Kinder und Jugendlichen die notwendigen Informationen über Sexualität bereitstellen, die Fähigkeit fördern, sich diesem Thema sprachlich zu nähern, Methoden vermitteln, mit Konflikten umzugehen und sie bei der Entwicklung von akzeptablen sexuellen Umgangsformen unterstützen. Im fünften Kapitel wird eine Auswahl dieser Methoden und ihre unterschiedlichen Vorgehensweisen und Ziele vorgestellt sowie Vor- und Nachteile beschrieben.

Ziel dieser Arbeit soll es sein, einen Einblick in das pädagogische Feld der Sexualerziehung zu geben. Durch die vielfältigen Möglichkeiten, sich mit Kindern und Jugendlichen dem Thema Sexualität zu nähern, sollen Hemmungen (auf beiden Seiten: der Heranwachsenden und der Sozialpädagogen¹) abgebaut und ein positiver Umgang ermöglicht werden. Sexualpädagogik ist keineswegs schon auf dem Stand, der unserer Gesellschaft in Bezug auf Sexuallkultur und einer ausreichenden sexuellen Bildung entsprechen würde. In den pädagogikbezogenen Ausbildungen fällt dieses Thema häufig unter den Tisch. „Sexualpädagogik als Aspektdisziplin der Erziehungswissenschaften befindet sich zur Zeit noch in der Konsolidierungsphase“ (Sielert 2005, S. 34). So finden sich an bundesdeutschen Hochschulen bisher kaum Lehrstühle oder wissenschaftliche Mitarbeiterinnen für diesen Bereich. Im Jahr 1998 wurde erstmals eine Gesellschaft für Sexualpädagogik ins Leben gerufen, die, von Kiel aus, sich schwerpunktmäßig mit Sexualpädagogik beschäftigt und Kontakte mit zahlreich entstandenen Einrichtungen und Institutionen in diesem Fach sucht und pflegt. Auch die allgemeine Ausbildung in Sexualpädagogik oder pädagogischer Sexualberatung findet selten den Weg in sozialpädagogische oder pädagogische Erstausbildungen, obwohl in der erzieherischen und sozialen Praxis viele sexualpädagogisch relevante Probleme und Fragestellungen vorhanden sind (vgl. Sielert 2005, S. 35-36). „Es besteht Handlungsbedarf bei allen Verantwortlichen, die im Alltag mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zu tun haben“ (ebd. 2005, S. 36). Somit bleibt vielen Praktikern nichts anderes übrig, als sich autodidaktisch weiterzubilden und selbst gemachte Erfahrungen an die nächste Generation weiterzugeben.

¹ Zur Verbesserung der Lesbarkeit, wird in dieser Arbeit ausschließlich die männliche Form der genannten Berufsgruppe verwendet. Diese impliziert gleichermaßen die weibliche Form.

An den Hochschulen entwickeln sich kleinere studierbare Bausteine, allerdings selten mit sexualpädagogischem Schwerpunkt.

Aufgrund dieses derzeitigen Bildes der sexualpädagogischen Bildung oder auch Weiterbildung, sehe ich meine Diplomarbeit ebenso als kleinen Anstoß, auf diesem Gebiet in unserem Studium einzugehen.

2. Begriffsklärung

Um den Einstieg in die Thematik zu erleichtern ist es notwendig die Begriffe Sexualität, Sexualerziehung und Sexualpädagogik zu definieren. Schon allein für den Begriff der Sexualität finden sich in der Literatur diverse Definitionen, die eine einheitliche Beschreibung erschweren. Je nach historischem Hintergrund und den individuellen und gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen wird Sexualität entweder lediglich auf ihre Fortpflanzungsfunktion beschränkt und nur erwünscht in Verbindung mit der Erfüllung von ehelichen Pflichten, oder Sexualität wird als eine Lebensenergie verstanden, die sich in jedem Menschen von Geburt an entwickelt und etwas Positives im Leben darstellen kann. Im folgenden Abschnitt wird versucht den Begriff Sexualität in einer verständlichen Form zu definieren und somit den Anforderungen an diese Arbeit anzupassen.

Ähnlich verhält es sich mit den Begriffen Sexualerziehung und Sexualpädagogik. Dennoch werde ich hier versuchen, die beiden Begriffe inhaltlich voneinander zu trennen.

Des Weiteren wird der Begriff der Sexuellen Bildung, welcher sich als Antwort auf eine immer mehr sexuell unübersichtlich werdende Gesellschaft langsam im Bereich der Sexualpädagogik etabliert hat, beschrieben. Die Sexuelle Bildung befasst sich nicht mehr nur mit Kindern und Jugendlichen, sondern nimmt auch die Erwachsenen und älteren Menschen mit in den Blick, da der Mensch sein Leben lang als sexuelles Wesen lernt und Unterstützung bei der Gestaltung des eigenen Lebens benötigt.

2.1 Was ist Sexualität?

Sexualität in eine umgängliche und verständliche Definition². zu bringen gestaltet sich ein wenig schwierig. „Sexualität umfasst zu viel und zu Widersprüchliches, ist

² Die Definition der amerikanischen Sexualtherapeutin Offit soll noch einmal deutlich machen, wie schwierig es ist Sexualität eingängig und verständlich zu definieren: „Sexualität ist, was wir daraus machen. Eine teure oder eine billige Ware, Mittel zur Fortpflanzung, Abwehr gegen Einsamkeit, eine Form der Kommunikation, ein Werkzeug der Aggression (der Herrschaft, der Macht, der Strafe und der Unterdrückung), ein kurzweiliger Zeitvertreib, Liebe, Luxus, Kunst, Schönheit, ein idealer Zustand, das Böse oder das Gute, Luxus oder Entspannung, Belohnung, Fluch, ein Grund der Selbstachtung, eine Form von Zärtlichkeit, eine Art der Regression, eine Quelle der Freiheit, Pflicht, Vergnügen, Vereinigung mit dem Universum, mystische Ekstase, Todeswunsch oder Todeserleben, ein Weg zum Frieden, eine juristische Streitsache, eine Form, Neugier und Forschungsdrang zu befriedigen, eine Technik, eine biologische Funktion, Ausdruck psychischer Gesundheit oder Krankheit

weitgehend dem Irrationalen und Unbewussten verhaftet. Kurz: Die Widerborstigkeit dessen, was menschliche Sexualität darstellt, sträubt sich gegen jede rational einsichtige Benennung – um die wir aber zumindest annäherungsweise nicht umhin können, wenn wir unnötiges aneinander vorbei Reden vermeiden wollen“ (Sielert 2005, S. 37)

Zunächst ist Sexualität nur ein Wort. Es kommt von Sexus und heißt Geschlecht, Sexualität meint also Geschlecht(lichkeit).

„Im allgemeinen Sprachgebrauch meint Sexualität oder sexuelles Verhalten die Funktion von oder das Umgehen mit den Sexualorganen, meint also Genitalität oder genitales Verhalten“ (ebd. 2005, S. 38). Die Wissenschaft hat viel dazu beigetragen, dass die Bedeutung von Sexualität lediglich auf alles Messbare und körperlich Wahrnehmbare beschränkt wurde: „Versteifungen von Penis und Brustwarzen, Veränderungen der Scheidenflüssigkeit, Muskelkontraktionen, Verfärbungen der Haut und statistisch normierte Abläufe sowie mögliche Störungen“ (ebd. 2005, S. 38). Geht man vom ursprünglichen Begriff aus, welcher aus der Biologie stammt, meint Sexualität lediglich das Vorhandensein von männlichen und weiblichen Organismen. Mit der Übertragung des Begriffes auf den Menschen am Anfang des 19. Jahrhunderts veränderte sich die Ansicht ebenso nicht merklich. „Er klang unverdächtig, von lustvollen Assoziationen gereinigt und eignete sich vorzüglich zur Benennung der im 19. Jahrhundert sich durchsetzenden Einengung der Funktion des Sexuellen auf das Fortpflanzungsgeschehen“ (ebd. 2005, S. 39).

Sexualität ist ein existenzielles Grundbedürfnis des Menschen. Es betrifft nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder und Jugendliche³. Sexualität ist ein zentraler Bestandteil der Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung. Dabei werden nicht nur die biologischen, sondern auch die psycho-sozialen und emotionalen Tatbestände und Vorgänge umfasst (vgl. BzGA 2007, S. 1). Sexualität hat positive als auch negative Aspekte, wie Zärtlichkeit, Geborgenheit, Befriedigung und Liebe als auch Gewalt und Machtausübung. „Menschliche Sexualität ist mehr als Genitalität, beschränkt sich also nicht nur auf Körperfunktionen und das Fortpflanzungsgeschehen, sondern umfasst als wesentliches ‚Querschnittsthema‘ der Persönlichkeit sowohl

oder einfach eine sinnliche Erfahrung.“ (Offit 1997, S. 16) Entscheidend bei der Definition von Sexualität ist, was ein jeweiliger Kulturkreis als Bedeutungskern definiert.

³ „Geschlecht und Sexualität haben eine biologische Basis, die genetisch angelegt ist. Auch als Energie ist Sexualität angeboren, sie erscheint als Erregung, Reiz, Trieb, Wunsch, als Lust auf etwas. In der Sexualpädagogik wird sie allgemein als eine positive Kraft und als menschliches Grundbedürfnis verstanden. Die Sexualität ist eine „Lebensenergie“, die jeden Menschen von Geburt an und bis zum Tod bewegt“ (Něšpor 2005/2006, S. 16).

Fruchtbarkeits- als auch Lust-, Identitäts- und Beziehungsaspekte“ (Sielert 2008, S. 44). Jeder Mensch erlebt und lebt Sexualität auf unterschiedliche Weise.

Eine weitere Definition von Sexualität geht noch differenzierter ins Detail. Hier wird Sexualität nicht nur losgelöst von der biologischen Disposition sondern auch als soziale Tatsache gesehen, in der kulturelle und sozialisierende Einflüsse, die Erziehung und selbstbestimmtes Lernen eine Rolle spielen. Durch diese Hintergründe entwickelt und verändert sich die sexuelle Einstellung eines Menschen im Laufe des Lebens immer wieder. Das sexuelle Handeln hat zwar seine Grundlage in den biologischen Tatsachen, wird aber nahezu völlig von den in der Gesellschaft vorherrschenden Moral- und Normvorstellungen bestimmt und ist von den konkreten Wünschen, Vorstellungen und Handlungen des Individuums abhängig. Somit kann Sexualität oder sexuelles Leben in einem Wechselspiel aus biologischer Grundposition, den unterschiedlichen und sich verändernden sozialen Einflüssen und den selbstbestimmten Entscheidungsprozessen gesehen werden (vgl. Sielert, Schmidt, 2008, S. 12-13)⁴.

Für diese Arbeit reicht eine einfache und doch aussagekräftige Definition, die bereits 1994 von der WHO herausgegeben wurde:

„Menschliche Sexualität ist ein natürlicher Teil der menschlichen Entwicklung in jeder Phase des Lebens und umfasst physische, psychologische und soziale Komponenten“ (BzgA, 2007, S.3).

Sexualität stellt somit von frühester Kindheit bis ins hohe Erwachsenenalter eine bedeutende Lebensäußerung dar und ist in allen Lebensphasen ein wesentliches Bedürfnis. Sie ist Teil der Persönlichkeit eines jeden Menschen. „Das Geschlecht ist einer der wichtigsten Aspekte der Identität eines Menschen, die Geschlechtlichkeit berührt und begleitet das ganze Leben“ (Něšpor 2005/2006, S.6).

⁴ Uwe Sielert hat in seiner „Einführung in die Sexualpädagogik“ der Definition von Sexualität ein ganzes Kapitel gewidmet und betrachtet Sexualität von allen Seiten aus. Er weist darauf hin, dass eine eindeutige Definition sehr mühsam ist und man das physische nicht vom psychischen trennen kann. Er begreift Sexualität als allgemeine, auf Lust bezogene Lebensenergie, die sich des Körpers bedient, aus vielfältigen Quellen gespeist wird, ganz unterschiedliche Ausdrucksformen kennt und in verschiedenster Hinsicht sinnvoll ist.

2.2 Sexualpädagogik und Sexualerziehung

Die Begriffe Sexualpädagogik und Sexualerziehung sind inhaltlich schwer voneinander zu trennen. In der Fachliteratur werden die beiden Begriffe scheinbar synonym verwendet, ohne eine konkrete Unterscheidung. Dennoch erscheint es wichtig, die beiden Begriffe zu definieren, um ein besseres Verständnis der Thematik zu erreichen.

2.2.1 Sexualpädagogik

Sexualpädagogik versteht sich als ein Teilbereich der Erziehungs- und Sexualwissenschaften. Er umfasst sämtliche Theorien über die gezielte Beeinflussung sexueller Einstellungen und Verhaltensweisen. Es werden sowohl die sexuelle Sozialisation als auch die erzieherischen Maßnahmen in Bezug auf die Sexualität von Menschen erforscht und wissenschaftlich reflektiert (vgl. Sielert, 2008, S. 39). „Sexualpädagogik leistet heute ihren Teil zur Herstellung einer sozialen Infrastruktur, die dem modernen Individuum den Erwerb der Dispositionen und Handlungskompetenzen ermöglicht, die es zur Entwicklung seiner sexuellen Identität notwendig braucht“ (ebd. 2008, S. 45). Aufgrund des neueren Verständnisses von Pädagogik bezieht sich die Sexualpädagogik auch auf die Lebensbereiche von Erwachsenen und älteren Menschen. Noch nicht etablierte Begriffe für den Theoriebereich der sexuellen Entwicklung in dieser Lebensphase sind *Sexualandragogik* und *Sexualgerontagogik*.

2.2.2 Sexualerziehung und ihre Formen der Ausprägung

Die kontinuierliche, beabsichtigte Einwirkung auf die sexuelle Entwicklung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen wird als praktische Maßnahme unter dem Begriff der *Sexualerziehung* verstanden. Hierbei soll auf die sexuellen Motivationen, die unterschiedlichen Verhaltensmuster sowie die Einstellungen zu den verschiedenen Aspekten der Sexualität Einfluss genommen werden (vgl. Sielert, 2008, S. 39). Sexualerziehung ist als Teilaspekt des gesamten Erziehungsbereiches (Elternhaus, Kindergarten, Schule, außerschulische Einrichtungen u.a.) zu sehen. Als wichtiger Bestandteil des erzieherischen Handelns wird hier die Vermittlung von Werten, Normen, Einstellungen und Handlungsmustern betrachtet. Es soll, im

Gegensatz zur Sexualaufklärung, um die ganzheitliche Mitgestaltung der sexuellen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen gehen (vgl. Kluge 2008, S. 118).

„Mit Sexualerziehung bezeichnet man also das gesamte Feld der bewussten und geplanten Förderung der Sexualität eines Menschen auf allen seinen Altersstufen, wobei er die Richtlinien von den jeweiligen Erziehungsinstitutionen empfängt“ (Kluge 2008, S. 119). Sexualerziehung wird zunehmend als eine Querschnittsaufgabe aller institutionalisierten Erziehungsbereiche verstanden und praktiziert, die sich untereinander vernetzen (vgl. Sielert 2005, S. 29). Sie ist Teil der Gesamterziehung und findet nicht nur dann statt, wenn nackte Sexualität Thema ist (vgl. Něšpor 2005/2006, S.6).

Das Informieren über die biologischen Fakten und die Zusammenhänge aller Themen der menschlichen Sexualität sowie die Begleitung und Unterstützung bei der Entwicklung von Einstellungen und Verhaltensweisen wird in der Regel als *Sexualaufklärung* bezeichnet. Dabei darf Aufklärung nicht auf die Vermittlung der sachlichen Informationen beschränkt bleiben, sondern muss die individuellen und zwischenmenschlichen Aspekte genauso aufgreifen und thematisieren. Sexualaufklärung gehört thematisch mit in den Bereich der Sexualerziehung.

Die *sexualpädagogische Beratung* kann ebenso zur Sexualerziehung gezählt werden, da ihre Motivation meist auf einem Konflikt ruht und durch Gespräche versucht, Lern- und Entwicklungsprozesse zu unterstützen (vgl. Sielert, 2008, S. 39).

Somit betrachtet die Sexualpädagogik eher die erziehungswissenschaftlichen Aspekte der Sexualität und ist um die „theoretischen Voraussetzungen für gezielte Maßnahmen im Bereich der Praxis, der Sexualerziehung, bemüht“ (ebd., 2008, S. 23). Die Sexualerziehung beschäftigt sich dagegen hauptsächlich mit dem Einsatz zielgerichteter Lernprozesse.

Zusammenfassend kann man sagen: „Sexualpädagogik will Menschen in der Weiterentwicklung ihrer sexuellen Identität begleiten und unterstützen mit dem Ziel, Sexualität verantwortungsvoll, selbstbestimmt, lustvoll und sinnlich zu leben. Sexualpädagogik soll Orientierung geben, ohne zu reglementieren und Perspektiven aufzeigen, ohne Anspruch auf abschließende Wahrheit. Sexualpädagogik will Menschen Lernmöglichkeiten und Wissensvermittlung zur Entwicklung von Kompetenzen bieten, die die Grundlage sexueller Selbstbestimmung bilden. Dazu zählen vor allem die Wahrnehmung eigener Bedürfnisse und Einfühlung in die Bedürfnisse anderer, das Wissen um die Fakten zu Sexuellem, Reflexion über sexuelle

Erfahrungen sowie die Fähigkeit, über Sexuelles zu reden und bewusst Wertentscheidungen treffen zu können. Partnerschaftliches Lehren und Lernen ist Voraussetzung dafür, dass Sexualpädagogik entwicklungsfördernd und präventiv wirken kann“ (www.sexualpaedagogik.info/seiten/sexualpaed.html, Stand: 13.10.2008).

2.3 Sexuelle Bildung als neues Modell

In der sich immer weiter entwickelnden Gesellschaft vollzog sich auch ein Wandel im Umgang mit Sexualität. Dies führt nun dazu, dass auch im Bereich der Erziehungs- und Sexualwissenschaften diese neue Basis beachtet und in neuere Konzepte umgesetzt wird. Um dieser neuen Entwicklung Rechnung zu tragen, wurde vorgeschlagen, den Begriff der *sexuellen Bildung* (Valtl 2005) als neuen Leitbegriff aufzugreifen⁵.

Auf dem Gebiet der Sexualität haben Auseinandersetzungen der letzten Jahrzehnte nun Resultate gebracht: die Gleichstellung der Geschlechter und die damit verbundene Offenheit gegenüber unterschiedlichen sexuellen Lebensformen, die Einbindung von HIV- und Gewaltprävention in die Sexualpädagogik und die selbstverständliche sexuelle Selbstbestimmung von jungen Menschen (vgl. Valtl 2008, S. 126). Diese Veränderungen führen dazu, dass in der Gesellschaft mehr auf die Selbstbestimmtheit der Individuen gesetzt wird. Um dieser Selbstgestaltung gerecht zu werden, soll sich der Begriff ‚Sexuelle Bildung‘ durchsetzen. Der Begriff Bildung im Zusammenhang mit Sexualität bietet neue Möglichkeiten: im Gegensatz zur Sexualerziehung wird sexuelle Bildung weiter gefasst.

„Er bezieht nicht nur von außen gelenkte und kontrollierte Lernprozesse in seinen Aufgabenbereich ein, sondern betont auch die Aktivitäten der Selbstformung, die über ein ganzes Leben verteilt sein können und oftmals einen direkten Bezug zu kulturellen Inhalten aufweisen“ (Kluge 2008, S. 119).

Damit ist die ‚Sexuelle Bildung‘ kein gänzlich neues Konzept, sondern ist durch einige neue Akzentuierungen erweitert worden. Durch die Verwendung des Begriffes

⁵ Vgl. z. B. die Gründung der sexualpädagogischen Gesellschaft für Österreich unter dem Namen „platt.form sexuelle Bildung“ 2006 oder der erste Kongress der Vereinigung der SexualpädagogInnen der deutschsprachigen Schweiz (sedes) unter dem Titel „Sexuelle Bildung entsteht“ 2006 (Informationen dazu unter <http://www.sexualpaedagogik.info/seiten/sexuellebildungentsteht.html>).

Bildung kann zum einen der Prozess der sexualerzieherischen Bemühungen und zum anderen das Ergebnis zum Ausdruck gebracht werden (vgl. ebd. 2008, S. 119).

2.3.1 Fassetten der Sexuellen Bildung

Sexuelle Bildung ist durch zentrale Kennzeichen charakterisiert, die an dieser Stelle kurz dargestellt werden sollen⁶.

Die (sexuelle) Bildung ist selbstbestimmt. Geht bei der Erziehung das Handeln hauptsächlich von Seiten des Erziehers/Erwachsenen aus, sieht man Bildung eher als selbstgesteuerte Entfaltung der Persönlichkeit durch gezielte und aktive Weltaneignung. Hier wird also der „[...]Akzent auf selbstbestimmte Lernformen und auf Förderung der Autonomie“ (Valtl 2008, S. 128) gelegt. Der Erzieher ist in diesem Fall lediglich in einer begleitenden und unterstützenden Position. Dabei ist zu beachten, dass Kinder und Jugendliche heute weit mehr ihren eigenen Bedürfnissen nachgehen und selbstständig versuchen ihre Entwicklung zu einer sexuellen Identität durch aktives Handeln reflexiv und kreativ zu gestalten. Für Erzieher oder Pädagogen, die mit der Sexualerziehung beauftragt sind, bedeutet dies, dass sie sich in die Position der Jugendlichen hineinversetzen und die pädagogischen Angebote für die Zielgruppe sinnvoll gestalten müssen. „Sexuelle Bildung wird dadurch spannend, dass Wissen und Fertigkeiten in die Hand der Zielgruppe gegeben werden zur eigenständigen Verwendung mit zunächst offenem Ausgang“ (ebd. 2008, S. 128). Das bedeutet wiederum Konsequenzen für den Bereich der Didaktik und Methodik. Dazu zählt das Einbeziehen von Schlüsselqualifikationen, die erst einmal unabhängig vom Thema und für selbstständiges Lernen im Bereich der Sexualität von Bedeutung sind. Des Weiteren muss eine Lernatmosphäre geschaffen werden, die das Lernen und Erfahrungen sammeln anregt und eigenständiges Aneignen von Wissen fördert. Und auf Seiten der Sexualpädagogen muss das Verständnis der eigenen Rolle eingegrenzt werden. Sexuelle Bildung soll selbstbestimmt sein, was bedeutet, dass dem Pädagogen lediglich die Rolle eines Experten zukommt. Die Kinder und Jugendlichen gestalten ihr Leben eigenständig. Darin sollen sie respektiert und durch die Bereitstellung von Erfahrungsmöglichkeiten unterstützt werden.

⁶ Detaillierte Ausführungen finden sich bei Karlheinz Valtl: Sexuelle Bildung: Neues Paradigma einer Sexualpädagogik für alle Lebensalter. In: Schmidt, Sielert: Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim und München 2008, S. 125-140

Zweites Kennzeichen ist die Tatsache, *dass sexuelle Bildung an sich einen Wert hat*. Mit diesem Aspekt geht es über die bisherige Sexualpädagogik hinaus, die vorrangig daran interessiert war Grundlagen und Basiswissen, wie Verhütung, Partnerschaftlichkeit, Umgang mit dem Körper usw., zu vermitteln. „Heute aber können wir Sexualität auch in ihrem eigenen Wert sehen. Sexualität ist für viele Menschen ein unmittelbarer Lebensgenuss, ein zentrales Moment des Selbstwertgefühls als Frau oder als Mann, ein wichtiger Faktor in Beziehungen [...] und vieles mehr“ (ebd. 2008, S. 131).

Und diese Sexualität sollte vermittelt und gefördert werden. Das bedeutet, dass Sexualität langfristig in das Leben und die Persönlichkeit integriert werden muss, mit all ihren Facetten – körperliche, emotionale, beziehungsmäßige und spirituelle. Für die Praxis ergibt sich die Konsequenz, Angebote nicht mehr nur allgemeingültig zu konzipieren, sondern sie zu differenzieren. Die Angebote sollen auf spezielle Zielgruppen und Interessen ausgerichtet sein, denn „in einer pluralen Gesellschaft gibt es nicht nur *eine* Form von Sexualität, sondern viele Sexualitäten“ (ebd. 2008, S. 132).

Sexuelle Bildung ist dadurch gekennzeichnet, dass sie konkret und brauchbar ist. Wie eingangs festgestellt, ist Bildung die Formung des Selbst durch zielgerichtete Weltaneignung. Erst in der konkreten Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und den darin enthaltenen Vorstellungen von Kultur und Bildung lernt der Mensch. Durch diese Auseinandersetzung differenzieren sich die individuellen Fähigkeiten und erhalten einen eigenen Wert in der Gesellschaft. Sexuelle Bildung muss dementsprechend weltoffen sein und den Kindern und Jugendlichen ermöglichen, zu erfahren, wie die Welt ist. Die Sexualpädagogen sind in der Verantwortung, die Realität darzustellen und nicht ihre eigenen Vorstellungen von Sexualität zum Thema zu machen. Auch die Auseinandersetzung mit „sexuellen Kulturgütern“, wie Liebeslyrik, erotischen Fotografien, Verhütungsmitteln, Partnerschaftsformen, Brauchtum, Rechtsvorschriften u.v.m, ist notwendig, um zu lernen und sich weiterzuentwickeln. Dabei sollen diese Güter nicht nur nachgeahmt, sondern kritisch betrachtet werden. „Und schließlich müssen wir an der Erschaffung einer neuen sexuellen Kultur arbeiten“ (ebd. 2008, S. 134). Hilfreich dafür sind die eigene Kreativität sowie der Input aus anderen Kulturen und therapeutischen Ansätzen. „Wenn wir diese drei Ressourcen einsetzen, haben wir gute Chancen, Stoff für eine sexuelle Bildung zu finden, die konkret und lebenspraktisch brauchbar ist“ (ebd. 2008, S. 134).

Wie Sexualität an sich, soll auch sexuelle Bildung den ganzen Menschen ansprechen. Das heißt, sie bezieht sich auf jedes Alter, jeden Kompetenzbereich und fragt nach der Bedeutung von Sexualität in der Ganzheit des menschlichen Seins (vgl. ebd. 2008, S. 135). In Bezug auf das Lebensalter bedeutet dies, die einzelnen Lebensabschnitte mit ihren speziellen Entwicklungsschritten und Bedürfnissen genau zu kennen und die Bildungsangebote dementsprechend zu entwerfen. Immer auch unter dem Gesichtspunkt, dass Pädagogen von diesem lebenslangen Lernen nicht ausgeschlossen sind und sich ebenso weiter entwickeln, um ihr persönliches sexuelles Leben in Einklang zu halten. Haben sie darin Erfolg, können sie als gute Vorbilder für eine selbstbestimmte sexuelle Lebensgestaltung fungieren. Die Kompetenzbereiche ziehen sich durch alle Ebenen des Menschen. Zu ihnen zählen sowohl die kognitive und die emotionale Ebene und die Haltungsebene als auch die energetische, die praktische und die tiefere körperliche Ebene. Sexuelle Bildung soll in allen Ebenen wirken und zu einem ganzheitlichen Lernen anregen. Unter Ganzheit des Seins zählen die Bereiche Liebe und spirituelle Dimension. Obwohl diese Aspekte rätselhaft sind und sich den meisten Wissenschaften entziehen, bestimmen sie im Unterbewusstsein die Identität eines jeden Individuums. Daraus ergeben sich Fragen, die das Ideal von sexueller Bildung betreffen und nach dem Bild des sexuell voll entwickelten Menschen suchen (vgl. ebd. 2008, S. 137). Die Antworten darauf sollten jedoch keineswegs auf eine richtige Sexualität festgelegt werden, sondern eine kreative und produktive Auseinandersetzung ermöglichen.

Des Weiteren ist sexuelle Bildung politisch, „da sich Sexualität und Gesellschaft wechselseitig beeinflussen“ (ebd. 2008, S. 137). Zum einen wird Sexualität von der Gesellschaft geprägt. Dies geschieht durch gesellschaftspolitische Gegebenheiten, wie Familienpolitik, Arbeitszeiten, Konsumverhalten, Medien u.v.m. Andererseits hat das Sexualverhalten auch Einfluss auf die Politik, in dem sich Einflüsse der Sexualkultur auf politische Ziele und Rechtsvorschriften auswirken. Dieser politische Aspekt sollte in die sexuelle Bildung einfließen, bei den Menschen ein Bewusstsein dafür wecken und sie in die Lage versetzen sich mit Themen, wie sexuelle Gewalt, Gleichstellung der Geschlechter oder sexuelle Minderheiten, kompetent und praktisch auseinander zu setzen.

Durch diese fünf dargestellten Kennzeichen, und vor allem anhand der politischen Komponente sexueller Bildung, wird deutlich, dass im Gegensatz zur bisherigen Sexualpädagogik hier nicht nur Kompetenzen zur Gestaltung intimer Beziehungen

vermittelt werden sollen. Sexualität soll Bestandteil einer umfassenden Bildung sein. „Da Sexualität unser ganzes Leben durchzieht, lässt sich sexuelle Bildung nicht auf einen engen ‚privaten Raum‘ reduzieren, sondern wird zum integrierten Bestandteil einer selbstbestimmten, informierten und praktisch kompetenten Lebensführung mündiger Bürger in einer demokratischen Gesellschaft“ (ebd. 2008, S. 139).

Der Begriff der Bildung macht noch einmal deutlich, dass hier Menschen in jedem Alter angesprochen werden sollen. Sexuelle Bildung soll ihnen ermöglichen, nach ihren persönlichen Lebenslagen und Bedürfnissen, Sexualität als selbstbestimmte und mündige Wesen zu erfahren.

3. Die Geschichte der Sexualerziehung

Für die geschichtliche Entwicklung der Sexualerziehung sind zwei Aspekte der möglichen Betrachtung zu beachten.

Handelt es sich um die allgemeinen Erwartungen der Gesellschaft innerhalb einer Generation an das sexuelle Verhalten der Nachkommen, also um die Festlegung von bestimmten Verhaltensmustern (sexuelle Sozialisation), beginnt die geschichtliche Dokumentation zeitlich recht früh. Diese Erwartungen spielten in jeder Epoche eine wichtige Rolle.

Möchte man lediglich die Sexualpädagogik als einen Teilbereich der Erziehungswissenschaften verstehen und somit die Entwicklung der gezielten Maßnahmen im Bereich der Sexualerziehung betrachten, so verkürzt sich die Zeitspanne erheblich.

Die gezielte Unterweisung von Kindern und Jugendlichen zum Thema Sexualität und die damit verbundenen definierten Ziele, erzieherischen Voraussetzungen und methodischen Möglichkeiten, setzte erst mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert ein und ist somit gerade einmal zweihundertundfünfzig Jahre alt.

Von einer sexualpädagogischen Fachtheorie können wir erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts sprechen. Die Pädagogen des 18. Jahrhunderts sind gewissermaßen nur als Vorbereiter einer sexualpädagogischen Theorie anzusehen (vgl. Sielert 2005, S. 20). Ebenso wird ihnen, aufgrund ihres Umgangs mit dem Thema Sexualität – im Speziellen mit der Onanie – auch nur ein zweifelhafter Erfolg zugesprochen.

3.1 Sexualerziehung im 18. Jahrhundert

Sexualität wurde lange Zeit ausschließlich aus kirchenamtlich interpretierter Sicht gesehen. Neben der kirchlichen Beeinflussung wurde die sexualpädagogische Praxis durch starke aussagekräftige Wissenschaften, wie Medizin und Psychiatrie instrumentalisiert. Einige Programme und Kampagnen im 18. Jahrhundert waren anfangs rein medizinisch. Die Philanthropen⁷ griffen einige dieser Konzepte auf und setzten sie mit Hilfe ihrer Pädagogik in Erziehung um (vgl. Sielert 2005, S. 16).

⁷ Die Philanthropie bedeutet Menschenliebe, Menschenfreundlichkeit. Sie bezeichnet eine Grundhaltung und Einstellung, die grundsätzlich an das Gute im Menschen glaubt. Ihre Liebe zu den Menschen kann sich darin zeigen, dass sie für andere Menschen Gutes tun oder ihr Leben dem Dienst an ihren Mitmenschen widmen, also vorrangig altruistisch handeln. Zur Zeit der Aufklärung wurde diese Einstellung auch in die Pädagogik übertragen.

Das 1762 erschienene Erziehungsbuch „EMIL oder über die Erziehung“ von *Jean-Jacques Rousseau*⁸ hat die Pädagogik bis in die Gegenwart sehr stark beeinflusst. Mit dem Satz „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt; alles entartet unter den Händen des Menschen“ (Rousseau 1995, S. 9) eröffnet Rousseau sein Werk über die Entwicklung eines verwaisten Jungen. Die „Heilung aller Fehlentwicklungen bringe alleine die Rückkehr zur Natur“ (Koch 2008, S. 23), könnte als das Leitmotiv dieser Entwicklungsdarstellung gelten. Rousseau war ein Vertreter der negativen, das heißt der bewahrenden Erziehung, denn Einflüsse aus der Umwelt seien grundsätzlich schädlich, demnach auch Erziehung. Diese Ansicht verband er ebenso mit der geschlechtlichen Erziehung. Wenn Kinder ohne jede Art von Beeinflussung aufwachsen können, das heißt auch ohne die Kenntnis von grundlegenden Dingen, ist dies das Beste für ihre Entwicklung. Sollte diese Abschirmung einmal nicht funktionieren, sollte man die Kinder durch Abschreckung von der unerwünschten Neugier abbringen.

Die pädagogischen Ansichten Rousseaus und die Philosophie der Aufklärung beeinflussten auch die deutschen Pädagogen. Sie griffen die Gedanken auf und begründeten im ausgehenden 18. Jahrhundert die systematische Geschlechtererziehung für Elternhaus und Schule (vgl. Sielert 2005, S. 16). Der Hamburger *Johann Bernhard Basedow* brachte zwei Jahre nach „Emil“ seine „Philaethie“ raus, in der er, jedoch im Gegensatz zu Rousseau, die wahrheitsgemäße Beantwortung von Kinderfragen forderte. Weitere Vertreter waren *Christian Heinrich Wolke* und *Christian Gotthilf Salzmann*, die Praxisberichte gaben und erste Werke zur geschlechtlichen Unterweisung verfassten („Über die heimlichen Sünden der Jugend“ von 1785). Auch *Campe*, *Villaume*, *Oest* und *Winterfeld* gehören mit in die Riege der wichtigsten Pädagogen dieser Zeit. „Ihre Vorläufer kamen aus zwei Richtungen, aus dem Bereich der Theologie und Medizin“ (Koch 2008, S. 24). Dabei war selten die Aufklärung der Jugend über Schwangerschaft, Geschlechtsunterschiede oder Geburt das Hauptthema ihrer Arbeiten, sondern die Verhinderung und Verdammung der Onanie. In der Darstellung und Einschätzung der Selbstbefriedigung und den daraus resultierenden Folgen waren sich alle Pädagogen einig: es entwickelte sich eine regelrechte Anti-Onaniekampagne (siehe 2.2). Bei der Aufklärung von Heranwachsenden gab es unter den Pädagogen viele Diskussionen. Hauptschwerpunkte lagen in dem *wann* und *wer* verantwortlich sein sollte für die

⁸ Jean- Jacques Rousseau * 28.Juni 1712 in Genf, † 2. Juli 1778 in Ermenonville bei Paris

Aufklärung und dem damit verbundenem Problem der angemessenen Sprache und Atmosphäre.

3.1.1 Das Konzept der Aufklärung im 18. Jahrhundert

Die früheren Aufklärer hatten eine gute Systematik entwickelt, die folgende Themen beinhaltete: der Unterschied der Geschlechter, die Herkunft (Schwangerschaft), die Geburt, die Zeugung/Empfängnis, die Onanie und das Verhältnis der Geschlechter. Dabei sollte das Wissen nicht kompakt und auf einmal vermittelt werden, sondern stufenweise. „Da man sich vorgenommen hatte, die Kinder und Jugendlichen über die Herkunft und Erzeugung des Menschen zu informieren [...]“ (Koch 2000, S. 28), wurde es als notwendig erachtet, diese Bereiche zu behandeln. Aber von der biologischen Reihenfolge ist das Thema der Herkunft (Schwangerschaft) von den Pädagogen falsch platziert worden, da eine Schwangerschaft auch immer eine Zeugung voraussetzt. Die Zeugung wurde aber als der „[...] heikelste Bereich der Aufklärung eingeschätzt [...]“ und somit „[...] schoben die frühen Geschlechtererzieher das Thema so weit wie möglich auf“ (ebd. 2000, S. 40). Zu beachten ist, dass es zu dieser Zeit eher unüblich war, sich nackt zu zeigen, geschweige denn, dass eine „[...] natürliche, ungezwungene Nacktheit zum Alltag gehörte [...]“ (ebd. 2000, S. 28). Im ausklingenden 18. Jahrhundert war das Tabu der Nacktheit fest und unerschütterlich, welches natürlich auch in den erzieherischen Alltag mit einfließen sollte. Um die Aufklärung umzusetzen, waren die gewählten Methoden der Pädagogen sehr vielfältig. Man setzte zum Beispiel auf anatomische Bilder auf denen nackte Figuren abgebildet waren, die aber von einigen abgelehnt wurden, da sie die „[...] Einbildungskraft der Kinder schürten [...]“ (Oest 1787, zit. n. ebd. 2000, S. 36). Dies führte dazu, dass nach anderen Möglichkeiten der Veranschaulichung gesucht werden musste. Dazu machte Salzmann „[...] Vorschläge, die sich in der Sexualpädagogik über zweihundert Jahre halten sollten. Salzmann wählte den Einstieg über die botanische Analogie“ (ebd. 2000, S. 36) und gab damit den Anstoß auch in anderen Bereichen die Annäherung über das Gebiet der Botanik zu ermöglichen. Weitere Methoden zur Veranschaulichung stellten zum einen die Unterrichtung mit Hilfe von Leichen als Anschauungsobjekte, die Einbeziehung des Tierreichs oder auch die Sezierung von trächtigen Säugern (beim Thema Schwangerschaft) dar. Bei dem Thema Geburt wurde zusätzlich der Vorschlag zur Beobachtung

des Geburtsvorganges bei einem Tier unterbreitet, vor allem auch, um den Kindern die unerträglichen Schmerzen und eventuellen Todesgefahren vor Augen zu führen. Oberstes Leitziel war es demnach die Qualen der Mutter während der Geburt in den Vordergrund zu stellen und nicht die „[...] konkrete Anschaulichkeit körperlicher Vorgänge [...]“ (ebd. 2000, S. 52). Hinzu kam die Frage nach dem richtigen Zeitpunkt für die Aufklärung. Hier war es Basedow, der als erster eine genaue Aussage dazu traf: „ Von der Zeugung der Thiere und Menschen muß man schon mit jungen Kindern, wenigstens vor dem zehnten oder zwölften Jahre...reden...“ (Basedow 1770, zit. n. ebd. 2000, S. 64).

„Aufklärung über den Ursprung des Menschen und insbesondere über die Zeugung könne nur auf einer guten allgemeinen Grundlage der Erziehung, auf einem Vertrauensverhältnis, beruhen. Die Erzieher müssen sich der Andacht und Ehrfurcht der Kinder versichern, bevor sie auch nur ein einziges aufklärendes Wort zur Sache sprächen“ (ebd. 2000, S.64).

3.1.2 Die angemessene Sprache der Aufklärung

Auch zum Thema Sprache haben sich die Aufklärer der damaligen Zeit Gedanken gemacht. Aufklärung sollte mit reinen und edlen Worten geschehen, so dass in vielen Schriften mit Umschreibungen gearbeitet werden musste⁹. „Die mündliche Belehrung sollte auf jeden Fall Vorrang vor der schriftlichen haben (Koch 2008, S. 25). So entwickelte beispielsweise Oest acht Regeln für den angemessenen Unterricht von Kindern und Jugendlichen. Wobei speziell darauf hingewiesen wurde, dass Fantasie anregende Äußerungen oder auch Bilder strikt zu vermeiden waren und die Unterweisung in einem ernsthaften und gesetzten Ton stattfinden sollte.

Viele der damaligen Vertreter der Sexualaufklärung wichen gerne von den körperlichen Vorgängen ab, verwiesen auf die Verpflichtungen und sprachen Warnungen bezüglich des Missbrauchs des Geschlechtstriebes aus. Dabei wurde auch nicht ver-

⁹ Umschreibungen waren bei vielen Aufklärern üblich, Bsp.: „Die Theile deines Leibes, welche Du wegen der Ehrbarkeit nicht offen zeigen darfst.“ (Basedow), „...diejenigen geheimen Theile unseres Körpers, welche die Scham zu nennen verbietet und welche man deswegen Schamtheile nennt.“ (Campe), „...diese Theile, von denen gesittete Personen nie im öffentlichen Umgang reden, und die daher in der gesellschaftlichen Sprache ohne Benennung sind, heißen die Geschlechtstheile...“ (Campe)

Die Vermittlung der Geschlechtsteile wurde von den verschiedenen Autoren als Grundlage und Vorbereitung für die Unterweisung über die Zeugung betrachtet.

passt zu erwähnen, dass diese Triebe und Gelüste ausschließlich der Fortpflanzung zu dienen und nur innerhalb der Ehe stattzufinden haben.

3.1.3 Von der Onanie zur Tabuisierung

Doch Hauptthema blieb bei Vielen in dieser Zeit die Onanie. Dies wird vor allem in den Werken der einzelnen Pädagogen deutlich, bei denen die Aufklärung über die körperlichen Funktionen und Gegebenheiten nicht selten weniger als drei Prozent des Gesamtwerkes ausmachten. Auch die Struktur und Reihenfolge der Themen wurde ganz von dem Thema der Selbstbefriedigung bestimmt. Nicht nur, dass sie dieses Problem als größte Unschändlichkeit ansahen, vielmehr hatten sie die Hoffnung, durch ihre erwähnten und verbreiteten erzieherischen Maßnahmen, die größte Wirkung zu erzielen.

Mit dem Ende des Zeitalters der Aufklärung verschwanden auch die Bemühungen mit den Kindern Sexualität zu thematisieren. „Eine neue Epoche der Tabuierung begann, die sich lange halten sollte. [...] Die Aufklärung von Kindern und Heranwachsenden spielte in den autoritären pädagogischen Entwürfen des 19. Jahrhunderts keine nennenswerte Rolle mehr“ (Koch 2008, S. 25). Das Einzige an dem weiterhin festgehalten wurde, war die verbreitete Tatsache, dass Selbstbefriedigung schädlich sei.

3.2 Die Anti-Onaniekampagne im 18. Jahrhundert

Wie oben erwähnt, haben sich die Pädagogen des ausgehenden 18. Jahrhunderts hauptsächlich mit der Verhinderung der Onanie beschäftigt. Das war ihr oberstes Leitziel. „Die Erziehungsziele der Philanthropen entsprachen der bürgerlichen Moral insofern, als sie von den Heranwachsenden Triebunterdrückung und Enthaltensamkeit bis zur Ehe verlangten“ (Zimmermann 1999, S. 24). „Die Philanthropen entwickelten eine nicht mehr zu überbietende Phantasie, alles auszumerzen oder von den Kindern und Jugendlichen fernzuhalten, was sexuelle Gefühle hätte erzeugen können“ (Hoof, zit. nach ebd. 1999, S. 24).

3.2.1 Die Gefahrenquellen

Die Philanthropen sahen alle jungen Menschen, also auch die Mädchen und Kinder mit eingeschlossen, als gefährdet an. Sie machten auch keinen Unterschied zwischen der Herkunft des jungen Menschen. Die Gefahr steckte in allen Altersstufen, Klassen und Schichten. Diskussionen gab es auch über den Grad der Gefährdung von Stadt- und Landkindern. Hier war man sich uneingeschränkt darüber einig, dass die Stadt mehr Vergnügungen und dementsprechend auch mehr Möglichkeiten zu bieten hatte, wodurch die Stadtkinder meist früher körperlich reif waren. Auch in der Erziehung wurde weniger hart mit ihnen umgegangen, wie mit den Kindern vom Land. Aber nicht nur die Unterscheidung zwischen Land und Stadt führte zu Diskursen über die Orte, an denen die Gefährdung hoch sei. Als verderblichsten Ort sahen die Pädagogen die geheimen Gemächer, die Toiletten, an. Hier waren die Kinder alleine unter sich und ohne Beobachtung. Auch vor Schulen und Kirchen machten die Kritiker keinen Halt, da auch hier die jungen Menschen in Gefahr seien, sich dem Laster hingeben zu können. Selbst die Schlafstätte wurde von den Aufklärern als höchst gefährdend eingestuft, da sich zur damaligen Zeit mehrere Kinder beziehungsweise Eltern und Kinder ein Bett teilten. „Im übrigen jedoch sei es müßig, Orte der besonderen Gefährdung aufzulisten, lauere die Gefahr doch überall, „alle Winkel“, „alle Zimmer“, in denen sich Jugendliche ohne Aufsicht befänden, seien für sie ‚höchst gefährliche Oerter‘“ (Salzmann 1799, zit. n. Koch 2000, S. 74). Selbst bestimmte Tageszeiten, wie vor dem Schlafengehen und nach dem Aufwachen, wurden kritisch betrachtet. „Kurzum: das zerstörende Laster lauert überall und zu jeder Zeit!“ (ebd. 2000, S.75). Doch das war noch nicht alles an Ursachen für diese „Seuche“. Die allgemeine Verweichlichung der Kinder und Jugendlichen, die fettige und schwere Ernährung und die mangelnde Bewegung, die angeblich falsche Kleidung, wie Taschen und lange Mäntel, gehörten mit auf die Liste der vermeintlichen Gefährdungen. Alle Lebensbereiche und Personen, mit denen Kinder Umgang hatten, wurden von den Pädagogen als riskant bezeichnet. Dazu zählten selbst die Kinder, die Bediensteten, Ammen und natürlich auch die Eltern, die laut den Autoren zu den schlechten Vorbildern zählten. Ebenso die Kunst und Literatur wurden als Übel der damaligen Zeit eingestuft.

3.2.2 Die Folgen der Onanie

Nach dem Klären der Ursachen kamen die Philanthropen zu den Folgen der Onanie. Die Konsequenzen der schändlichen Selbstbefleckung können sowohl psychischer als physischer Natur sein. In dieser Einschätzung waren sich alle Pädagogen einig. Winterfeld sagte zu diesem Thema: „Die Saamenverschwendung schwächt bei einigen mehr den Leib, bei Anderen mehr den Geist, und bei noch Anderen beide gleich stark“ (Winterfeld 1787, zit. n. Koch 2000, S. 83). Im Allgemeinen hat die Onanie bei jungen Menschen Folgen für den Körper und den Geist. Die Erzieher erstellten einen umfassenden Katalog mit den Nachwirkungen der Selbstbefriedigung.

„Die Folgen, die hieraus für die Seele entspringen, können nicht anders als höchst traurig sein. Mangel an Freuden, Unzufriedenheit und Verdrossenheit kennzeichnen die allgemeine psychische Befindlichkeit der Onanisten. Ihre Nerven gleichen schlaffen Saiten, bei denen kein Ton anspricht“ (Salzmann, Oest 1799, zit. n. ebd. 2000, S. 84). Und so gingen die Beschreibungen weiter, von Mutlosigkeit, keine Entschlusskraft, Schläffheit, keine Willenskraft, allgemeiner Kraftlosigkeit, Verdrossenheit bis hin zur Schlafsucht. Der Onanist hat keinen Bezug mehr zur Realität und flüchtet angeblich in eine Scheinwelt und verfällt dann in Düsterteit und in eine schwere Melancholie. Schuldgefühle und Selbstvorwürfe können entstehen, die sich dann wiederum in hysterischen Anfällen, Schreikrämpfen und verzweifelten Wahnvorstellungen ausdrücken können. Diese Auswirkungen bleiben nicht ohne Wirkung auf den Körper des jungen Menschen. Genauso ausführlich, wie bei der Beschreibung der psychischen Schäden, gingen die Aufklärer auch an die physischen heran. „Die Folgen der Selbstbefleckung treffen fast jeden Theil des Körpers, und lassen fast überall Spuren der traurigsten Verwüstung zurück“ (Villaume 1787, zit. n. ebd. 2000, S. 85). Die Pädagogen führten auch hier wieder eine Liste von Krankheiten an, die dem Onanisten widerfahren könnten. Da war von welcher Haut, unschöner Hautfarbe, schlechten Zähnen, Kopfschmerzen, Problemen mit den Verdauungsorganen, Schwindelgefühlen und natürlich unerträgliche Schmerzen und Veränderungen an den Geschlechtsorganen die Rede. Des Weiteren war mit Schädigungen des Gehirns zu rechnen, die erst langsam einsetzen und sich durch Nachlassen des Gedächtnisses oder dem Verlust der gesunden Wahrnehmung zeigen. Bei weiterem Fortschreiten ist dann mit einem „hohen Grad von Verstandesschwäche“ (Salzmann 1799, zit. n. ebd. 2000, S. 86) zu rechnen.

Die Schilderungen der Folgen der Onanie gingen soweit, dass den jungen Menschen völlige Verrücktheit, einem nicht mehr zu stoppendem Samenfluss, Gicht, Lähmung von einzelnen Körperteilen oder des gesamten Körpers, Epilepsie oder sogar Schwindsucht vorausgesagt werden. Am schlimmsten ausgedrückt: „Der Onanist, das ist der Selbstmörder, der sich in ein frühes Grab bringt“ (ebd. 2000, S. 87). Weiterhin wurde den Jugendlichen eingeredet, sich selbst um ihr Lebensglück zu bringen, da sie durch die Selbstbefriedigung zeugungsunfähig werden können oder kranke Kinder gebären würden.

3.2.3 Maßnahmen zur Bekämpfung der Onanie

Die gesamte Bandbreite der Folgen wurde den Erwachsenen und auch den jungen Menschen in aller Drastik dargestellt. Nun stellte sich also die Frage, wie man dieses Laster verhindern beziehungsweise damit umgehen sollte. „Die Pädagogen des ausgehenden 18. Jahrhunderts unterbreiteten ihren Lesern eine Fülle von Ratschlägen und Methoden, die sich als indirekte und direkte Maßnahmen darstellen lassen“ (Koch 2000, S. 88).

Direkte Maßnahmen waren die Aufklärung über die geschlechtlichen Gegebenheiten, für die die Philanthropen eine Systematik (siehe 2.1) und genaue Anweisungen, wie diese von Statten gehen sollte, entwickelten. Zu den indirekten Maßnahmen gehörten die Veränderungen der Lebensumstände, vor allen derer, die die Pädagogen als schlechte Erziehungsvoraussetzungen erkannt hatten. Es wurden allgemeine Grundsätze zur körperlichen Gesunderhaltung mit dazugehörigen Regeln aufgestellt, die vernünftige Diäten, Regelungen zum Schlafen und den dazugehörigen Dingen wie Schlafzimmer, Schlafkleidung und Schlafhaltung beinhalteten. Des Weiteren wurden Bestimmungen zur richtigen Kleidung getroffen, da falsche Kleidung als eine Ursache für die Gefahren der Onanie angesehen wurde und die es nun zu vermeiden galt. „Auch das Prinzip der Abhärtung könne sich nur positiv auf die Gesundheit und auf die Sittsamkeit auswirken. [...] In dieses Feld der indirekten Maßnahmen gehörten auch Übungen zur *Selbstzucht* und *Askese*“ (ebd. 2000, S. 89/90). Auch viel Bewegung, vornehmlich in der freien Natur und Arbeit sollte den jungen Menschen helfen, nicht der Sünde der Selbstbefriedigung zu verfallen. Kneippkurähnliche Maßnahmen, wie kaltes Waschen und Baden, galten ebenfalls als probates Mittel zur Bekämpfung der Ursachen. „Körperliche Abhärtung und Mäßigung in vielen

Lebensbereichen spielten für die Pädagogik der Philanthropen eine wichtige Rolle” (Zimmermann 1999, S. 24). Aber nicht nur die körperlichen Gefahrenquellen sollten bedacht werden, sondern auch die Sozialen. Es sollte dementsprechend darauf geachtet werden, dass die jungen Menschen vor Einsamkeit bewahrt werden, um nicht erst in Versuchung geraten zu können. Weiterhin sollte es nützlich und wirkungsvoll sein, die Kinder zur Schamhaftigkeit zu erziehen und es darauf anzulegen, Ekel über die körperlichen Gegebenheiten zu erzeugen. Unterstützend war es weiterhin erforderlich, die jungen Menschen zu beobachten und zu kontrollieren. Es sollten kaum oder keine Möglichkeiten geschaffen werden in denen Kinder allein sein konnten, sie sollten ständig unter Kontrolle stehen. Schwierigkeiten gab es vor allem bei der Überwachung von bestimmten Orten und vor allem der Nachtzeiten. Deshalb wurde hier auf die Religion und Gott als obersten Wachmann zurückgegriffen. „Die Gründe, die uns die Religion zur Warnung gegen diese Ausschweifungen giebt, dürfen nicht vergessen werden, da sie immer die stärksten und wirksamsten sind. Man schärfe also dem Verirrten die Lehre von Gottes Allwissenheit ein, vor dessen Augen uns kein Winkel, keine Nacht verberge“ (Salzmann 1799, zit. n. Koch 2000, S. 91). Wenn alle diese Voraussetzungen gegeben sind, können die direkten Maßnahmen wirksam werden. „Es besteht fast einhelliger Konsens bei den Philanthropen, dass zunächst das Erkennen des Masturbanten von großer Bedeutung sei“ (ebd. 2000, S. 91). Das hieß also, das masturbierende Kind musste zweifelsfrei erkannt werden. Auch dafür waren etliche angebliche Anzeichen in den Schriften der Pädagogen aufgeführt. Mögliche Erkennungszeichen beschrieb Salzmann mit blasser Gesichtsfarbe, eingesunkenen und trüben Augen, matterem Körper, trägem und misstrauischem Verhalten bei den Beschäftigungen, Reizbarkeit und üble Laune sowie allzu häufiges Urinieren. Wobei es sich hierbei, laut der einstimmigen Meinung aller Erzieher, nur um mögliche Anzeichen handeln könne. Man musste den jungen Menschen auf andere Art und Weise überführen können. So wurden hier wieder verschiedene Methoden aufgeführt, die zur Überführung eines Kindes dienen konnten. Diese setzten einige kriminalistische Aktivitäten voraus, wie das genaueste Untersuchen des Bettes und der Wäsche. Danach konnte man mit dem Verhören und dem gezielten Ausfragen des Kindes beginnen. Des Weiteren folgte bei allen Pädagogen die Belehrung über die Selbstbefriedigung, die im Wesentlichen aus dem Erzählen von Geschichten, in denen oftmals der Leidensweg der Onanisten dokumentiert wurde, bestand. Diese Geschichten ließen keine von den vorher genannten Störungen

und Leiden aus, die bei der Selbstbefriedigung auftreten könnten. „Durch die Dokumentation von Einzelfällen erstreben die Autoren eine erhöhte Anteilnahme ihrer Leser/innen“ (ebd. 2000, S. 101). Diese Dokumentationen kamen meisten von Betroffenen, die in den Briefen die Ursachen für ihren Verfall und die daraus resultierenden Folgen genauestens schilderten. Und nicht selten fanden die Hauptfiguren in den Geschichten ein grausames und häufig auch tödliches Ende oder haben mit lebenslangen Qualen zu rechnen. Auch die Auswirkungen dieses Lasters auf das soziale Umfeld, wie Eltern und Familie waren fester Bestandteil dieser Erzählungen. Auch die damals bekannten Geschlechtskrankheiten wurden in Verbindung zur Masturbation gebracht.

Die Methoden zur Verhinderung der Onanie waren zahlreich und kreativ. Auch vor der Literatur und Kunst machten die Philanthropen keinen Halt. „Unter dem Gesichtspunkt der geschlechtlichen Erziehung sah man gleichfalls nicht nur die üblen Einflüsse, sondern auch heilsame Effekte“ (ebd. 2000, S. 106). Um diese Effekte nutzen zu können bedurfte es allerdings einer gründlichen Kontrolle und Reinigung der Literatur. „[...] gewissenhaft und unnachsichtig sollten allen Bücher, die auch nur in irgendeiner Weise geeignet wären, die „Imagination“ anzuregen, verbannt werden“ (ebd. 2000, S. 107). Es gab reichliche Vorschläge für angemessene Literatur, die nach bestimmten Kriterien ausgewählt und beurteilt wurden.

Abschließend wurden noch Methoden vorgestellt, die anzuwenden waren, wenn die vorgeschlagenen direkten und indirekten Maßnahmen versagt hatten. Diese Mittel waren eher technischer Art. Dazu zählten vor allem das ständige Beobachten des Zöglings und eventuelle Eingreifen. Doch diese Methode war für die physische und psychische Gesundheit des Erziehers nicht lange zu vertreten, so dass an ihre Stelle Methoden, wie spezielle Kleidung, die das Erreichen der Geschlechtsteile erschweren sollte, oder sogar diverse Fesselungen, um die Kinder und Jugendlichen an der Onanie zu hindern, traten.

“Insgesamt lässt sich eine eindeutig repressive Sexualerziehung bei den [...] Pädagogen erkennen...” (Zimmermann 1999, S. 29). Die Anti-Onaniekampagne war eine angemessene pädagogische Maßnahme, die den gesellschaftlichen Gegebenheiten Rechnung trug. Somit ist es auch nicht verwunderlich, dass mit dem Ende der Aufklärung und dem Beginn der Industrialisierung die philanthropische Pädagogik und die damit verbundenen sexualpädagogischen Ansätze wieder zurückgedrängt wurden. „So schnell und verbreitet der sexualpädagogische Aufklärungseifer ein-

gesetzt hatte, so unvermittelt verschwand er im Raritätenkabinett der Erziehungsgeschichte. Die systematische Aufklärung von Kindern und Jugendlichen spielte in den pädagogischen Entwürfen des 19. Jahrhunderts keine Rolle mehr“ (Koch 2000, S. 173).

3.3 Sexualerziehung im 20. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert gab es keine nennenswerten Neuerungen im Bereich der Sexualerziehung für Kinder und Jugendliche. Sexualität wurde wieder als Tabuthema in der Gesellschaft betrachtet und auch in der Pädagogik wurden die Konzepte aus der Zeit der Aufklärung nicht weiterentwickelt. Die Pädagogik sah sich immer im Zusammenhang mit der jeweilig vorherrschenden politischen Macht und den damit verbundenen gesellschaftlichen Ansichten zu bestimmten Themen. Somit ist es nicht verwunderlich, das erst um 1900, mit den gesellschaftlichen Veränderungen auch wieder ein Umdenken in Gang gesetzt wurde. „Soziale Bewegungen (Arbeiterschaft, Sozialdemokratie, Frauenbewegung, Jugendbewegung) richteten sich gegen die überständigen Herrschaftsansprüche der autoritären Gesellschaft. Aus der Masse der niedergehaltenen Arbeiter kam der Ruf nach gesellschaftlicher Teilhabe, die benachteiligten Frauen verlangten die Emanzipation des weiblichen Geschlechts und die Jugendlichen wandten sich gegen eine Erziehung, die auf paternalistischer Bevormundung ausgerichtet war“ (Koch 2000, S. 173f.). Diese Veränderungen verursachten auch eine schrittweise Aufhebung des Tabuthemas Sexualität. Das war der Beginn einer systematischen Sexualforschung. Sigmund Freuds¹⁰ Psychoanalyse hatte ihren Anfang und es kam zu sexualreformerischen Aktivitäten in der Sozialdemokratie (vgl. ebd. 2000, S. 174). Freuds Erkenntnisse gingen von einem umfassenderen Begriff von Sexualität und infantiler Sexualität aus und standen somit im Widerspruch zu den bürgerlichen Normen. Diese Ansichten führten „[...] zu einer kurzzeitigen vorsichtigen Relativierung repressiver Sexualnormen. Sexualität wurde thematisiert“ (Zimmermann 1999, S. 31). Mit dem gesellschaftlichen Wandel im ausgehenden 19. Jahrhundert, kam es auch zu einem Wandel in der Erziehung. Es

¹⁰ *1856 in Freiberg, Mähren; † 1939 in London, Sigmund Freud war ein bedeutender österreichischer Arzt, Tiefenpsychologe und Religionskritiker, der als Begründer der Psychoanalyse weltweit bekannt wurde. Er gilt als einer der einflussreichsten Denker des 20. Jahrhunderts und seine Ansichten, Methoden und Theorien werden auch heute noch rege diskutiert.

kam zu den unterschiedlichsten Neuansätzen in der Pädagogik, die sich diesmal gegen jede Form der autoritären Unterweisung richtete. Diese unterschiedlichen Ausrichtungen, wie Musik- und Kunsterziehung, Landerziehungsheime, Einheitsschule oder Waldorfschule, sind unter dem Begriff der *Reformpädagogik* in die Geschichte der Erziehungswissenschaften eingegangen. „Mit der Neureflexion von Lehr- und Lerninhalten, mit der Neudefinition von Lehrer- und Schülerrolle, wurde auch die Sexualität und ihre Bedeutung für die Erziehung neu definiert“ (Koch 2000, S. 174). Sofern diese neue Reformpädagogik nicht unter nationalen und nationalistischen Einflüssen stand, musste sie mit starken Widerständen kämpfen, die auch die Sexualpädagogik betraf. So hatte sich zum Beispiel Sigmund Freud, mit seiner stufenmäßigen Aufklärung und der Rede von einer frühen sexuellen Entwicklung von Kindern, gegen enorme Ablehnungen zu stellen. Viele andere Pädagogen hingegen sprachen sich für einen Erhalt der gesellschaftlichen und sexuellen Tabus aus oder orientierten sich am Modell der Philanthropen und wurden somit zu geschätzten Autoren. Die Reformpädagogik machte in Sachen Sexualität lediglich von sich Reden, da erstmals überhaupt wieder über Sexualität gesprochen wurde (vgl. ebd. 2000, S. 174f). „Inhaltlich wirklich neue und radikale Akzente kamen erst in den zwanziger und dreißiger Jahren, als Max Hodann¹¹ und Wilhelm Reich¹² ihre sexualaufklärerischen Aktivitäten in der proletarischen Jugendbewegung und in der SEXPOL¹³-Bewegung innerhalb der KPD entfalteten“ (ebd. 2000, S. 175)¹⁴.

¹¹ Max Hodann vertrat eine Sexualpädagogik, die sich an den Grundlagen Freuds orientierte und den Marxismus als politischen Hintergrund einbezog. Er vertrat eine leben- und lustbejahende Sexualität. Hodann förderte sowohl eine umfassende und altersgemäße Aufklärung über die körperlichen Vorgänge als auch die Unterrichtung über gesellschaftliche Zusammenhänge. Trotz seiner, für die damalige Zeit, doch eher progressiven Ansichten beinhaltete seine Pädagogik aber auch repressive Elemente, wie die sexuelle Enthaltsamkeit bis zum 20. Lebensjahr und die Unterdrückung der Masturbation.

¹² Wilhelm Reich ging noch einen Schritt weiter als Max Hodann. Er versuchte in seiner Sexualerziehung auf die hemmenden Elemente zu verzichten und lehnte die Forderungen zur Enthaltsamkeit bei jungen Menschen ab. Für ihn stand die sexuelle Entfaltung und Befriedigung nicht im Widerspruch zu den gesellschaftlichen Prozessen.

¹³ SEXPOL war eine Initiative für Sexualökonomie und Orgonenergetik von Wilhelm Reich. Diese Tradition geht auf die Berliner Zeit Reichs zurück. Sexuelle Ökonomie, die neben der Wirtschaft das Leben bestimmt, sollte ein revolutionäres Forum und eine politische Organisation erhalten.

¹⁴ Ein weiterer wichtiger Vertreter war der polnische Arzt, Erzieher, Schriftsteller und Leiter eines Waisenhauses in Warschau, Janusz Korczak. „Korczak schloß sich als einer der ersten Pädagogen der Lehre Sigmund Freuds an und versuchte zugleich, die erzieherischen Konsequenzen für die Praxis zu ziehen“ (Koch 2000, S. 175).

3.3.1 Die Nationalsozialisten und die Zeit danach

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten kam auch das Ende dieser neuen Ansätze. „Auch die aktiven Reformer der zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts konnten an der an bürgerlichen Werten orientierten Sexualpädagogik innerhalb der kurzen Zeitspanne bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme wenig ändern“ (Zimmermann 1999, S. 32). Sexuelle Themen und damit verbundene Erziehungsfragen fanden sich bald wieder auf dem Stand des 19. Jahrhunderts. „Sexualität wurde wieder ausschließlich auf ihre Fortpflanzungsfunktion beschränkt“ (ebd. 1999, S. 42). Wichtig waren die herrschenden rassenhygienischen und rassenpolitischen Maßstäbe der neuen Macht. Die Pädagogen und damit auch die Sexualpädagogen dieser Zeit taten alles um den neuen Machtinhabern zu gefallen und nicht aufzufallen. Sie verbanden „[...] ihre sexualpädagogischen Ambitionen mit völkischem Sendungsgeschwafel, mit Rassenhygiene, germanischer Sexualmoral und wüsten antisemitischen Auslassungen. *Sexuelle Denunziation* von Minderheiten und der politischen Gegner wurde zum Leitmotiv, nicht nur in der Pädagogik, sondern auch im Alltag, in der Politik und im Kino“ (Koch 2000, S. 175).

Nach 1945 änderten sich die Ansichten auf dem Gebiet, im Sinne von der Restauration der bis dahin erschienenen pädagogischen Werke. „[...] die Sexualpädagogen, entkleideten fix ihre Schriften der Ergebnisadressen an Adolf Hitler, löschten die antisemitischen Auslassungen und brachten ihre Veröffentlichungen in neuer Auflage heraus“ (ebd. 2000, S. 175f). Diese Vorgehensweise wurde bis in die sechziger Jahre toleriert, und Autoren wie Hodann und Reich wurden nicht weiterentwickelt. Das Konzept des 18. Jahrhunderts wurde übernommen, ohne es in Frage zu stellen. Auch im schulischen Umfeld war die Situation der Sexualerziehung auf Niederhaltung und Unterdrückung sexueller Bedürfnisse ausgerichtet. Sexualerziehung war bis Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre kein sonderlich bedeutendes Thema. Die Menschen in Deutschland, aufgeteilt in die damaligen vier Besatzungszonen, waren hauptsächlich mit den Nachwirkungen des 2. Weltkrieges beschäftigt. Aus diesem Grund konnte man bis in die fünfziger Jahre in beiden deutschen Staaten noch nicht wieder von einer eigenständigen Sexualpädagogik sprechen. „Erst ab Mitte der fünfziger Jahre lassen sich klarer differenzierbare Formen der Sexualpädagogik erkennen. Die sexualrepressive, lustfeindliche, Funktionen der Sexualität beschneidende und die Sexualität aus dem gesellschaftlich kulturellen Leben desintegrierende Grundtendenz bildet den Hintergrund, vor dessen

Erbe die beiden deutschen Staaten ihre Sexualerziehung aufbauten“ (Zimmermann 1999, S. 48). So wurden, unabhängig von der vierzigjährigen Trennung, in der BRD und in der DDR Theorien und Konzepte bezüglich einer Sexualerziehung entsprechend den gesellschaftlichen Ansprüchen entwickelt und angewendet. „Die bis in die 80er Jahre unseres Jahrhunderts in DDR und BRD am weitesten verbreiteten Definitionen von Sexualität beruhten auf der Annahme eines stark vereinfachten Triebkonzepts (Dampfkesselmodell). Diese Sichtweise von Sexualität legte sexualerzieherisch nahe, die tendenziell als asozial betrachtete Triebsexualität erforderlichenfalls repressiv in gesellschaftlich akzeptable Bahnen zu leiten“ (ebd. 1999, S. 222). Die Geschichte der beiden deutschen Staaten ist gekennzeichnet durch eine Sexualerziehung, die die sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen weder unterstützte noch sie dazu befähigte, verantwortungsvoll damit umzugehen. Sexualität wurde hauptsächlich auf die Fortpflanzung beschränkt und an eine feste Bindung, wie die Ehe, geknüpft. „Diese Unterdrückungstendenz zeigte sich langfristig als resistent gegen lust- und sexualfreundliche Strömungen, [...]“ (ebd. 1999, S. 222). In beiden Teilen Deutschlands wurde versucht, die Sexualerziehung in die vorhandenen Werte- und Normvorstellungen zu integrieren. Dabei existierte in der BRD eine Vielzahl an unterschiedlichen sexualpädagogischen Richtungen, während in der ehemaligen DDR geprüft wurde, ob der Sexualerziehung ein einheitliches Werte- und Normengefüge (sozialistische Sexualerziehung) zu Grunde gelegt werden kann. Dennoch mussten sich beide Staaten mit werterhaltenden und wertkritischen Richtungen auseinandersetzen, „[...] wobei in der DDR in der Theorie lediglich die sozialistische Sexualerziehung zugelassen wurde (staatliche Zensur aller Veröffentlichungen). Die sozialistische Sexualerziehung war zwar wertkritisch gegenüber vielen traditionellen Werten, befürwortete aber eine Einstellung zu Treue, Ehe, Familie und Familienplanung, wie sie ähnlich auch von den werterhaltenden Richtungen befürwortet wurde“ (ebd. 1999, S. 222f). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es in beiden Teilen Deutschlands in vierzig Jahren Trennung nicht gelungen ist, „[...] eine durchgängig zufriedenstellende Sexualerziehung zu etablieren“ (ebd. 1999, S. 223).

Aber es gab auch andere Momente in der Entwicklung der Sexualerziehung. Mit den in den sechziger Jahren aufkommenden Studenten- und Schülerbewegungen im Westen Deutschlands, kamen erstmals wieder Reformbemühungen in der Gesellschaft auf. „Die ‚68er-Bewegung‘ erklärte die radikale Befreiung von sexuellen

Zwängen zur zentralen Bedingung für eine Demokratisierung der Gesellschaft und machte diese Forderung durch vielerlei öffentlichkeitswirksame Demonstrationen bekannt“ (Sielert 2005, S. 18f). Zum Großteil waren diese Demonstrationen Rebellion gegen die damals herrschende sexuelle Situation an den Schulen. „Hier (an den Schulen, Anm. von N.J.) wirkte noch immer jenes Prinzip, das die Nationalsozialisten wenige Wochen nach der Machtübernahme per Erlass verfügt hatten, nämlich, daß Sexualerziehung in den Schulen unerwünscht sei“ (unbek. Verfasser, zit. nach Koch 2000, S. 176). Resultat waren Empfehlungen der Kultusministerkonferenz im Oktober 1968, die zu den Richtlinien für die Sexualerziehung in den Bundesländern führten. Diese Richtlinien stießen aber nicht bei allen auf Zustimmung. So wurde die Sexualerziehung an Schulen aus Kreisen konservativer Ärzte und Juristen als Verstoß gegen das Elternrecht nach dem Grundgesetz gesehen und durch sämtliche Rechtsinstanzen verhandelt. Nach fünfjährigem Rechtsstreit wurde 1977 entschieden, dass das Elternrecht und der staatliche Erziehungsauftrag nicht im Widerspruch zueinander stehen, sondern sich gegenseitig ergänzen können (vgl. ebd. 2000, S. 176f). „Damit war die schulische Sexualerziehung prinzipiell bestätigt“ (ebd. 2000, S. 177). Dennoch tat sich, aufgrund des juristischen Sieges für die schulische Sexualerziehung, in der Praxis lange Jahre wenig.

3.3.2 Ein neuer Anfang

Erst Mitte der achtziger Jahre gewann die Sexualerziehung wieder an Bedeutung und Einfluss. „[...] und wurde 1992 sogar in einem Bundesgesetz als Aufgabe des Staates verankert. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, eine Institution des Bundesfamilienministeriums, wurde verpflichtet, Konzepte zu erstellen und Materialien zu entwerfen, die unentgeltlich an Einzelpersonen, Schulen, Beratungsstellen und andere Institutionen der Jugend- und Bildungsarbeit ausgegeben werden sollen“ (Koch 2000, S. 177). Auch im Bereich der schulischen Sexualerziehung wurden in dieser Hinsicht Fortschritte erzielt. So wurde die Sexualerziehung von allen neuen Bundesländern in ihre Schulgesetze aufgenommen und zum Teil bundesweit sogar weiterentwickelt. „Bemerkenswert sind auch die neuen Akzente, die die Hamburger Schulbehörde für die Sexualerziehung gesetzt hat. Hamburg ist das erste Bundesland, in dem die Richtlinien (von 1970) umfassend novelliert wurden. Zu den Grundlagen des neuen Entwurfs gehört eine deutliche Erweiterung

des Sexualitätsbegriffs. Sexualität ist mehr als Geschlechtsverkehr, aber auch mehr als die Erzeugung von Nachkommenschaft. Sie ist eine Lebensenergie, die unser Dasein in allen Phasen bestimmt – von der Geburt bis zum Tod. Sie durchwirkt unser Dasein auch dort, wo ganz andere Dinge das Denken und Handeln bestimmen“ (ebd. 2000, S. 179). Damit setzt Hamburg Ausgangspunkte für eine bejahende Sexualerziehung und erkennt die Sexualität als solche an.

3.4 Sexualerziehung heute

Nach einer Phase im Verborgenen der Erziehungswissenschaften und der Gesellschaft hat die Sexualerziehung wieder einen Auftrieb erfahren. Auslöser waren und sind Problemthemen wie AIDS, Teenager-Schwangerschaften und sexueller Missbrauch. Aber auch Themen wie Kinder-Pornografie und der immer weiter wachsende kontroverse gesellschaftliche Umgang mit Sexualität, führten zu unterschiedlichen sexualpädagogischen Initiativen im Sozial-, Gesundheits- und Bildungswesen.

Schaut man in die Geschichte zurück, waren die sechziger und siebziger Jahre eine Zeit, in der langsam eine neuere Sexualpädagogik entstand und sich etablierte, in der es vor allem „[...] um ein weltanschauliches Tauziehen zwischen den verschiedenen sexualpädagogischen Richtungen“ (Valtl 2008, S. 126) ging. Da Sexualität in der Gesellschaft immer noch als Tabuthema angesehen wurde, stellte sich hauptsächlich die Frage, zu entscheiden wann welche Informationen, das Sexuelle betreffend, an Jugendliche gegeben werden sollten. „Der Zentralbegriff dieser Phase war *Sexualaufklärung* und ihre Ausrichtung war einseitig kognitiv“ (ebd. 2008, S. 126). Anders dann in den achtziger und neunziger Jahren. Aufgrund von gesellschaftlichen Themen, wie dem Wandel der Geschlechterverhältnisse, der zunehmenden Anerkennung der Vielfalt sexueller Lebensformen sowie der Prävention sexueller Gewalt und sexuell übertragbaren Krankheiten, vor allem AIDS, machte die Sexualpädagogik in ihrer Entwicklung einige Schritte vorwärts. „Im Brennpunkt aller Themen dieser Zeit stand die Frage nach der *sexuellen Selbstbestimmung*“ (ebd. 2008, S. 126). Die Pädagogik musste sich nun überlegen, welche Kompetenzen für den Menschen notwendig sind, um sein sexuelles Leben selbst zu bestimmen und zu gestalten, und wie diese Kompetenzen vermittelt werden können. Nun war es nicht mehr allein die *Sexualaufklärung* die im Mittelpunkt stand, sondern der neue Leitbegriff die *Sexualpädagogik*. „Heute erleben wir, dass die Auseinandersetzungen der

letzten beiden Jahrzehnte zu Ergebnissen führen: Die Gleichstellung der Geschlechter und der sexuellen Lebensformen wird zu europäischem Recht, HIV- und Gewaltprävention sind feste Elemente sexualpädagogischer Praxis und sexuelle Selbstbestimmung ist für viele jungen Menschen heute selbstverständlich“ (ebd. 2008, S.126). Damit wurde die Grundlage für Neuerungen in der Sexualerziehung geschaffen, die es nun gilt zu nutzen und die nach neuen Handlungsformen verlangt. In Bezug auf diese neuen Rahmenbedingungen wird immer häufiger der Begriff der *sexuellen Bildung* verwendet. Die sexuelle Bildung ist dem Begriff der Sexualerziehung gegenüber etwas weiter gefasst, aber nicht komplett neu. Beim Konzept der sexuellen Bildung werden nicht nur die von außen gelenkten und kontrollierten Prozesse betrachtet, sondern viel Wert auf die Selbstformungsaktivitäten des Menschen gelegt (siehe hierzu die Ausführungen in Kapitel 1.3).

Die Sexualpädagogik als Theorie und die Sexualerziehung als Praxis erlebten somit in den letzten vierzig Jahren einen offensichtlichen Bedeutungszuwachs. Dies zeigt sich vor allem in den zunehmenden empirischen Forschungsarbeiten und innovativen Modellprojekten im Bereich der Sexualpädagogik¹⁵ und in dem umfangreich entstandenen Handlungswissen über sexualpädagogische Methoden. Des Weiteren gewinnt die Sexualpädagogik „[...] durch ihre institutionelle Verortung in Gesetzen¹⁶, Richtlinien¹⁷ und Behörden¹⁸ an gesellschaftlicher Anerkennung, wenn auch überwiegend als ‚Präventionspädagogik‘ zur Bearbeitung psychosexueller Krisenerscheinungen“ (Sielert 2008, S. 730f). Auch im Bereich der beruflichen Qualifizierung macht die Sexualpädagogik immer weitere Fortschritte. So bezeichnen sich einige Berufstätige ausdrücklich als Sexualpädagogin/Sexualpädagoge oder setzen die Bezeichnung zu ihrer ursprünglichen Ausbildung. Neben mittlerweile existierenden Fachgesellschaften¹⁹ für Sexualpädagogik, nehmen professionelle Aus-

¹⁵ In diesem Zusammenhang kann vor allem die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung genannt werden, die seit 1990 mit dem Inkrafttreten des Schwangeren- und Familienhilfegesetzes, Forschungsreihen, Projekte und Studien zum Thema veröffentlicht und unterstützt.

¹⁶ Siehe Schwangeren- und Familienhilfegesetz (SFHG) von 1992, Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) und den Schulgesetzen der Bundesländer

¹⁷ Siehe KMK- Empfehlungen zur geschlechtlichen Erziehung in Schulen. Aufgrund dieser Empfehlungen wurden in den Bundesländern Richtlinien erlassen und Lehrpläne entwickelt, die zum Teil in jüngster Zeit überarbeitet wurden.

¹⁸ „Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ist das ausführende Bundesorgan bezüglich der sexualpädagogischen Ansprüche aus dem SFHG. Die Länder sind verpflichtet, ihren Anteil in den entsprechenden Behörden zu regeln“ (Sielert 2008, S. 730).

¹⁹ „Neben den bereits seit längerem bekannten Gesellschaften Pro Familia und Deutsche Gesellschaft für Geschlechtererziehung (DGG) existiert seit einigen Jahren die Gesellschaft für Sexualpädagogik (GSP), die sich ausdrücklich der Theorie-Praxis-Kommunikation und Förderung des Professionalisierungsprozesses in der Sexualpädagogik verpflichtet fühlt“ (Sielert 2008, S. 731).

und Weiterbildung²⁰ auf diesem Sektor in den letzten Jahren erheblich zu (vgl. ebd. 2008, S. 731).

„Sexualerziehung als Praxis hat in Deutschland eine sehr konfliktreiche und ideologisch wechselhafte Geschichte zwischen emanzipatorischen, reformerischen und repressiven Tendenzen.[...] Ihr Themenspektrum reicht von der Körperaufklärung und Verhütung über Beziehungsthemen, Familienplanungs- und damit Lebensgestaltungsfragen, der sexuellen Orientierungen, das Geschlechterverhältnis bis zu sexuellen Grenzüberschreitungen sowie Moral und Ethik. Sexuelle Sozialisation findet nahezu überall statt, Sexualerziehung vor allem in Familie, Elementarerziehung und Schule, zunehmend aber auch in allen anderen Arbeitsfeldern der Erziehung, sozialen Arbeit und des Gesundheitswesens. Ihr Klientel sind nicht mehr nur Kinder und Jugendliche, sondern zunehmend auch Erwachsene und alte Menschen. Die Themen AIDS, sexueller Missbrauch und Teenagerschwangerschaften haben zur staatlichen Förderung von Projekten und Ausbildungsmöglichkeiten zur Sexualerziehung beigetragen. Insofern steht Sexualerziehung bis heute im Spannungsverhältnis von Gefahrenabwehr und psychischer Gesundheit“ (Sielert 2007, S. 4).

²⁰ Seit 15 Jahren besteht das Institut für Sexualpädagogik in Dortmund, Pro Familia ist seit 20 Jahren in der sexualpädagogischen Aus- und Fortbildung tätig und an der Fachhochschule Merseburg besteht die Möglichkeit des Bachelor und Masterstudienganges Sexualerziehung und Familienplanung.

4. Die Entwicklung der menschlichen Sexualität

Der Mensch ist ein sexuelles Wesen. Die menschliche Sexualität wird als ein Grundbedürfnis verstanden, welches jeden Menschen von Geburt an begleitet. Das heißt auch, dass Sexualität kein starres Etwas ist, sondern sich mit dem Alter und den Erfahrungen verändert und weiterentwickelt.

„Jeder Mensch gehört bereits seit seiner Embryonalperiode einem der beiden Geschlechter an. Allerdings durchläuft er vor und nach der Geburt geschlechtsspezifische Entwicklungsstufen“ (Kluge 2008, S. 69). Sexualität ist zentraler Bestandteil einer Identität und Persönlichkeitsentwicklung. Sie ist keine gleich bleibende Größe in der Entwicklung des Menschen. Immer wieder wird im Verlauf des Lebens die Einstellung zum Sexuellen verändert. Geht es im Kindes- und Jugendalter noch um die Entwicklung sowohl von körperlichen Voraussetzungen als auch von individuellen Einstellungen und Verhaltensmustern, versuchen Erwachsene mit ihren Erfahrungen umzugehen und diese in ein für sie befriedigendes sexuelles Erleben einzubinden.

Da das sexuelle Verhalten von Erwachsenen für diese Arbeit nicht relevant ist, wird darauf verzichtet diese darzustellen.

4.1 Der Mensch wird zum Geschlechtswesen

„Die Geschlechtsbestimmung des Menschen ist nicht nur ein fundamentaler Teil des Befruchtungsvorganges, der Konzeption, sondern auch ein langjähriger Prozess, der sich in mehreren Stufen vollzieht“ (Kluge 2008, S. 71). Schon von Anfang an, ist der Mensch genetisch als männlich oder weiblich zu betrachten. Die sexuelle Identität, also das Frau- und Mannsein, wird erst durch zahlreiche Entwicklungs-, Lern- und Sozialisationsprozessen erworben. Den Weg dieser Geschlechtsidentitätsfindung kann man *Sexogenese* nennen.

4.1.1 Die Sexogenese beziehungsweise die Geschlechtsidentitätsfindung

Man unterscheidet bei der Sexogenese zwischen fünf Stufen, wobei die ersten vier der pränatalen Entwicklung zuzuordnen sind und die fünfte Stufe hauptsächlich nach

der Geburt stattfindet und vorwiegend von den äußeren Einflüssen der Menschen abhängig ist (vgl. Kluge 2008, S. 72). Die pränatale Entwicklung, welche das körperliche Geschlecht repräsentiert, geschieht hauptsächlich während der Befruchtung bis zur so genannten Fetalperiode (ab dem 3. Schwangerschaftsmonat). Hier spielen vor allem genetische Faktoren eine entscheidende Rolle bei der Bestimmung des jeweiligen Geschlechtes. Das Geschlecht eines Menschen wird durch die Kombination von zwei Geschlechtschromosomen zum Zeitpunkt der Befruchtung bestimmt. „Liegt das Chromosomenpaar XX vor, dann handelt es sich um ein weibliches, beim Chromosomenpaar XY dagegen um ein männliches Lebewesen“ (ebd. 2008, S. 72). In der zweiten und dritten Stufe entscheiden die Chromosomenpaare die Bildung der Urogenaden (Geschlechtsdrüsen) und die Entwicklung der geschlechtsspezifischen inneren und äußeren Geschlechtsorgane. Die ausschlaggebende vierte Stufe beginnt mit dem Wachstum des Zentralnervensystems ab der 20. Schwangerschaftswoche. Dabei tragen die jeweiligen Sexualhormone (Androgene und Östrogene) zur geschlechtsspezifischen Gehirnentwicklung entscheidend bei. In der letzten Stufe der sexuellen Entwicklung des Menschen, „[...]ist das menschliche Individuum nicht nur den mannigfachen sozialen Einflüssen seiner Umgebung ausgesetzt, sondern greift auch mehr und mehr handelnd in die Interaktionsprozesse durch beispielsweise Hinterfragen der Rollenbilder, insbesondere der tradierten Rollenklischees und vorgelebten Verhaltensmuster seiner Mitmenschen ein“ (ebd. 2008, S. 74). Bereits durch die Mutter, während der Schwangerschaft, wird jeder Mensch mit soziokulturellen Einflüssen konfrontiert. Nach der Geburt muss er sich mit den Erwartungen und Anforderungen seiner Gesellschaft auseinandersetzen. „Auf dieser Stufe der Geschlechtsentwicklung treten also zwei entscheidende Prägefaktoren in der Geschlechtsdifferenzierung hinzu: zum einen die Beeinflussung des Menschen durch Geschlechtsrollen, an denen sich Mitmenschen im Sozialisations- und Erziehungsprozess orientieren, zum anderen die sexuelle Identitätsfindung als ein lebenslanger Vorgang, wie sich das menschliche Individuum als Mädchen und Junge, als Frau und Mann aufgrund der biologischen Geschlechtsbestimmung begreift und erlebt“ (ebd. 2008, S. 75). Somit beginnt die Sexogenese, also die sexuelle Entwicklung des Menschen, bereits zu dem Zeitpunkt, an dem menschliches Leben entsteht und endet zwangsläufig mit dem Tod. „Jeder Mensch ist somit zu jeder Zeit ein Sexualwesen“ (ebd. 2008, S.75). Voraussetzung

für diese Behauptung ist allerdings, den Zweck von Sexualität nicht ausschließlich in der Reproduktion des Menschen zu sehen.

4.2 Die sexuelle Entwicklung des Kindes

Wie bereits festgestellt beginnt die sexuelle Entwicklung von Kindern schon vor der Geburt im Mutterleib. Die Einstellungen der Mutter zum eigenen Körper und zur Sexualität beeinflussen die sexuelle Entwicklung des Kindes maßgeblich. Auch der Vorgang der Geburt als eine sexuelle Erfahrung erleben Kinder bereits mit allen Sinnen und sind aktiv daran beteiligt.²¹ Diese Einstellung vom Kind als sexuelles Wesen war bis vor einigen Jahren noch nicht weit verbreitet. Kinder würden erst mit dem Eintritt in die Pubertät zu sexuellen Wesen, so die gängige Meinung. „Wenn Sexualität aber als wichtige und wünschenswerte Lebensenergie angesehen wird, kann die Tatsache akzeptiert und in die Erziehung mit einbezogen werden, dass sie von Anfang an bei Kindern eine wichtige Rolle spielt“ (Sielert 2005, S. 101).

Kindliche und erwachsene Sexualität sind in verschiedener Hinsicht grundverschieden. Kinder nähern sich diesem Thema eher spontan, neugierig und spielerisch, sie sind dabei eher auf sich selbst bezogen und fixieren sich nicht auf die genitale Sexualität, sondern wollen ihren Körper mit allen Sinnen erfahren. „Es dominieren eine gewisse Ungefangenheit, Spontaneität, Entdeckungslust, Neugier, die Suche nach immer neuem Lustgewinn mit allen Sinnen“ (Wanzeck-Sielert 2008, S. 363). Dabei spielt bei Kindern nicht das Ziel eine Rolle, sondern sie handeln vielmehr aus einem Forschungsdrang und einer Entdeckungslust heraus, die hauptsächlich auf den eigenen Körper bezogen ist. Sie nehmen die sexuellen Handlungen nicht als solche wahr, sondern sind eher bestrebt für sich ein angenehmes und zufrieden stellendes Körpergefühl zu erzeugen, welches in keinsten Weise mit den sexuellen Be-

²¹ Der Vorgang der Geburt hat auch psychoanalytische Aspekte. Mediziner sehen hier ein entscheidendes Wechselbad der Gefühle und Körpererfahrungen beim Menschen. „...von existenzieller Angst vorm Zerdrücktwerden und vom Erstickenanfall bis zur Erleichterung des ersten Schreis und dem ermatteten Einschlafen als vorläufigen Abschluss des Geburtserlebens. Der abrupte Wechsel vom geschützten und geborgenen Leben in der Gebärmutter zur größeren Eigenständigkeit außerhalb des mütterlichen Körpers kann mit der Vertreibung aus dem Paradies verglichen werden, heraus aus einem Zustand der Sicherheit, der frei war von der Notwendigkeit, für sich selbst zu sorgen und Entscheidungen fällen zu müssen“ (Sielert 2005, S.101). Diese frühen sexuellen Erfahrungen von Kindern können bis ins hohe Alter relevant bleiben. Gunter Schmidt spricht hier von der Bedürfnis-, Körper-, Beziehungs- und Geschlechtsgeschichte.

strebungen von Erwachsenen zu vergleichen ist. Kinder wollen sich wohlfühlen, auf körperlicher, emotionaler und sozialer Ebene. Die „...sexuelle[n] Verhaltensweisen von Kindern und Erwachsenen [sind] in ihrer Erscheinungsform und vor allem in ihrer subjektiven Bedeutung nicht dasselbe. Kinder haben noch nicht die Bedeutungszusammenhänge und sexuellen Skripte aus der sie umgebenden normativen Kultur verinnerlicht wie Erwachsene“ (ebd. 2008, S. 364). Das heißt, die verschiedenen Ausdrucksformen kindlicher Sexualität entwickeln sich langsam. Anfangs kann man lediglich auf sich selbst bezogene Aktivitäten beobachten, die sich später auf andere Kinder ausdehnen (die so genannten Doktorspiele oder andere Rollenspiele mit anderen Kindern). Diese Entwicklung der Sexualität geschieht vor allem durch Berührungen, anfangs durch die eigene Mutter und später durch das selbstständige Erkunden des eigenen Körpers. Durch diese frühkindliche Sexualität bauen Kinder eine Ich-Identität auf, es entsteht ein Selbstbild.²² Sexualität ist somit ein wesentlicher Bestandteil der Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung eines Menschen. Erkennt man diese Tatsache an, kann und sollte Sexualität mit in die Erziehung von Kindern einbezogen werden.

Von Geburt an spielt der Körper für den Säugling eine wichtige Rolle. Die „[...] ersten „Welt-Erfahrungen“ beginnen mit dem Körper“ (ebd. 2008, S. 364). Das Kind erforscht seinen Körper und macht dabei Erfahrungen, die bei dem Aufbau von Handlungsfähigkeiten und –fertigkeiten eine Rolle spielen. Im ersten Lebensjahr wird der Mund als zentrales Lustorgan des Säuglings angesehen. In Verbindung mit dem körperlichen Kontakt zur Mutter erfährt das Kind Liebe, Angenommensein, Zärtlichkeit und Geborgenheit. „In einer solchen Atmosphäre kann das Kind ein „Urvertrauen“ zu sich selbst und seiner Umwelt entwickeln“ (ebd. 2008, S. 365). Im Laufe der Entwicklung machen Kinder weitere Schritte. Sie ändern ihre Lustquelle von der Haut und den Mund hin zur Analzone. „Kinder interessieren sich für ihre Genitalien und Ausscheidungen“ (ebd. 2008, S. 365). Wichtig ist, in dieser Phase eine angemessene Sauberkeitserziehung und die Selbstwirksamkeit des Kindes zu unterstützen. Auch lernen sie langsam die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und sind interessiert an den sichtbaren Unterscheidungen. Dies geschieht unter anderem durch Nachahmen der Eltern und anderen Rollenspielen. Durch die Re-

²² Siehe hierzu auch Sigmund Freud und Erik Erikson, die sich intensiv mit Sexualität beschäftigt haben. Speziell zur sexuellen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen beschrieb Freud schon 1905 ein Phasenmodell. Diese psychoanalytische Sicht Freuds wurde von Erikson (1973) durch die psychosoziale Dimension erweitert. Er hat die Entwicklung von Identität in den Mittelpunkt gestellt und acht psychosoziale Phasen entwickelt, die sich mit der Frage nach der Identität des Menschen befasst.

aktionen der Eltern und anderen Bezugspersonen auf die Aktivitäten der Kinder, können eine Stärkung des Selbstwertgefühls oder aber auch der Aufbau von Schuldgefühlen herbeigeführt werden. „Der Eintritt in die Grundschule bedeutet für jedes Kind einen neuen und einschneidenden Lebensabschnitt“ (ebd. 2008, S. 367). In dieser Zeit sind die Kinder bemüht ein Gleichgewicht zwischen den neuen Anforderungen, wie Lernen und Aufpassen, und dem Spielen zu finden. Es ist eine große Herausforderung verbunden mit wichtigen Entwicklungsprozessen. Durch diese vielen und neuen Herausforderungen, tritt das sexuelle Interesse von Kindern ein wenig in den Hintergrund und kommt meist erst mit dem Eintritt in die Pubertät wieder zum Vorschein. Dennoch verschwindet die Sexualität in diesem Alter nicht komplett. Sie ist lediglich weniger sichtbar und wird von Erwachsenen kaum kommuniziert. Eine wichtige Rolle in dieser Phase spielen die gleichgeschlechtlichen Kontakte in den Peergroups. Dort können die Kinder ihre jeweilige Geschlechtsrolle ausprobieren und den jeweiligen Körper besser kennen lernen. Sie können sicher zwischen der äußeren Erscheinung und der biologischen Fundierung des Geschlechts unterscheiden und erkennen bereits Unterschiede und Gemeinsamkeiten, die zwischen den Geschlechtern existieren. Der Eintritt in die Grundschule ermöglicht vielfältige Entwicklungschancen für die Kinder. Da sie sich noch am Beginn des kausalen Denkens befinden, verfügen sie über Fantasielust und Fantasiefähigkeit, die gefördert werden sollten. Durch ihren großen Wissensdrang und ihrer Freude an bildlichen Ausdrucksformen, zeichnerischen Darstellungen, ihrer Liebe für Redensarten und Liedern und ihrem starken Bewegungsdrang sind ideale Voraussetzungen gegeben, ihre soziale Fähigkeiten, wie Gesprächs- oder auch Konfliktlösungsverhalten weiter zu entwickeln. „Die noch im Grundschulalter stark vorhandene Fähigkeit zum Staunen und andächtigem Lauschen ist zu pflegen und nicht leichtfertig durch Wissensübermittlung zu verschütten“ (Hopf 2008, S. 30). Sie machen hier ihre ersten Kontakte mit dem anderen Geschlecht und dem „ersten Verliebtsein“. „Neugier und Wissbegier machen beim Thema Sexualität nicht halt“ (Wanzeck-Sielert 2008, S. 368). Das Interesse an ihrem eigenen Körper wächst und das Wissen darüber ist schon relativ groß. Wichtige Informationen zu intimen Themen, die sie im Elternhaus oder in der Schule nicht erfragen können oder auch möchten, holen sich die Kinder aus den bekannten Jugendzeitschriften oder auch dem Internet. Dieses Interesse an Sexualität, Körperlichkeit und Beziehungen ist ein Blick in die Lebenswelt von Jugendlichen. Sie ist der erste Schritt in die Pubertät. „Die bevorstehende

Pubertät kann als Aufforderung verstanden werden, sich mit Sexualität, Lust, Körper und dem anderen Geschlecht auseinanderzusetzen“ (ebd. 2008, S. 369).

4.3 Jugendsexualität

Kann man zum Bereich der sexuelle Entwicklung von Kindern noch eindeutige Aussagen machen, ist dies im Fall von Jugendlichen schon schwieriger. Wenn aus Kindern Erwachsene werden, bereitet ein umfassendes biologisches Programm Körper und Psyche auf die Fortpflanzung vor. Dieser Abschnitt im Leben eines Menschen wird als Pubertät bezeichnet. Der Begriff Pubertät kommt aus dem Lateinischen und bedeutet „Mannbarkeit“. Damit wird „[...] im allgemeinen Sprachgebrauch die Entwicklungsphase bis zum Erreichen der Geschlechtsreife bezeichnet. Sie wird eingeleitet durch einen enormen Wachstumsschub, die Entwicklung der inneren und äußeren Geschlechtsmerkmale und endet mit dem Eintreten der ersten Regelblutung (Menarche) beziehungsweise des ersten Samenergusses (Spermarche)“ (BZgA 2007, S. 19). Diese hormonell gesteuerten körperlichen Vorgänge laufen in einer gesetzmäßigen Reihenfolge ab, aber in neueren Untersuchungen wurde festgestellt, dass Kinder und Jugendlichen die Pubertät früher erleben als ihre Altersgenossen vor 100 Jahren. Heute beginnt sie bei Mädchen zwischen siebeneinhalb und elfeinhalb Jahren und bei Jungen zwischen neuneinhalb und dreizehneinhalb Jahren. Mädchen kommen demnach durchschnittlich zwei Jahre früher in die Pubertät als noch im letzten Jahrhundert und auch als Jungen und lassen meist auch einen Vorsprung im körperlichen und seelischen Entwicklungsprozess erkennen. Diese Entwicklungsverschiebungen oder auch Beschleunigungen sind kulturell, individuell und historisch verschieden und haben sich mittlerweile unter dem Begriff der „säkularen Akzeleration“ etabliert. Als wesentliche Einflussfaktoren für diese Entwicklungsbeschleunigung, im Gegensatz zu den vorherigen Generationen, werden zum einen die eiweißreichere Ernährung und die verbesserte gesundheitliche Betreuung angesehen.

Die Pubertät beginnt zunächst im Kopf, durch so genannte Gonadotropine, die in der Hirnanhangdrüse gebildet werden, werden die körperlichen Vorgänge in Gang gesetzt. Diese Hormone lassen die Keimdrüsen wachsen, welche dann für die Produktion der eigentlichen Sexualhormone Östrogen und Testosteron verantwort-

lich sind. Diese Sexualhormone wiederum nehmen Einfluss auf die nun stattfindenden körperlichen Veränderungen bei Jungen und Mädchen. Sie erleben einen enormen Wachstumsschub, die Geschlechtsorgane und die Schambehaarung wachsen, die erste Regelblutung beziehungsweise der erste Samenerguss setzen ein und bei Jungen verändert sich die Stimmlage. Mit 15 Jahren bei Mädchen und mit 16 Jahren bei Jungen ist die Pubertät meist beendet und die jungen Menschen sind geschlechtsreif. Dass sich der Körper durch die Pubertät verändert, ist eine offensichtliche Tatsache. Doch auch im Gehirn der Jugendlichen passiert einiges. Das Gehirn befindet sich in einer so genannten „Umbauphase“. „[...] im Übergang vom kindlichen zum erwachsenen Gehirn, finden Umbauprozesse statt, die ihren Ausdruck in sich verändernden beziehungsweise neu entwickelnden neuronalen Netzwerken finden. [...] Im Einzelnen finden vor allem Verknüpfungsprozesse zwischen basalen Hirnstrukturen und dem präfrontalen Kortex sowie Umbauten beziehungsweise Verstärkungen im limbischen System statt, [...]“ (BZgA 2007, S. 26).²³ Diese „Baustelle“ im Gehirn ist verantwortlich für das typische Verhalten von Jugendlichen in diesem Alter. Aber sie ist auch Ausdruck einer neuen Phase im Leben des jungen Menschen. Da ist zum einen der sich stark verändernde Körper, in den man hineinwachsen und lernen muss mit ihm umzugehen, und zum anderen sind es die neuen Anforderungen, die an einen gestellt werden, die es gilt zu bewältigen. Die Pubertierenden fühlen sich nicht mehr als Kind, aber die Welt der Erwachsenen erscheint oft unverständlich und mysteriös.

Und dann heißt Pubertät auch noch, die eigene Sexualität zu entdecken. Dieses Entdecken steht stark im Zusammenhang mit den körperlichen Veränderungen. Es handelt „[...] sich um eine ganz bestimmte Veränderung [...]: um eine Sexualisierung, darum, dass sich der Kinderkörper jetzt seinem Geschlecht entsprechend umbaut, ausstülpt, zurechtwächst. Die Metamorphose der Pubertät hat gar keinen anderen Sinn und kein anderes Ziel – sie unterwirft den in puncto Geschlechtlichkeit noch verschlossenen Körper des Mädchen oder Knaben dem Fruchtbarkeitsprogramm der Natur“ (Sichtermann 2008, S. 34). Die Entwicklung der eigenen Sexualität ist ein Zusammenspiel von biologischen Faktoren, der hormonellen Ent-

²³ Eine ausführliche Darstellung der neurologischen Befunde hinsichtlich der Entwicklung von Jugendlichen würde an dieser Stelle zu weit führen. Diese „Umbauten“ im Gehirn von Jugendlichen sind Ausdruck der Entwicklung in der Pubertät und damit auch Ausdruck des pubertären Verhaltens, haben aber keine weitere Relevanz bei der Darstellung der sexuellen Entwicklung von Jugendlichen.

wicklung, psychosozialen Bedingungen, den sozialen Kontakten und Gelegenheiten zu erotischen Erfahrungen.

5. Das Sexualverhalten von Kindern und Jugendlichen heute

Nach Bildern zu Sexualität muss nicht lange gesucht werden: sie bieten sich einem auf Schritt, Blick und Click an: Plakate, Filme, Internet pop-ups mit sexuellen Inhalten gehören zu unserem Alltag. Die Jugendlichen wachsen in einer Umwelt auf, die in vielen Aspekten (über)sexualisiert ist und den Ton und eben insbesondere die Bilder dazu angibt. Wie frei können sie unter diesen Bedingungen ihre eigenen sexuellen Wünsche und Vorstellungen entfalten?

Identitätssuche und Sexualität sind zwei Themen die im Mittelpunkt der Jugendphase stehen und eng miteinander verknüpft sind, so gehört die sexuelle Orientierung, die Wahrnehmung der eigenen körperlichen und psychischen Sinnlichkeit zentral zur Identitätsfindung. Und beide, Erotik und Identität, haben viel mit Imagination und Freiheit zu tun.

Welchen Schranken begegnen die Jugendlichen in einer zumindest oberflächlich sexuell sehr aufgeklärten Gesellschaft? Wie erleben sie ihre Sexualität? Welches sind Ihre Wünsche? Wie viel Wissen ist vorhanden? Sind Bi- und Homosexualität „in“ oder immer noch ein Tabu? Welche Rolle spielen veränderte Geschlechterrollen?

Jugendliche waren schon immer diejenigen, die in ihrer Gesellschaft für Veränderungen im Umgang mit Sexualität gesorgt haben. Sie haben sich für sexuelle Revolutionen eingesetzt, für mehr Freiheiten und Möglichkeiten im Sexuellen. Damit setzte auch die empirische Forschung von Jugendsexualität ein und macht es heute möglich konkrete und gesicherte Aussagen zum Sexualverhalten von jungen Menschen und den damit verbundenen Veränderungen zu machen. Doch die empirischen Ergebnisse solcher Jugendsexualitätsforschungen können niemals ohne die Berücksichtigung gesellschaftlicher Zusammenhänge und Veränderungen verstanden werden. „Denn Sexualität ist nicht so sehr ein biologisches, sondern ein gesellschaftliches Konstrukt“ (Neubauer 2008, S. 374). Nicht die Menschen selber legen fest, wann und wie sie Sexualität erleben und leben wollen, sondern die Wissenschaft und die Gesellschaft definieren Sexualität und die damit verbundenen Lebensformen und Ausdrucksweisen. Und hat man in den achtziger Jahren noch pessimistisch und besorgt auf das sexuelle Verhalten von Jugendlichen geschaut, so ist heute eine Veränderung erkennbar. Damals wurde eine Sexualerziehung gefordert, die die Jugendlichen zu verantwortungsvollem Umgang mit ihrer Sexualität und im speziellen ihrem Verhütungsverhalten hinführen sollte. Laut den aktuellen

empirischen Forschungsergebnissen, ist dies zu einem großen Teil umgesetzt worden (vgl. ebd. 2008, S. 374).

5.1 Jugendsexualitätsforschung in Deutschland

Den Anfang in der empirischen Forschung über jugendliche Sexualität machte in den fünfziger Jahren der Kinsey-Report. Die Veröffentlichungen des US-amerikanischen Zoologen und Sexualforschers Dr. Alfred Charles Kinsey²⁴ sorgten in den USA für erhebliche Aufregung. So sind die Arbeiten Kinseys für die deutsche Sexualitätsforschung nicht, beziehungsweise nur zum Teil als Pionierarbeiten auf diesem Gebiet zu betrachten. Die deutschen Sexualitätsstudien grenzten die von Kinsey aufgestellten Aspekte erheblich ein, da sie kaum aufklärerische Effekte erzielen könnten. Doch gerade diese Affektlosigkeit und Objektivität dieser Studie brachte ein Umdenken in Gang. „Auch in Deutschland hinterließen diese Diskussionen ihre Spuren und es wurden von nun Dinge angesprochen, die vormals überhaupt nicht in den Mund genommen wurden. In Folge solcher (Party-) Diskussionen wurde auch offenkundig, wie schlecht die Deutschen über Sexualität Bescheid wussten“ (Neubauer 2008, S. 375). Daraufhin erfuhren die Aufklärungsfilme von Oswald Kolle²⁵ ihre Legitimation. Dennoch fand die empirische Sexualforschung nicht auf allen Seiten ihre Anhänger. Die Herausgeber der erste Studie zur Jugendsexualität in den siebziger Jahren, Volkmar Sigusch und Gunter Schmidt, erklärten daraufhin entschuldigend, nur die Struktur des sexuellen Verhaltens von Jugendlichen untersucht zu haben und das sie keine systematisch erfasste Sammlung von sexuellen Erscheinungen herausgebracht hätten. „Diese Untersuchung reiht sich ein in eine Vielzahl internationaler Studien, die sich mit der Sexualität von Jugendlichen, ins-

²⁴ Alfred Charles Kinsey, geboren 1894 und gestorben 1956 in den USA, führte als erster Studien über das Sexualverhalten von Männern und Frauen durch. Durch seine 1948 und 1953 veröffentlichten Studien über das sexuelle Verhalten amerikanischer Studenten, legte Kinsey allein und selbstständig den Grundstein für die akademische Sexualforschung.

²⁵ Oswald Kolle, 1928 in Kiel geboren, ist deutscher Journalist, Autor und Filmproduzent. Er wurde hauptsächlich durch seine Filme über sexuelle Aufklärung bekannt. In den sechziger und siebziger Jahren war Kolle maßgeblich an der Popularisierung der sexuellen Aufklärung beteiligt. Er verfasste zahlreiche Bücher und Artikel über Sexualität und produzierte zwischen 1968 und 1972 verschiedene Aufklärungsfilme. Trotz der Kritik an ihm und seiner Arbeit und dem Vorwurf nicht nach Sitte und Moral zu handeln, füllten seine Filme regelmäßig die deutschen Kinosäle. Kolle lebt mittlerweile in Amsterdam und publiziert auch mit achtzig Jahren noch über politische Themen und über Sexualität im Alter.

besondere mit der von Studierenden, in den 60er Jahren beschäftigten“ (ebd. 2008, S. 375). So wurden über die Jahre hinweg fast regelmäßig empirische Studien bezüglich des Sexualverhaltens von jungen Menschen durchgeführt und ausgewertet. Die aktuellste und bekannteste Studie wird in regelmäßigen Abständen von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung durchgeführt und veröffentlicht. „Seit nunmehr 25 Jahren verfolgt die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung die Einstellungen und Verhaltensweisen von Jugendlichen in Bezug auf Aufklärung, Sexualität und Verhütung“ (BZgA 2006, S. 6). Des Weiteren wurde in diesem Jahr (2009) bereits zum zweiten Mal eine statistische Untersuchung der bekannten Jugendzeitschrift ‚BRAVO‘ veröffentlicht, die sich genauso wie die BZgA mit dem sexuellen Verhalten von Jugendlichen beschäftigt und die schwierige Phase der Pubertät abbildet.

Im Anschluss sollen die wichtigsten Ergebnisse dieser beiden Studien aufgezeigt und mit vorangegangenen Untersuchungen verglichen werden. Ziel der Untersuchungen der BZgA war es, mithilfe von Befragungen von Mädchen und Jungen und deren Eltern, „[...] zuverlässige Aussagen über Einstellung und Verhalten von Jugendlichen und ihren Eltern in der Bundesrepublik Deutschland in Fragen der Sexualität und Kontrazeption [...]“ (ebd. 2006, S. 2) zu erhalten. Bei der ‚BRAVO Dr.-Sommer-Studie‘ stehen die Themenbereiche Liebe, Körper und Sexualität im Mittelpunkt der Befragungen. Bei beiden Untersuchungen wurden ein standardisierter und kombinierter mündlich-schriftlichen Fragebogen angewendet, um den Jugendlichen und gegebenenfalls den Eltern die Möglichkeit zu geben, die intimen Fragen getrennt voneinander und unbefangen zu beantworten.

5.2 Jugendsexualität – eine Befragung der BZgA

Wie bereits erwähnt, befasst sich die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung seit nunmehr 25 Jahren mit der Sexualität von Jugendlichen in Deutschland. Die im Jahr 2006 erschienene Wiederholungsbefragung „[...] knüpft an Untersuchungen aus den Jahren 1980, 1994, 1996, 1998 und 2001 an, mit dem Ziel, Trendentwicklungen aufzuzeigen“ (BZgA 2006, S. 2). Dabei beziehen sich diese Entwicklungen auf den gesamtdeutschen Bereich, mit Ausnahme der Ergebnisse aus dem Jahr 1980, die sich lediglich auf Zahlen aus den alten Bundesländern beschränken. Mit der 2005 durch-

geführten Studie, ist dies nun mittlerweile die sechste ihrer Art. Die Jugendlichen, die in der ersten Studie 1980 befragt worden, sind die „[...] Elterngeneration der heutigen Jugendlichen“ (ebd. 2006, S. 6). „Das methodische Grundkonzept blieb in allen Untersuchungen unverändert. Befragt wurden Mädchen und Jungen im Alter von 14 bis 17 Jahren sowie deren Eltern. [...] Auch Jugendliche, die nicht mehr bei ihren Eltern leben, wurden in die Stichproben einbezogen, um ein möglichst repräsentatives Abbild der Gesamtheit der Jugendlichen zu erreichen“ (ebd. 2006, S. 3). Insgesamt wurden knapp 2500 Jugendliche und deren Eltern zu Themen der Sexualität und Verhütung befragt.

5.2.1 Die Ergebnisse

„Sexualaufklärung findet in erster Linie durch zwischenmenschliche Kommunikation statt“ (BZgA 2006, S. 9). Daher ist es nicht verwunderlich, dass ein Großteil der Jugendlichen ihre Kenntnisse über sexuelle Themen hauptsächlich aus Gesprächen haben. Gesprächspartner sind in diesem Fall überwiegend Personen aus dem persönlichen Umfeld der Jugendlichen, die bei der Aufklärung eine wichtige Rolle spielen. Hierbei sind die Eltern am meisten gefragt. „Am weitest häufigsten geben Jugendliche die Mutter als eine wichtige Person bei der Aufklärung über sexuelle Dinge an. 42% der Jungen und sogar 70% der Mädchen benennen die Mutter als Hauptinformationsquelle für Aufklärungsthemen“ (ebd. 2006, S. 9). Dabei hat sich die Rolle der Eltern, besonders der der Mutter, innerhalb der vergangenen 25 Jahre stark verändert. Die Eltern sind als Vertrauenspersonen in Bezug auf sexuelle Fragen für die Jugendlichen zunehmend wichtiger geworden. Bei den älteren Jugendlichen verlieren die Eltern jedoch wieder an Bedeutung und Wichtigkeit. Hier spielen dann für sexuelle Fragen die Gleichaltrigen eine wichtigere Rolle als Vertrauens- und Bezugsperson. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Jugendliche die Eltern als wichtigste Personen für die Aufklärung über sexuelle Dinge ansehen und erst mit zunehmendem Alter ihre Informationen hauptsächlich bei der besten Freundin beziehungsweise bei dem besten Freund einholen. Dieses elterliche Aufklärungsbemühen hat sich über die Jahre hinweg stetig gesteigert. Auch in Bezug auf die Geschlechterdifferenzierung hat sich einiges getan. Doch seit der Befragung aus dem Jahr 2001 ist dies auf einem gleich bleibenden Niveau. „Heute wie vor fünf Jahren wurden drei von vier Mädchen, aber nur zwei von drei Jungen durch die Eltern auf-

geklärt“ (ebd. 2006, S. 6). Bei der konkreten Verhütungsaufklärung werden zwar immer noch mehr Mädchen als Jungen durch ihre Eltern beraten, aber seit 1980 hat sich diese Zahl verdoppelt. Die Verhütungsempfehlung im Allgemeinen erfolgt sehr einseitig und ist zum Großteil geschlechtsspezifisch ausgerichtet. Das heißt, den Jungen wird vorrangig das Kondom empfohlen (zu 90%) und den Mädchen hauptsächlich die Verhütung mittels der Pille (zu 65%). In der Entwicklung positiv zu verzeichnen, ist die steigende Zahl der Kondomempfehlung für beide Geschlechter (vgl. ebd. 2006, S. 6).

Seit 2005 besteht ein zahlenmäßiges Gleichgewicht bezüglich der schulischen Sexualerziehung zwischen Ost- und Westdeutschland. „Mitte der Neunzigerjahre ließen sich noch starke Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Schulen erkennen, da weniger als jede(r) zweite ostdeutsche Jugendliche eine schulische Sexualerziehung erfuhr. In den alten Bundesländern waren es auch damals schon drei von vier Schülerinnen. Dieser Rückstand wurde in den letzten zehn Jahren im ostdeutschen Schulsystem aufgeholt, sodass nun im Westen wie im Osten neun von zehn Jugendlichen in der Schule Sexualerziehung erhalten“ (ebd. 2006, S. 30). Die schulische Sexualerziehung ist dabei in allen Schulformen gleichermaßen anzutreffen. Dementsprechend gehört sie mit zu den meistgenannten Quellen für Informationen über Sexualität für Mädchen und Jungen. „Die wichtige Rolle des Schulunterrichts bei der Sexualaufklärung von Jugendlichen wird auch durch die Funktion von Lehrern als Ansprechpartner zu sexuellen Themen unterstrichen. Nach der Mutter und der besten Freundin oder dem besten Freund sind Lehrer für Mädchen die dritthäufigst genannten Personen bei der Aufklärung über sexuelle Dinge“ (ebd. 2006, S. 31). Auch wird der Lehrer von vielen Jugendlichen als präferierte Person genannt, die der Wissensvermittlung für Bereiche, in denen sie sich noch unzureichend informiert fühlen, dient. Auch in der Schule wird das Thema der Verhütung angesprochen, und dies bereits ab der Jahrgangsstufe 8. Diese frühe Behandlung entspricht weitläufig den aktuellen Interessen von jungen Menschen. Allerdings wird dieses Thema selten in den folgenden Schuljahren wiederholt, sodass bei den älteren Schülern häufig noch weiteres Interesse bezüglich der Verhütungsmöglichkeiten besteht. Zu den am häufigsten genannten Themenbereichen des Sexualunterrichts gehört bei den Jugendlichen das Thema Verhütung. Jedoch am ausführlichsten behandelt, wird nach Angaben der Jugendlichen, das Thema Geschlechtsorgane. Als zweithäufigstes wird von Jungen und Mädchen das Thema

Geschlechtskrankheiten aufgeführt. Verhütung steht somit erst an dritter Stelle der Themenrangfolge. Weitere Themenbereiche sind die ‚körperliche und sexuelle Entwicklung von Jugendlichen‘ und die ‚Entwicklung des Ungeborenen, Schwangerschaft und Geburt‘. Tabuthemen wie Pornografie, Selbstbefriedigung und sexuelle Gewalt werden jedoch von den Jugendlichen sehr selten genannt.

Beratungsstellen für Jugendliche, die sich auf dem Gebiet der Sexualität spezialisiert haben, werden von Jungen und Mädchen gleichermaßen akzeptiert und angenommen. Dieses Angebot wird zwar gewünscht und anerkannt, jedoch selten genutzt. Obwohl das Interesse an Beratungsstellen in Bezug auf das Beheben von Wissenslücken im sexuellen Bereich relativ hoch ist, ist die Zahl der Jugendlichen, die tatsächlich schon einmal eine Beratungsstelle aufgesucht haben sehr gering (13% der Mädchen, 10% der Jungen). Meist wird eine Beratungsstelle nur im Rahmen einer schulischen Veranstaltung kennen gelernt und eventuell aufgesucht. Auffällig ist jedoch, dass Jugendliche, die bereits recht früh erste sexuelle Kontakte hatten, häufiger Beratungsstellen als Anlaufstelle für Informationen nutzen, als Jugendliche ohne sexuelle Erfahrungen.

Die Wahl der Medien, anhand derer Mädchen und Jungen sich Informationen holen, um ihren Informationsbedarf zu decken, ist je nach Geschlecht unterschiedlich. Anhand der vielfältigen Möglichkeiten, Medien für die Wissensaneignung zu nutzen, ist schwer ein Trend auszumachen. Es werden in der Regel zwei bis drei Medien genannt, die der Beschaffung von zusätzlichen Informationen dienen. Bei den Mädchen dominieren die Printmedien, wie Jugendzeitschriften, Bücher, Aufklärungsbroschüren und Zeitungen. Die Jungen tendieren eher zu den technischen und visuellen Medien. Hier zählen vorrangig das Internet und Filme. Wobei bei ihnen keine eindeutigen Vorlieben erkennbar sind, da sie auch Jugendzeitschriften als Informationsquelle angeben. Videos und Computerspiele werden auch eher von den Jungen bevorzugt, als von den Mädchen. „2001 wurde das Internet erstmals in die Liste der möglichen Informationsmedien aufgenommen und ist seitdem eines der wichtigsten Medien für Jugendliche geworden“ (ebd. 2006, S. 44). Damit macht das Internet, zumindest bei den Jungen, den Printmedien starke Konkurrenz. Bei den Mädchen ist die Zahl der Internetnutzerinnen bezüglich der Beschaffung von Informationen zu Aufklärungszwecken deutlich geringer, aber im Vergleich zum Ergebnis aus 2001 gestiegen.

„Lange bevor sie erste körperliche Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht machen, werden Mädchen und Jungen durch die einsetzende Pubertät und die damit einhergehenden Veränderungen dazu gezwungen, sich mit der eigenen Körperlichkeit auseinanderzusetzen. Einerseits sind es physische Vorgänge wie Herausbilden der Geschlechtsmerkmale oder erste Menstruation, die die Aufmerksamkeit darauf lenken, andererseits gewinnt aber auch gerade in der Pubertät die Auseinandersetzung mit den Normen, das Aussehen betreffend, an Bedeutung“ (ebd. 2006, S. 66). Beim Thema Körperbewusstsein von Mädchen und Jungen gibt es eindeutige geschlechtsspezifische Unterschiede. Beiden Geschlechtern ist die Beschäftigung mit dem eigenen Körper sehr wichtig und auch die Mehrheit der Jugendlichen legt viel Wert darauf körperlich fit zu sein und zu bleiben. Doch sehen die Mädchen ihr eigenes Aussehen doch mit kritischeren Augen, als es die Jungen tun. Bei der Zufriedenheit mit dem eigenen Körper stimmen fast zwei von drei Jungen zu, bei den Mädchen ist es nicht einmal die Hälfte, die sich wohl fühlen mit ihrem Körper. Jedoch sind beide Geschlechter von einer generell negativen Einstellung zum eigenen Körper weit entfernt und auch nur ein geringer Prozentsatz würde drastische Veränderungen an seinem Körper vornehmen lassen. Mit zunehmendem Alter wird der eigene Körper nicht mehr so negativ gesehen. Die Mädchen und Jungen fühlen sich zunehmend wohler in ihrem Körper und entwickeln ein recht positives Körperempfinden.

Bei den Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren ohne sexuelle Erfahrungen, das heißt also die noch nicht einmal geküsst worden sind oder geschmust haben, sind die Zahlen gestiegen im Vergleich zur letzten Befragung 2001. Aber im Langzeitvergleich sind es weniger Jugendliche. „Die Unerfahrenheit in sexuellen Dingen ist erwartungsgemäß stark altersabhängig“ (ebd. 2006, S. 74). Die Zahl der Unerfahrenen ist bei den Mädchen und Jungen im Alter von 14 Jahren noch am höchsten, nimmt aber im Laufe der Zeit kontinuierlich ab, sodass mit 17 Jahren lediglich 6% aller Mädchen und 9% aller Jungen noch keinerlei Erfahrungen mit Sexualität gemacht haben. „War seit 1980 ein abnehmender Trend bei der sexuellen Unerfahrenheit auszumachen, so scheint sich dieser zumindest für die 14 bis 15 Jahre alten Jugendlichen umzukehren“ (ebd. 2006, S. 75). So sind die Werte bei beiden Geschlechtern um drei bis zehn Prozentpunkte gestiegen. Grund für die noch nicht gemachten Erfahrungen, ist an erster Stelle bei beiden Geschlechtern das Fehlen des richtigen Partners oder der Partnerin. Weitere Gründe neben dem Alter sind die jeweilige

sexuelle Reife und die Akzeptanz des eigenen Körpers. Der Zeitpunkt des Einsetzens der ersten Menstruation beziehungsweise des ersten Samenergusses oder das eigene Körperempfinden sind für die Jugendlichen ausschlaggebend für die Aufnahme von sexuellen Kontakten. „Mit 14 Jahren hat jede(r) Zehnte (Mädchen 12%, Jungen 10%) schon einmal Geschlechtsverkehr gehabt, bis zum Alter von 17 Jahren steigt dieser Wert auf drei Viertel (73%) bei den Mädchen und zwei Drittel (66%) bei den Jungen. Insgesamt haben heute 39% aller Mädchen und 33% aller Jungen zwischen 14 und 17 Jahren mindestens schon einmal Geschlechtsverkehr gehabt“ (ebd. 2006, S. 80). Wie in den vergangenen Jahren wird auch hier wieder deutlich, dass Mädchen insgesamt über mehr Erfahrungen verfügen als die Jungen. „Über den längeren Zeitraum von 25 Jahren hinweg betrachtet, erfolgt der Einstieg ins Geschlechtsleben von Mädchen wie Jungen heute früher als Anfang der Achtzigerjahre. Deutlich wird, dass heute sowohl mehr Mädchen als auch Jungen im Alter von 14 bis 17 Jahren schon einmal Intimverkehr gehabt haben“ (ebd. 2006, S. 81). Interessanterweise haben Jugendliche im Osten größere Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr als ihre Altersgenossen im Westen Deutschlands. Um das Alter beim ersten Geschlechtsverkehr zu bestimmen, ist es sinnvoll sich speziell die Gruppe der heute 17jährigen anzuschauen. In diesem Fall geben etwa eine(r) von sieben der 17 Jahre alten Mädchen und Jungen an, bereits im Alter von 14 Jahren oder früher ihren ersten Geschlechtsverkehr erlebt zu haben. Und nur halb so viele machen erst in diesem Alter ihre ersten Erfahrungen. Die Zahl der Jugendlichen, die bis zu ihrem 17. Lebensjahr noch nicht ihr Erstes Mal erlebt haben, macht bei den Mädchen ein Viertel und bei den Jungen ein Drittel aus. Ein wichtiger Faktor für den Zeitpunkt des ersten Geschlechtsverkehrs stellt für beide Geschlechter der individuelle Bildungsstand dar. Hier ist festzustellen, dass Jugendliche und/oder ihre Eltern mit einem niedrigeren Bildungsniveau häufig früher erste sexuelle Kontakte haben als ihre Altersgenossen mit einem höheren Bildungsniveau. Zum Thema Verhütung beim Ersten Mal kann festgestellt werden, dass Kondome „nach wie vor [...] konkurrenzlos ‚das‘ Verhütungsmittel beim Einstieg ins Geschlechtsleben“ (ebd. 2006, S. 102) sind. „71% aller Mädchen und 66% aller Jungen, die über Geschlechtsverkehr-Erfahrung verfügen, geben an, dieses Verhütungsmittel beim ersten Mal benutzt zu haben“ (ebd. 2006, S. 102). Die Pille und auch andere Mittel spielen beim Ersten Mal eine eher untergeordnete Rolle. Erfreulicherweise sind die Zahlen bezüglich der nicht verhütenden Jugendlichen oder auch der Anwendung von unsicheren Methoden wie

Knaus-Ogino oder Koitus interruptus stark rückläufig. Allgemein geht der Trend beim generellen Verhütungsverhalten eher in die Richtung, die ‚immer sehr genau‘ auf Verhütung achtet. Wird die Verhütung vergessen, ist der am häufigsten genannte Grund der Überraschungseffekt. Aber auch Faktoren wie Drogen und Alkohol spielen mittlerweile eine große Rolle bei den Begründungen für vergessene Verhütung.

„Angaben zu gleichgeschlechtlichen Kontakten sind immer mit gewisser Vorsicht zu interpretieren, da man auch heutzutage nicht davon ausgehen kann, dass Jugendliche eine enge Beziehung zu einem Partner gleichen Geschlechts in jedem Fall freimütig zugeben“ (ebd. 2006, S. 84). Den Angaben der Jugendlichen zufolge haben 13% der Mädchen und 6% der Jungen schon einmal körperliche Erfahrungen mit einem Partner des gleichen Geschlechts gemacht. Dabei ist im Vergleich zu den vergangenen Jahren der Trend bei den Jungen eher rückläufig und bei den Mädchen hat sich die Zahl erheblich gesteigert.

Beim Thema unerwartete Schwangerschaft ist die Mehrzahl der Jugendlichen eher negativ eingestimmt. Für 63% der Mädchen und 54% der Jungen wäre dieser Fall eine Katastrophe oder wird zumindest als sehr unangenehm empfunden. Im Vergleich zu den vergangenen Jahren zeigt sich ein Trend für beide Geschlechter, die eine Schwangerschaft im Teenageralter eher ausschließt. Bei der Bewertung spielen jedoch auch das Alter und die bereits gemachten sexuellen Erfahrungen eine wichtige Rolle. So ist die Beurteilung einer ungewollten Schwangerschaft mit 17 Jahren eine andere als im Alter von 14 Jahren. Bei den 14jährigen Mädchen wäre eine derzeitige Schwangerschaft zu 72% mit einer Katastrophe gleichzusetzen. Nur jedes zweite 17jährige Mädchen würde so urteilen. Hier kommen häufiger die Antworten ‚sehr unangenehm‘, ‚nicht weiter schlimm‘ oder auch ‚erfreulich‘. Und je mehr sexuelle Erfahrungen die Mädchen bisher gemacht haben, desto häufiger wird eine ungewollte Schwangerschaft als nicht tragisch angesehen (vgl. ebd. 2006).²⁶

²⁶ Die umfassenden Befragungsergebnisse können in „Jugendsexualität, Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern 2006“ der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung nachgelesen werden. Dort sind zu den einzelnen Unterpunkten genaue Untersuchungsergebnisse aufgeführt und leicht nachvollziehbar.

5.2.2 Zusammenfassung

Die Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung führte diese Befragung von rund 2500 Jugendlichen bereits zum sechsten Mal durch und setzt somit die Trendmessung bezüglich des Sexualverhaltens von jungen Menschen weiter fort. Aufklärung durch die Eltern steht nach wie vor bei den Jugendlichen an erster Stelle. Dabei spielt die Mutter eine Schlüsselrolle, mittlerweile auch für immer mehr Jungen. „Auch als Vertrauenspersonen in sexuellen Fragen sind die Eltern in den vergangenen 25 Jahren zunehmend wichtiger geworden“ (BZgA 2006, S. 6). Vor allem bei den Jungen hat sich die Anzahl verdoppelt, die ihre Ansprechpartner innerhalb des Elternhauses haben. Seit 2001 hat sich dieses Niveau gefestigt. In Bezug auf die Beratung zu den Verhütungsmitteln durch die Eltern hat sich im Unterschied zu 1980 einiges getan: Heute werden bei beiden Geschlechtern jeweils doppelt so viele beraten und unterstützt.

Die Zahl der Jugendlichen mit Geschlechtsverkehrerfahrungen ist unter den 17jährigen gestiegen, sowohl bei den Jungen als auch bei den Mädchen. Bei den Mädchen zeigt sich aber ein deutlicher Sprung, von 1994 mit konstant zwei Dritteln auf heute mit 73%. Die 17jährigen Jungen erreichen mittlerweile den Stand der Mädchen vor 5 Jahren.

Erfreulicherweise ist festzustellen, dass bei den Jugendlichen das Bewusstsein für Verhütung vorhanden ist. Seit 1980 hat sich die Zahl derer, die beim Ersten Mal nicht an Verhütung denken stark verbessert. So waren es vor 25 Jahren noch 20% bei den Mädchen und 29% bei den Jungen, im Vergleich zu heute 9% bei den Mädchen und 15% bei den Jungen.

Weit über die Hälfte aller Jugendlichen sehen eine ungewollte Schwangerschaft im Jugendalter als eine Katastrophe. Jeweils um 9% mehr Mädchen und Jungen als 1994 können sich ein eigenes Kind noch nicht vorstellen. „Damit passt eine potenzielle Schwangerschaft im jugendlichen Alter weniger als je zuvor ins Vorstellungsbild der jungen Menschen zwischen 14 und 17“ (ebd. 2006, S. 8).

5.3 BRAVO – Dr.-Sommer-Studie 2009

Die BRAVO – Dr.- Sommer- Studie wurde in diesem Jahr bereits zum zweiten Mal durchgeführt. Auch hier haben sich die Befragungsmethoden aus der ersten Umfrage

2006 nicht verändert. Es wurden mittels standardisierten Befragungsbögen, bei denen sowohl mündlich als auch schriftlich geantwortet werden konnte, 1228 Jugendliche im Alter zwischen 11 und 17 Jahren zu Themen wie Liebe, Körper und Sexualität befragt. Ziel der Dr.-Sommer-Studie ist es, die Entwicklung der Jugendlichen innerhalb der Phase der Pubertät abzubilden. „Die Erhebung zeigt einen Ist-Zustand im Altersverlauf zu folgenden Fragen: Wo stehen die Jugendlichen in ihrer persönlichen Entwicklung? Wann beginnt die körperliche Reife? Was ist dran an der These: immer früher, immer schneller? Welchen Einfluss haben körperliche Veränderungen auf das Wohlbefinden und die Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen“ (BRAVO Dr.- Sommer-Studie 2009, S.9)? In der Phase der Pubertät ändert sich hauptsächlich der Körper, und mit diesem Umstand müssen sie lernen umzugehen und auf unterschiedliche Art und Weise zu verarbeiten. Dabei reagiert jeder Jugendliche anders auf diese Veränderungen. Auf dem Weg zum Erwachsensein müssen die jungen Menschen selbstständig entscheiden, wann sie für welchen Schritt bereit sind. Die Dr.-Sommer-Studie hat Ergebnisse zusammengetragen, die zeigen sollen, wie Jugendliche sich entwickeln und welche Einstellungen sie zu ihrem Körper, Beziehungen und zum Thema Aufklärung haben.

5.3.1 Die Ergebnisse

Die meisten Jugendlichen sind im Alter von 12 bis 13 Jahren geschlechtsreif und machen ab diesem Alter ihre ersten Erfahrungen in sexuellen Dingen. Je älter die Jugendlichen werden, desto spannender ist für sie das Thema Sexualität im Allgemeinen. Damit wächst das Interesse, alles über Sexualität und was dazugehört, wissen zu wollen. Ein Großteil der Jugendlichen ist mit der Einschätzung seines Wissensstandes sehr realistisch und bemängelt Wissenslücken. Aber das ändert sich mit zunehmendem Alter, denn die Mehrheit der 14 bis 17jährigen fühlt sich gut und ausreichend informiert. „Im Vergleich zur Studie 2006 meinen mehr Jugendliche, gut über Liebe und Sexualität Bescheid zu wissen“ (BRAVO Dr.-Sommer-Studie 2009, S. 15). Die ersten Fragen zur Sexualität stellen Jugendliche mit durchschnittlich 10,5 Jahren. Ansprechpartner erster Wahl sind dann meistens Lehrer oder die eigenen Eltern. Bei den Eltern überwiegt der Anteil der Mütter, die für die Aufklärungsfragen zurate gezogen wird, sowohl für Mädchen als auch für Jungen. „Bei der Aufklärung liegen der Sexualekunde-Unterricht in der Schule und die Mütter als erste

Informationsquelle für Mädchen wie Jungen weit vorne. Sie sind für die sachliche Wissensvermittlung zu körperlichen Veränderungen und Verhütung zuständig. Bei Gefühlen und intimen Fragen zu Liebe und Sexualität übernehmen beste Freundinnen und Freunde eine wichtigere Rolle für die Jugendlichen als bei anderen Themen“ (ebd. 2009, S. 17).

Beim Thema Verhütung sind 38% der Jugendlichen im Alter von 11 bis 13 Jahren sich unsicher und bestätigen Wissenslücken. Die 14 bis 17 Jahre alten Jugendlichen beurteilen sich in Verhütungsfragen als aufgeklärt und ausreichend informiert. Doch der Kenntnisstand zeigt anhand der Umfrageergebnisse doch erhebliche Lücken auf. So denken viele der Mädchen und Jungen, dass die ‚Pille danach‘ ein normales Verhütungsmittel ist und ‚Aufpassen‘ zu den sicheren Methoden zählt, einer Schwangerschaft vorzubeugen. Gerade beim Thema ungewollter Schwangerschaft herrschen bei den Jugendlichen noch zahlreiche Mythen und falsche Informationen vor, wie diese verhindert werden kann. HIV und die damit verbundenen Risiken, sowie das Wissen über die Ansteckungsmöglichkeiten und den Schutz vor einer möglichen Infektion, werden von den jungen Menschen nicht mehr grundsätzlich als Problematik eingestuft. Diese Zahl ist im Vergleich zur Studie von 2006 stark gesunken, dennoch fühlen sich rund 30% unsicher, trotz gesteigener Kenntnisse, wie man sich anstecken kann.

Die Mehrheit der Mädchen und Jungen sieht sich selbst im Alter von 11 bis 13 noch als Kind an. Diese Tatsache schließt aber nicht aus, dass die meisten Jugendlichen bereits mit 11 beziehungsweise 12 Jahren die ersten romantischen Gefühle für andere Jugendliche haben oder auch hatten. „Jemanden besonders toll finden hat nichts mit dem Alter zu tun“ (ebd. 2009, S. 27). Dennoch machen die Mädchen und Jungen einen Unterschied zwischen ‚jemanden toll finden‘ und ‚in jemanden verliebt sein‘. Richtig verliebt waren gerade einmal 57% der befragten Jugendlichen. „Der Vergleich zur Studie 2006 zeigt: Die Mädchen sind den Jungen in Sachen Liebe immer noch voraus; aber beide Geschlechter verlieben sich deutlich früher. Schon ein Drittel der Jungen und die Hälfte der Mädchen waren im Alter von 11 Jahren bereits verliebt“ (ebd. 2009, S. 30). Erfahrungen, beziehungsweise Fantasien mit dem gleichen Geschlecht haben in der Zeit der Pubertät etwa jedes zehnte Mädchen und 2% der Jungen. Auch die positive Einstellung zur Homosexualität hält sich auf einem niedrigen Niveau. Nur ein Viertel der befragten Jugendlichen, hauptsächlich Mädchen, findet Homosexualität normal. Die meisten der Jugendlichen finden

gleichgeschlechtliche Liebe eher befremdlich und können solche Gefühle nicht nachvollziehen. „Die Altersgrenze der ersten Beziehung hat sich im Vergleich zur Studie 2006 nach vorne verschoben. Hatten die meisten Jugendlichen 2006 zum ersten Mal eine feste Freundin / einen festen Freund zwischen 14 und 16 Jahren, sind es 2009 die 13- bis 15-Jährigen“ (ebd. 2009, S. 34). Bei den festen Beziehungen haben die Jungen altersmäßig aufgeholt und stehen fast gleichauf mit den Mädchen. „Jugendliche genießen die schönen Gefühle des Verliebtseins, kennen aber auch die Schattenseiten mit Liebeskummer und Eifersucht. Die meisten Jugendlichen trennen sich, wenn Gefühle füreinander nachlassen und sie feststellen, dass sie nicht zusammenpassen. Auch in der digital vernetzten Welt wird lieber im persönlichen Gespräch Schluss gemacht“ (ebd. 2009, S. 41).

Bei der Frage nach der Zufriedenheit mit dem eigenen Körper und dem Aussehen, geben über zwei Drittel der Jungen, aber nur etwas mehr als die Hälfte der Mädchen an, sich in ihrem Körper wohl zu fühlen. Zu den Problemzonen der Mädchen zählen vor allem der Bauch, die Beine, der Po und die Brüste. Die Jungen sind im Allgemeinen zufriedener mit ihrem Körper. „Die Unzufriedenheit der Jugendlichen gilt hauptsächlich der Figur: Jedes vierte Mädchen wäre gerne schlanker und jeder sechste Junge athletischer. Auffällig sind auch hier die besonders bei den Mädchen gestiegenen Werte im Vergleich zur Studie 2006“ (ebd. 2006, S. 45). Hauptgrund für die Unzufriedenheit ist vor allem das Gewicht. Die meisten Mädchen sind mit ihrem Gewicht unzufrieden und empfinden sich selbst als zu dick. Diese Einschätzung nimmt im Laufe der Pubertät bei den meisten zu. Auch bei den Jungen ist, im Vergleich zur letzten Befragung, das Gewicht nach persönlichen Angaben nicht optimal. „Legt man als Referenzwert den Body-Maß-Index (BMI) zugrunde, sind 78% der befragten 11- bis 17-jährigen normalgewichtig. Der Wert wurde anhand der persönlichen Angaben der befragten Jugendlichen zu Alter, Größe und Gewicht ermittelt. Es besteht also ein Widerspruch zwischen der Eigenwahrnehmung und der Wirklichkeit“ (ebd. 2006, S. 47). Auch die Beliebtheit einer Person sehen die meisten Jugendlichen in Verbindung mit der Figur und dem Gewicht. So sind viele Mädchen und Jungen der Meinung, dass es schlanke Menschen leichter haben und beliebter sind, als Füllige. Motiviert von der Vorstellung nicht den aktuellen Schönheitsidealen zu entsprechen haben bereits 11jährige Erfahrungen mit Diäten gemacht. „Ein Drittel aller Mädchen und jeder zehnte Junge hat mindestens eine Diät gemacht“ (ebd. 2009,

S. 53). Um ihrem Wunschgewicht näher zu kommen, würden die meisten Jugendlichen sogar vor einer Schönheits-OP nicht zurückschrecken.

Wie bereits erwähnt, werden die meisten Jugendlichen heute zwischen dem 12. und 13. Lebensjahr geschlechtsreif, das heißt, in diesem Alter setzt bei vielen Mädchen die Menstruation ein beziehungsweise die Jungen erleben ihren ersten Samenerguss. Im Vergleich zur Studie aus dem Jahr 2006, hat sich dieses Alter nur geringfügig verändert. Der Eintritt in die Pubertät ist für den größten Teil der Jugendlichen keine Überraschung. Viele wissen über die stattfindenden Veränderungen in ihrem Körper Bescheid und sind seltener verunsichert. Auch den ersten Kuss erleben die meisten Mädchen und Jungen in diesem Alter. Hier hat sich das Alter jedoch ein wenig nach vorne verschoben, 28% der 12jährigen hatten 2006 ihren ersten Kuss und 2009 sind es bereits 49%. Die Jungen haben mittlerweile in ihrer Entwicklung stark aufgeholt und laufen relativ parallel zu den Mädchen. „Zungenküsse sind der erste Schritt zur Intimität zwischen zwei Menschen: Die Mehrheit der Jugendlichen macht erste intime Erfahrungen im Alter zwischen 13 und 15 Jahren“ (ebd. 2009, S. 60). Beim Thema Selbstbefriedigung sind die Mädchen zurückhaltender als die Jungen. Diese empfinden die Selbstbefriedigung als Normalität und über die Hälfte haben bereits mit 13 Jahren Erfahrungen damit gemacht. „Den ersten Schritt zur Sexualität mit Petting gehen die meisten Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 16 Jahren. Ihr erstes Mal erleben die meisten Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 17 – die Mehrheit mit dem festen Partner. Vom Petting zum Geschlechtsverkehr ist es nur ein kleiner Schritt – deshalb haben die Wenigsten ihr erstes Mal geplant“ (ebd. 2009, S. 84). Im Allgemeinen gab es kaum Unterschiede zwischen den Zahlen aus dem Jahr 2006 und 2009 bezüglich des ersten Kusses, Petting und dem ersten Mal in den Altersgruppen. Jedoch haben sich die Unterschiede in den Geschlechtsgruppen deutlich angeglichen im Vergleich zu 2006.

Bei den Jugendlichen mit sexuellen Erfahrungen ist bei der Mehrheit ein deutlich verantwortungsvoller Umgang mit dem Thema Verhütung zu sehen. Die beliebtesten Verhütungsmittel sind nach wie vor die Pille und das Kondom. Dabei ist das Kondom das meist benutzte, da Jugendliche finden, dass sie den besten Schutz bieten und sie jederzeit und überall erhältlich sind. Leider ist in diesem Zusammenhang die Zahl der Mädchen und Jungen um die Hälfte gestiegen, die beim Geschlechtsverkehr nicht immer an Verhütung denken. Gründe dafür sind meistens fehlende oder vergessene Verhütungsmittel. Auch die Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft

kennen viele Jugendliche. Mehr als die Hälfte der Mädchen und ein Drittel der Jungen sahen sich schon einmal vor dieses Problem gestellt. Hier waren vergessene Verhütungsmittel oder Pannen in der Anwendung die Hauptgründe. Knapp ein Viertel der Jugendlichen würde in so einem Fall auch einen Schwangerschaftsabbruch in Betracht ziehen. „Gleichzeitig käme aber für genauso viele Mädchen und Jungen eine solche Alternative nicht in Frage“ (ebd. 2009, S. 94).

Mit pornografischen Bildern oder Filmen haben bereits über zwei Drittel aller Jugendlichen schon Kontakt gehabt. Diese Zahl nimmt ab dem 13. Lebensjahr deutlich zu. Hauptquellen pornografischen Materials sind vor allem das Fernsehen, DVDs, Videos, das Internet und seltener auch die Handys der Jugendlichen selbst. Für viele ist Pornografie allerdings überhaupt kein Thema. Jedoch sind wir weit davon entfernt, den Konsum von pornografischen Bildern unter Jugendlichen als Sucht definieren zu können. Gerade einmal 8% der Jungen und 1% der Mädchen hat angegeben sich Pornos regelmäßig anzuschauen und 35% der Jungen geben zu, gelegentlich darauf zurückzugreifen.

Alkohol ist für viele Jugendliche ein großes Thema. Im Alter von 13 Jahren hat die Mehrheit der Mädchen und Jungen bereits das erste Mal alkoholische Getränke probiert. Dabei wurde das erste Mal meistens im Zusammensein mit Gleichaltrigen ausprobiert und seltener im Kreis der Familie. „Die Häufigkeit ist altersabhängig: Während 42% der 14- bis 17- Jährigen mehrmals im Monat alkoholische Getränke konsumieren, sind es 7% der 11- bis 13- Jährigen“ (ebd. 2009, S. 104). Problematisch sind dagegen die Zahlen derer, die schon einmal so viel getrunken haben, das sie einen Filmriss hatten. Bei den 11- bis 13jährigen waren immerhin schon 7% betrunken und jeder zweite Jugendliche ab dem 14. Lebensjahr hatte schon einen Rausch. Bis zum Kontrollverlust haben es leider schon ein Viertel der Jugendlichen gebracht. Mit 5% bei den 11- bis 13jährigen ist diese Zahl erschreckend hoch (vgl. ebd. 2009).

5.3.2 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Jugendlichen, vor allem die Mädchen, heute wesentlich kritischer mit ihrem eigenen Aussehen, ihrem Gewicht und dem allgemeinen Wohlbefinden in ihrem Körper umgehen als im Jahr 2006. Die Zahl der Jungen und Mädchen, die mit sich und ihrem Erscheinungsbild zufrieden

sind, ist gesunken. Das erste Verliebtsein und die erste feste Partnerschaft erleben die meisten Jugendlichen heute früher als noch vor 3 Jahren. „Die Ergebnisse zeigen eine große Sehnsucht der Jugendlichen nach partnerschaftlichen Gefühlen und Nähe“ (BRAVO Dr.-Sommer-Studie 2009, S. 9). Erfreulicherweise hat sich auch das Geschlechterverhältnis in vielen Dingen geändert. Die Entwicklung der Mädchen und Jungen läuft nahezu parallel und die Mädchen haben ihren altersmäßigen Vorsprung eingebüßt. Auch in einer Gesellschaft, in der Sexualität scheinbar allgegenwärtig ist und man sich Informationen jederzeit und überall beschaffen kann, kann man feststellen, dass die heutigen Jugendlichen bei vielen Details zum Thema Verhütung und Aufklärung einen hohen Bedarf an Beratung und Informationen haben. Damit sind die Mädchen und Jungen trotz der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht aufgeklärter als die Generationen vor ihnen.

Erstmals wurden auch aktuelle Themen wie die Nutzung von pornografischen Bildern und der Konsum von Alkohol mit in die Befragung aufgenommen. Erschreckenderweise ist die Zahl der Jugendlichen, die in jungen Jahren bereits Erfahrungen mit Alkohol hatten sehr hoch. Der erste Alkohol wird bereits in jungen Jahren konsumiert und seltener außerhalb der Familie. In diesem Bereich sind die Entwicklungen der kommenden Jahre abzuwarten.

6. Schulische und außerschulische Methoden und Konzepte

„Methodisch bedient sich die Sexualerziehung zunächst aller Handlungsmodalitäten, die in der Erziehung allgemein von Bedeutung sind“ (Sielert 2008, S. 46). Das heißt, es werden je nach Zielgruppe, dem institutionelle Rahmen, der Intention und dem jeweiligen Thema entsprechend die bekannten Methoden angewendet. Dazu zählen der sexualpädagogische Unterricht, die sexualpädagogische Gruppenarbeit sowie Methoden übergreifende Projekte und Medienproduktionen.

Aufgrund der Besonderheiten bei dem Thema Sexualität, die verbunden sind mit unterschiedlichen Informationsquellen der verschiedenen Zielgruppen, entwickelten sich in den letzten Jahren auch unterschiedliche methodische Konzepte. Zu den neueren Konzeptionen zählen unter anderem die Präventionskampagnen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, verschiedene Modellprojekte zur Peer-Education, spezielle Konzepte der sexualpädagogischen Beratung, auch in Form von Beratungstelefonangeboten des Kinder- und Jugendschutzes sowie Konzepte der Zusammenarbeit von Sexualpädagoginnen und den Redaktionen von Jugendzeitschriften (vgl. Sielert 2008, S. 46). „Um ganzheitliches wertorientiertes Lernen zu ermöglichen und entsprechende Diskurse in der pädagogischen Arbeit anzuregen, entwickelten verschiedene Bundes- und Landesstellen audiovisuelle Medien. [...] Sexualpädagogik wurde auf diese Weise zu einem modernen Anregungsbereich für neue pädagogische Konzepte und Medien [...]“ (ebd. 2008, S. 47). In manchen Kreisen besteht aber dennoch weiterhin die „[...] naive Vorstellung, dass eine gründliche Körperaufklärung, der ‚gesunde Menschenverstand‘ und die ‚richtige Moral‘ ausreichen, um Kinder, Jugendliche und Erwachsene in ihrer sexuellen Entwicklung zu begleiten“ (ebd. 2008, S. 47). Doch stellen sich die verschiedenen Aspekte der Sexualität komplizierter dar. Sexualität steht immer auch in einem Spannungsverhältnis zwischen der persönlichen Einstellung und der öffentlichen Vermarktung und ist mit vielen verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen und persönlichen Interesses verbunden. „Das hängt auch zusammen mit der Gefahr, durch Sexualerziehung die Intimsphäre der Menschen zu verletzen und mit deren berechtigter Angst vor Manipulation und Kontrolle des Privatlebens durch offizielle Institutionen“ (ebd. 2008, S. 48). Dennoch führten einige problematische Gegebenheiten im Bereich der Sexualität, wie ‚Teenagerschwangerschaften‘, AIDS, sexueller Missbrauch, Pornografie oder auch Gewalt gegen Frauen und Kinder, zu einem gesellschaftlichen Diskurs, der zunächst auch zu einer öffentlichen Anerkennung von

sexualpädagogischer Arbeit führte. Dieses wirkt sich aber leider nur in ihrer präventiven Funktion als eine ‚Gefahrenabwehrpädagogik‘ aus, was wiederum dazu führte, dass auf gesetzlicher Ebene die Sexualerziehung gefördert wurde. So sieht sich die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung als „[...] das ausführende Bundesorgan bezüglich der sexualpädagogischen Ansprüche aus dem Schwangeren- und Familienhilfegesetz (SFHG)“ (ebd. 2008, S. 48). Auch im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) lässt sich ein eindeutiger und umfassender Erziehungsauftrag im Rahmen der Sexualpädagogik herausfiltern.

Im Allgemeinen sind es jedoch die Eltern, die als Erste einen sozialisierenden Einfluss auf die nachfolgende Generation haben. Sie machen die Kinder mit dem notwendigen Handwerk vertraut, welches sie brauchen, um in der jeweiligen Kultur zu leben und sie zu verstehen. Demnach scheint auch weitläufig die Meinung vorzuherrschen, dass Eltern für die sexuelle Entwicklung ihrer Kinder wichtig und entscheidend sind. Dabei handelt es sich hierbei „[...] größtenteils um ein beiläufiges bzw. inzidentelles Lernen [...], bei dem Lehr- und Lernprozesse ohne bewusst-reflexive Vergegenwärtigung ablaufen“ (Schuhrke 2008, S. 527). Aus diesem Grund kann es Eltern auch nicht grundsätzlich darum gehen, bewusstes und gezieltes Wissen zu vermitteln. Auch bei institutioneller Bildung geht es nicht um starres Übertragen von Basiswissen, sondern um selbst reguliertes Lernen. Die Kinder und Jugendlichen sollen Wissen, Fertigkeiten und Einstellungen entwickeln, die zukünftiges Lernen erleichtern sollen und dann auf andere und neue Situationen übertragen werden können (vgl. ebd. 2008, S. 527).

„Die Bedeutung von Sexualität für die Persönlichkeitsentwicklung von Mädchen und Jungen wird heute kaum mehr in Frage gestellt“ (Wanzeck- Sielert 2008, S. 535). Aus diesem Grund ist es wichtig für jede Zielgruppe, jedes Alter und für jede Intention auch das passende Konzept zu haben. Dass ein gewisses Maß an sexueller Erziehung bereits im vertrauten Kreis der Familie stattfindet beziehungsweise stattfinden sollte, wird hier vorausgesetzt, und auch die Thematisierung von Sexualität in den Kindertageseinrichtungen gehört immer mehr zur täglichen Arbeit der Erzieherinnen. Doch wie sieht die sexuelle Erziehung ab dem Eintritt in die Schule aus? Welche Möglichkeiten und Konzepte gibt es noch, um Kindern und Jugendlichen einen selbstbewussten und individuellen Umgang mit Sexualität beizubringen und sie in ihren persönlichen Einstellungen zu stärken und zu stützen? Anhand der Gesetze, Erlasse und Empfehlungen der unterschiedlichen Stellen, die im Auftrag

von Kindern und Jugendlichen handeln, kann man folgende Erziehungsziele bezüglich einer weit reichenden Sexualpädagogik ableiten: Sexualerziehung soll Kinder und Jugendliche dabei unterstützen ihre Persönlichkeit zu entfalten. Sie soll Jungen und Mädchen zu einem eigenverantwortlichen, gemeinschaftsfähigen, ganzheitlichen und lebenskompetenten Umgang mit Sexualität führen. Des Weiteren soll sie das „soziale Zusammenleben und Kommunikation nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Solidarität und der Toleranz“ (Nespor, 2006, S. 6) fördern. Die Gesundheit als umfassendes körperliches, psychisches und soziales Wohlbefinden soll gefördert werden. Und die Kinder und Jugendlichen sollen vor Gefahren wie Krankheiten, ungewollten Schwangerschaften, Vorurteilen, Diskriminierung, Gewalt, Missbrauch, problematischen Medien und Sucht aufgeklärt und geschützt werden.

Aufgrund dieser Ziele sollen hier Konzepte und Methoden dargestellt werden, die den jungen Menschen die Entwicklung, die Erfahrungen und den Umgang mit ihrer Sexualität erleichtern und sie in ihrer Selbstbestimmung und ihren persönlichen Einstellungen unterstützen soll.

6.1 Schule und Lehrpläne

Sexualität ist ein Grundbedürfnis, welches sich von frühester Kindheit bis ins hohe Erwachsenenalter als eine bedeutende Lebensäußerung darstellt. Das heißt, auch Kinder und Jugendliche sollen die Möglichkeit haben, für sich eine befriedigende und positive Sexualität zu entwickeln. „Im Rahmen ihrer sexuellen Sozialisation sollen sie durch Schule und Elternhaus befähigt werden, ihre Persönlichkeit und ihre Beziehungen zu anderen Menschen bewusst zu gestalten und Sexualität in ein erfülltes Leben zu integrieren“ (BZgA 2004, S. 23). Auf dieser Grundannahme und durch sexualpädagogische Forschungsergebnisse lässt sich die Notwendigkeit von schulischer Sexualerziehung stützen.

6.1.1 Die Grundlage für die Schulische Sexualerziehung wird geschaffen

„Am 3. Oktober 1968 setzte die STÄNDIGE KONFERENZ DER KULTUS-MINISTER DER LÄNDER IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND (KMK), das höchste repräsentative Organ westdeutscher Bildungspolitik, mit den

Empfehlungen zur geschlechtlichen Erziehung in der Schule einen Meilenstein in der Sexualerziehung“ (BZgA 2004, S.9). Damit wurde Sexualerziehung erstmals von amtlicher Seite aus betrachtet und nicht mehr nur als eine Aufgabe des Elternhauses gesehen, sondern auch an die Schule verwiesen. Dabei sollte es nicht als ein eigenständiges Unterrichtsfach kreiert, sondern als fächerübergreifendes Prinzip angewendet werden. „Sexualerziehung sollte und soll immer dann stattfinden, wenn sich dies sowohl von den speziellen Themenfeldern der einzelnen Unterrichtsfächer her (Deutsch, Sachunterricht, Kunst, Sport, Religion, Mathematik) wie auch von den Fragen und dem Verhalten der Kinder her anbietet“ (Milhoffer 2008, S. 547). In den folgenden Jahren entwickelten sich zahlreiche Diskussionen bezüglich der Inhalte und Erziehungsziele der Empfehlungen. Klargestellt wurde die Tatsache, dass der schulische Erziehungsauftrag mit dem Recht der Eltern bezüglich der sexuellen Aufklärung der Kinder gleichgestellt ist. Sexualerziehung gehört demnach mittlerweile zum festen Erziehungsauftrag der Schulen und wird in den einzelnen Bundesländern durch Festlegungen im jeweiligen Schulgesetz genau formuliert. Die Mehrzahl der Bundesländer hat darüber hinaus weitere Richtlinien zur Sexualerziehung festgelegt (vgl. BZgA 2004, S. 11). Nach einem Urteil des Verfassungsgerichtes aus dem Jahr 1993 wurde nochmals hervorgehoben, dass die Sexualaufklärung von Kindern und Jugendlichen so angelegt sein soll, dass die verschiedenen Alters- und Zielgruppen sich gleichermaßen angesprochen fühlen. Sie sollte nicht nur die biologischen Vorgänge und die unterschiedlichen Verhütungstechniken als sture Wissensvermittlung thematisieren, sondern soll auch emotional ansprechend sein und die verschiedenen Beziehungsaspekte, Lebensstile, Lebenssituationen und Werthaltungen berücksichtigen (vgl. ebd. 2004, S. 12). Aufgrund dieser jahrelangen Entwicklung und Thematisierung kann heute gesagt werden, dass sich die Aufklärung von Kindern und Jugendlichen im Bereich der Sexualität in der Schule mittlerweile etabliert hat und weitestgehend durchgeführt wird. „Im Jahre 2002 wurden daher die Empfehlungen der KMK aufgehoben, da mittlerweile alle Bundesländer Materialien zur Sexualaufklärung erarbeitet hatten, die inhaltlich über die Empfehlungen von 1968 weit hinausgehen und zudem mehrheitlich auf einem umfassenden Begriff von Sexualität basieren“ (ebd. 2004, S. 12).

6.1.2 Exkurs: Das Bildungssystem in der ehemaligen DDR

In der DDR war das Volkssystem als eine Einheitsschule konzipiert, bei dem der Bildungs- und Erziehungsprozess ganztägig angelegt war und eine Schulpflicht bis zum 18. Lebensjahr bestand. Mit dem Bau der Berliner Mauer im Jahr 1961 wurden dementsprechend neue Gesetze notwendig, die den neuen Verhältnissen entsprechen sollten. Unter anderem auch das *Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem der DDR*. (vgl. BZgA 2004, S. 13) „Daraus wurde als Aufgabe für alle Lehrkräfte abgeleitet, im Kontext ihres jeweiligen Fachunterrichts, in der außerschulischen Bildungs- und Erziehungsarbeit sowie in der besonderen Verantwortung als KlassenleiterIn, GruppenerzieherIn, Arbeitsgemeinschafts- oder ZirkelleiterIn auch auf sexuelle Fragen einzugehen“ (ebd. 2004, S. 13). Dabei wurde ebenso darauf hingewiesen, dass die Eltern in jedem Fall zu unterstützen seien. Zu den gesetzlichen Grundlagen wurden verschiedene Verordnungen und Durchführungsbestimmungen verfasst, welche die Grundlagen präzisieren sollten. Viele gesellschaftliche Organisationen, wie die Frauenorganisation, der Jugendverband und die Gewerkschaft verfassten ebenfalls Handreichungen und Empfehlungen. „Konkrete gesetzliche Festlegungen wurden im Bereich des MINISTERIUMS FÜR GESUNDHEITS- UND SOZIALWESEN getroffen, um die Schulen bei der Sexualerziehung zu unterstützen“ (ebd. 2004, S. 14). Damit wurde medizinisch geschulten Personen (vor allem Gynäkologen und Mitarbeitern von Ehe-, Familien- und Sexualberatungsstellen) die Möglichkeit gegeben, mit Absprache der jeweiligen Schulleitung, im Volkssystem zu lehren. Aber spezielle Anweisungen zur Sexualerziehung in den Einrichtungen wurden nicht erlassen. Es gab lediglich Empfehlungen und ein Programm zur Geschlechtererziehung. Man war der Auffassung, dass die 1965 eingeführten Lehrpläne ausreichen würden und genügend Orientierung bieten. Die Lehrkräfte sollten kreativ und gestalterisch an die Thematik herangehen und die vorhandene Literatur verwenden. Im Schulbetrieb waren die Lehrer dementsprechend auf sich selbst gestellt, da es, laut der Lehrpläne, konkrete Anhaltspunkte für die Sexualerziehung nur in den Fächern Biologie, Deutsch, Geschichte und Staatsbürgerkunde gab. Ein entscheidender Grund für den weniger strengen Umgang mit Sexualität war die in der DDR weit verbreitete Freikörperkultur. So gingen die Kinder meistens bis zur dritten Klasse unbekleidet zum Schwimmunterricht und wurden auch erst in der vierten Klasse in Geschlechtergruppen unterteilt. Diese Geschlechtertrennung in der Mittel- und Oberstufe bot sich

bei ausgewählten Themen, wie Menstruationshygiene bei Mädchen, an. Dabei wurde aber das normal gültige Prinzip der Koedukation trotzdem nicht durchbrochen.

6.1.3 Die Empfehlungen der KMK

Wie bereits eingangs erwähnt, sollte „Sexualerziehung [...] über reines Faktenwissen hinausgehen und den Kindern und Jugendlichen Handlungsweisen vermitteln, das Orientierung bietet“ (BZgA 2004, S. 26). Obwohl die Empfehlungen der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2002 aufgehoben wurden, soll hier nochmals kurz auf sie eingegangen werden. Sie dienen in vielen Bundesländern weiterhin als Richtlinien, auf denen sich die weiterentwickelten Konzepte berufen.

„Sexualerziehung wurde in den Empfehlungen der KMK als ein Teil der Gesamterziehung bezeichnet, sie sollte der Erfüllung individueller und sozialetischer Aufgaben in der Erziehung dienen im Hinblick auf die einzelne Person, auf den Partner/die Partnerin, die Familie und die Gesellschaft“ (ebd. 2004, S. 28). Schule sollte dabei in allen Jahrgangsstufen dazu ihren Beitrag leisten, den Schülern Wissen zur menschlichen Sexualität vermitteln, sie dazu befähigen Zusammenhänge zu verstehen, sie zu einer angemessenen Kommunikation anregen und ihnen die Möglichkeit bieten eigene Vorstellungen und Einstellungen zu entwickeln. Dabei wurde darauf hingewiesen, die schulische Sexualerziehung methodisch zu durchdenken und wissenschaftlich fundierte Informationen an die jungen Menschen weiterzugeben. Ein wichtiger Aspekt für die Erziehung im Bereich der Sexualität sollte dabei sowohl das Aufbringen von Verständnis für die Situation junger Menschen als auch die Achtung vor ihrer Person sein. Des Weiteren wurde empfohlen, das Elternhaus über die geplanten Unterrichtsthemen zu informieren und gegebenenfalls mit ihnen abzustimmen (vgl. ebd. 2004, S. 28-29). Die KMK stellte einen umfassenden Katalog der zu behandelnden Themen für jede Klassenstufe auf. Dabei sollten bis zum Ende des ersten Schuljahres den Kindern die Unterschiede zwischen den Geschlechtern und die wichtigsten Informationen zum Thema Schwangerschaft vermittelt werden. Bis zum Ende des sechsten Schuljahres standen die Themen Zeugung, Schwangerschaft und Geburt, die körperlichen und seelischen Veränderungen in der Pubertät und die Gefahren durch so genannte ‚Kinderfreunde‘ in den Lehrplänen. Die Pläne für die folgenden Schuljahre bis zum Ende der neunten beziehungsweise zehnten Klasse

sahen die Wiederholung und Vertiefung der Themen Zeugung, Schwangerschaft und Geburt vor sowie Themen über die sexuellen Probleme von Heranwachsenden (z. B. Verhalten, Masturbation), soziale und rechtliche Fragen (z. B. Verlöbnis, Ehe, Familie, Elternrechte und Besonderheiten bezüglich ehelichen und nicht ehelichen Kindern), sozialetische Probleme (z. B. Empfängnisverhütung, Prostitution, Homosexualität) und strafrechtliche Probleme (z. B. Vergewaltigung, Abtreibung, Verbreitung von Geschlechtskrankheiten). Bis zum Ende des 13. Schuljahres oder bis zum Ende der Berufsschule sollten alle Themen und Inhalte vertieft und nochmals besprochen werden (vgl. ebd. 2004, S. 29).

6.1.4 Die Lehrpläne in den Bundesländern

Die dargestellte Aufteilung der Themen im vorangestellten Kapitel, dient auch heute noch der Konzeptionierung der Lehrpläne in den einzelnen Bundesländern. Dennoch hat jedes Bundesland seine eigenen Richtlinien und Lehrpläne aufgestellt. Schulische Sexualerziehung wird nicht mehr infrage gestellt und findet ihren festen Platz in den Schulgesetzen. Sie wird neben der familiären sexuellen Sozialisation als gleichberechtigt angesehen und ist auch bereits in den Grundschulen ein fester Bestandteil im Unterrichtsalltag. Die Bundesländer Berlin und Rheinland Pfalz sehen sogar bereits in der Vorschule einen Bedarf an geschlechtlicher Unterweisung. Unterschiedlich wird mit dem Sexualitätsbegriff in den anderen Bundesländern umgegangen. In Baden-Württemberg, Bayern und Mecklenburg-Vorpommern bezieht sich Sexualität lediglich auf die Funktion der Fortpflanzung, beinhaltet den Partnerbezug und die Persönlichkeitsbildung beziehungsweise die Kommunikation. Die Bundesländer Berlin, Bremen, Hamburg, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Saarland und Schleswig-Holstein fassen den Begriff der Sexualität weiter und ziehen die Aspekte von Lust in der Sexualität und der Identitätsbildung mit in ihre Richtlinien ein. In den restlichen Bundesländern wird der Lustaspekt in den Lehrplänen ausgeklammert. In einigen Bundesländern spielen bei der Sexualerziehung auch die christlichen Werte und Normen eine wichtige und entscheidende Rolle, da diese Wertebindung zum Teil auch in den einzelnen Landesverfassungen Bestandteil ist. Diese christliche Orientierung sieht Sexualität alleinig im Rahmen von Familie und Ehe und thematisiert andere Partnerschaftsformen ausschließlich im Religionsunterricht. In den anderen Bundesländern werden diese unterschiedlichen

und vielfältigen Lebensformen zwar als gesellschaftliche Realität akzeptiert und zum Teil bewusst in die Lehrpläne aufgenommen, dennoch dominiert in den Richtlinien immer noch die Familie als akzeptabelste Lebensform gegenüber den eher unkonventionellen Beziehungsformen. Lust, Zärtlichkeit und Erotik sind immer an eine feste und verantwortungsvolle Partnerschaft gebunden. „Das 1979 vom Bundesverwaltungsgericht formulierte ‚Toleranzangebot‘, das in der Sexualerziehung eine Rücksichtnahme auf unterschiedliche religiöse und weltanschauliche Grundhaltungen fordert, hat in die Schulgesetze aller Bundesländer Eingang gefunden“ (BZgA 2004, S. 167). Konkretisierungen im Umgang mit dieser Thematik finden sich aber ausschließlich in den Richtlinien und Lehrplänen von Brandenburg, Bremen, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland. Interkulturelle Ansätze, die über ein friedvolles Nebeneinanderleben hinausgehen und darauf abzielen, durch bewusstes Wahrnehmen der unterschiedlichen Kulturen voneinander zuzulernen und sich gegenseitig beeinflussen können, sind lediglich in den Plänen von Hamburg und Berlin zu erkennen. Auch zum Thema Homosexualität gehen die amtlichen Veröffentlichungen unterschiedliche Richtungen. Zum einen wird dieses Thema überhaupt nicht thematisiert, wie in den Richtlinien in Mecklenburg-Vorpommern. Zum anderen soll Homosexualität in anderen Bundesländern nur in bestimmten Unterrichtsfächern Gesprächsthema sein, oder wird nur in Zusammenhang mit Problemen angesprochen. Die Akzeptanz von gleichgeschlechtlicher Liebe und Partnerschaft wird lediglich laut Lehrplan in sechs Bundesländern gefordert. Berlin, Hamburg und Bremen sind die einzigen Länder, die sich „aktiv für die Akzeptanz der Vielfalt von sexuellen Orientierungen“ (ebd. 2004, S. 168) in ihren schulischen Vorgaben einsetzen. Gleichsam sieht es bei den Themen Selbstbefriedigung und Jugendsexualität aus. „Das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung im Kindes- und Jugendalter wird vor allem in den Richtlinien aus Hamburg bejaht“ (ebd. 2004, S. 168). In den übrigen Bundesländern wird Jugendsexualität entweder nicht thematisiert, lediglich akzeptiert, nicht bewertet oder als problematisches Verhalten eingestuft. Ähnlich drastisch sind die Meinungen zur Selbstbefriedigung. Wobei hier größtenteils auf eine Thematisierung im Unterricht verzichtet wird. Anders sieht es bei der Verhütung aus. Dieses Thema ist „[...] seit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes in allen Bundesländern als verbindlicher Unterrichtsinhalt vorgesehen“ (ebd. 2004, S. 169). Hier gibt es lediglich unterschiedliche Auffassungen über die sinnvollste Jahrgangsstufe. Im Großteil der Bundesländer wird

dieses Thema in den Klassenstufen fünf und sechs behandelt. Wobei selten auf die gemeinsame Verantwortung von Jungen und Mädchen eingegangen und immer noch die Begriffe ‚Empfängnisverhütung‘ beziehungsweise ‚Schwangerschaftsverhütung‘ vorherrschen, welche grundsätzlich von einer einseitigen Verantwortung der Mädchen und Frauen ausgehen. In den Hamburger Richtlinien fordert man deshalb eine gemeinsame Verantwortung und bestärkt die Jungen in ihrer Bereitschaft sich zu beteiligen. Den Schwangerschaftsabbruch thematisieren, bis auf Sachsen und Thüringen, alle Bundesländer. Hier gibt es jedoch Unterschiede in den normativen Ausrichtungen der Thematik. In Bayern gilt ein Schwangerschaftsabbruch als Unrecht und ist rechtlich verboten. Am kontroversesten sieht es bei der Sexualerziehung von behinderten Kindern und Jugendlichen aus. Sexualität von Behinderten ist eines der pädagogischen Themen, welches am wenigsten in den Richtlinien und Lehrplänen auftaucht, wie in den Bundesländern Brandenburg, Bremen, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Rheinland-Pfalz, Saarland und Thüringen. Dort finden sich überhaupt keine Anhaltspunkte zu dieser Thematik. Ohne sexualpädagogischen Bezug, aber mit dem Hinweis, dass auf Behinderte Rücksicht zu nehmen sei, findet sich in den Abfassungen aus Bayern und Baden-Württemberg zumindest ein Ansatz, sich mit Behinderten und Sexualität auseinanderzusetzen. In den Bundesländern Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen und Schleswig-Holstein wird in den Unterrichtsvorgaben darauf hingewiesen, dass auch behinderte Kinder und Jugendliche einen Anspruch auf sexualpädagogischen Unterricht haben, da sie dieselben Bedürfnisse und Interessen haben wie ihre nicht behinderten Altersgenossen. Bei den Methoden und Herangehensweisen an die Thematik, muss allerdings auf die speziellen Fähigkeiten und auch Einschränkungen der Kinder und Jugendlichen besonders Rücksicht genommen werden. Berlin und Sachsen-Anhalt sind die einzigen Bundesländer, die in ihren Richtlinien besonders darauf ausgerichtet sind, eine weitreichende Integration behinderter Schüler zu erzielen. Das Thema der Gleichberechtigung von Männern und Frauen dagegen findet sich in allen Bundesländern in den Richtlinien festgeschrieben. „Eine weiter gehende Entwicklung, von der engen Definition Mädchen oder Junge, Frau oder Mann abzuweichen, findet sich in kleinerem Rahmen bisher nur im Zusammenhang mit dem Gender-Mainstreaming-Programm, das in Ansätzen in Berlin, Hamburg, Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt zu erkennen ist“ (ebd. 2004, S. 170). Ein weiteres wichtiges und mittlerweile in allen Bundesländern anerkanntes Thema ist die Prävention von sexueller Gewalt

gegen Kinder und Jugendliche. Bis auf einige Ausnahmen wird mit der Präventionsarbeit bereits in den Grundschulen begonnen. Dabei ist das oberste Ziel zumeist die Stärkung des Selbstbewusstseins der Kinder. In einigen Bundesländern wird zusätzlich auf die Lehrkräfte eingegangen, die für das Erkennen von sexueller Gewalt sensibilisiert werden sollen.

„Zusammenfassend fällt auf, dass sich die Richtlinien der 16 Bundesländer seit der Analyse von 1995 insgesamt angeglichen haben: Themen wie ‚Vielfalt der Lebensgemeinschaften‘, ‚gleichgeschlechtliche Liebe‘, ‚jugendliche Sexualität‘, ‚AIDS‘ oder ‚sexuelle Gewalt gegen Kinder‘ kommen mittlerweile überall vor. Die größten Differenzen gibt es noch bei den Themen ‚Homosexualität‘, ‚Schutz des ungeborenen Lebens‘ und ‚Selbstbefriedigung‘. Auch der angemessene Zeitpunkt, um Kinder und Jugendliche über Verhütung aufzuklären, divergiert, wenn er heute auch im Durchschnitt eine Jahrgangsstufe früher angesiedelt wird (Klassenstufe 6 gegenüber den Klassenstufen 7/8 im Jahr 1995)“ (ebd. 2004, S. 171).²⁷

6.1.5 Die Methoden der schulischen Sexualaufklärung in den Bundesländern

Aber nicht nur die Inhalte der Sexualaufklärung unterscheiden sich von Bundesland zu Bundesland, sondern auch in den Methoden gibt es verschiedene Herangehensweisen. „Aus den bislang bekannten neurophysiologischen, entwicklungsbiologischen und lernpsychologischen Forschungsergebnissen lässt sich ein gemeinsamer Nenner herausfiltern: Ein vielfältiges, abwechslungsreiches und vor allem **handlungsorientiertes** Lernangebot verspricht den größtmöglichen Lernerfolg“ (BZgA 2004, S. 177). Da die Entwicklung zu einem selbstständigen und mündigen Menschen als übergeordnetes Richtziel in den Schulplänen der Bundesländer beschrieben wird, ist ein handlungsorientiertes Lernangebot die wichtigste Voraussetzung zum Erwerb von Handlungskompetenzen für den jungen Menschen. In der Fachliteratur wird jedoch suggeriert, dass zu viel Handlungsorientiertheit zulasten der Quantität des Lernstoffs geht. Bei einer ganzheitlichen Sexualerziehung stehen aber nicht nur die Vermittlung von Wissen über die körperlichen Vorgänge und die

²⁷ Eine genaue Analyse der Richtlinien der einzelnen Bundesländer findet sich in der Expertise der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung „Richtlinien und Lehrpläne zur Sexualerziehung. Eine Analyse der Inhalte, Normen, Werte und Methoden zur Sexualaufklärung in den sechzehn Ländern der Bundesrepublik Deutschland“ aus dem Jahr 2004. Dabei soll aufgezeigt werden, in wie weit die Richtlinien und Lehrpläne den gesellschaftlichen Anforderungen gerecht werden und von welchem Sexualbegriff in den einzelnen Bundesländern ausgegangen wird.

damit verbundenen Funktionen im Vordergrund: „Sexualität umfasst auch das Aufbauen und Gestalten von lust- und verantwortungsvollen Beziehungen, die Fürsorge für sich, eine Partnerin/einen Partner, möglicherweise für Kinder. Sie umfasst auch Konflikte und enttäuschte Gefühle sowie das Aushandeln von Bedürfnissen“ (ebd. 2004, S. 177f). Für diese Auffassung von Sexualität im Ganzen reichen keine reinen wissensvermittelnden Methoden. Hier sollten Angebote gemacht werden, die die Jugendlichen zu Eigentätigkeiten und kritischer Auseinandersetzung anregen und die Gefühle der Kinder und Jugendlichen nicht ausgrenzen, sondern mit einbeziehen. Der sexualpädagogische Unterricht muss „[...] im Sinne einer Ganzheitlichkeit Sachkompetenz, soziale und personale Kompetenz sowie Methodenkompetenz fördern. Kognitive wie emotionale Aspekte sollten gleichermaßen berücksichtigt werden. Möglichkeiten zu vielfältiger Eigentätigkeit in der Auseinandersetzung mit den relevanten Inhalten können den SchülerInnen breiten Raum für den Erwerb methodischer Kompetenzen bieten“ (ebd. 2004, S. 217). Doch auch wenn immer mehr nach einer ausgewogenen Kompetenzvermittlung verlangt wird, hat in vielen Bundesländern die Vermittlung von Sachkompetenz weiterhin Vorrang. Die anderen Bereiche werden lediglich untergeordnet oder in ihrer Wichtigkeit weniger betont. In den Rahmenplänen von Mecklenburg-Vorpommern steht die Sachkompetenz in Form von Fachwissen im Vordergrund und naturwissenschaftlich ausgerichtete Methoden haben den Vorrang. Als einzige Neuerung zu den Plänen von 1995 wurden nun auch, neben der Diskussion als kommunikative Methode, Rollenspiele in den Methodenkatalog aufgenommen. Auch in den Bundesländern Bayern, Hessen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Schleswig-Holstein und Thüringen sind in den Unterrichtsplänen vor allem Methoden zur Wissensvermittlung aufgeführt (vgl. ebd. 2004, S. 217).

Grund für dieses knappe Angebot an methodischen Vorschlägen soll der auf diese Weise entstehende Freiraum für Lehrkräfte darstellen, die hier die Möglichkeiten erhalten ihre eigenen Ideen einzubringen und somit auch besser auf die speziellen Bedürfnisse ihrer Schüler eingehen zu können. Problematisch wird diese Einstellung, da bei den Lehrkräften noch zu häufig Unsicherheiten und Zurückhaltung beim Thema Sexualerziehung festzustellen sind und auch hier im Rahmen des Hochschulstudiums für Lehrkräfte zu wenig professionelle Vorbereitung in diesem Themenbereich stattfindet. „Daher ist die Ganzheitlichkeit der Sexualerziehung im Grunde von den persönlichen Voraussetzungen und dem individuellen Engagement der

Lehrkräfte abhängig“ (ebd. 2004, S. 218). „[...] während für jedes andere zu unterrichtende Schulfach Wissen und Können erst ‚von außen‘ angeeignet werden müssen, sind bei der Sexualerziehung Lehrerinnen und Lehrer schon von Anfang an als Sexualwesen („homo sexualis“) gleichzeitig Unterrichts-Moderatoren und Selbst-Betroffene. Sie agieren immer ‚von innen‘ mit ihrer ganzen Person und mit Hilfe der ‚Materialien‘ ihrer eigenen Sozialisation“ (Hopf 2008, S. 2). Dennoch kann man unter anderem in den Richtlinien von Baden-Württemberg, Bremen, Hamburg, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland methodische Konzepte erkennen, die handlungsorientiert ausgerichtet sind und emotionale Aspekte berücksichtigen. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Richtlinien aus Hamburg. Sie enthalten unter anderem auch Methoden (zur Selbst- und Fremdwahrnehmung, zur Kommunikationsfähigkeit, zur Reflexion der eigenen Lebensgeschichte), die bei Schülern besondere emotionale Reaktionen hervorrufen können. Um verantwortlich mit diesen Gefühlen und Reaktionen umgehen zu können, die nicht immer vollständig im Unterricht abgefangen oder bearbeitet werden können, sind die Lehrkräfte in Hamburg dazu angehalten, den Umgang mit diesen Methoden an sich selbst zu erfahren und zu erproben.

Bei der Sexualerziehung reicht das Spezialwissen eines Faches nicht mehr aus. Will man die biologischen Sachgrenzen von Sexualität überschreiten und sich mehr mit der Lebenswirklichkeit von Heranwachsenden befassen, braucht man fächerübergreifende Zusammenhänge. Was diese fächerübergreifende Thematisierung von Sexualität betrifft, sind sich die Bundesländer mittlerweile mehr oder weniger einig. In ihren Richtlinien ist die Sexualerziehung in die verschiedenen Fächer integriert, wobei die Auswahl der Fächer von Bundesland zu Bundesland variiert. In Bayern sollen vor allem in den Fächern Biologie und Religionslehre sexualpädagogische Themen bearbeitet werden, in Hamburg und Sachsen-Anhalt sieht man in allen Fächern Möglichkeiten, mit Kindern und Jugendlichen sexualpädagogische Fragen zu thematisieren und zu bearbeiten.

Die Information und Beratung der Eltern zu Methoden und Medien, die für die Sexualerziehung im Unterricht eingesetzt werden sollen, ist in allen Bundesländern verpflichtend festgeschrieben. Auch wenn die Eltern dennoch kein Mitbestimmungsrecht bei der Gestaltung haben, dient die Informiertheit der Förderung der konstruktiven Mitarbeit.

„Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die inhaltlichen und normativen Ausrichtungen der Richtlinien und Lehrpläne in der Regel auch in den methodischen Konzepten widerspiegeln“ (BZgA 2004, S. 219).²⁸ Eher kognitiv ausgerichtete Lehrpläne bei der Sexualerziehung, drängen die Schüler auch eher in die Rolle des passiven Rezipienten. Bundesländer mit restriktiven beziehungsweise behütenden Konzepten sind in ihrem Methodenangebot vielfältiger. Sie bearbeiten Themen der Sexualität häufig mit kommunikativen und körperorientierten Methoden und setzen auf produktives Arbeiten und die Auseinandersetzung mit Gefühlen.

„Wenn wir bedenken, dass Allgemeinbildung eine Orientierung der heranwachsenden Generation in ihrer Welt und die Entwicklung ihrer Fähigkeiten heißt, um ihre Welt zu verstehen und in der eigenen Lebenswelt handlungsfähig zu sein, ist Sexualerziehung eine zentrale Notwendigkeit“ (Hopf 2008, S. VII).

Doch was heute an Schulen und im Unterricht zur Sexualerziehung wirklich getan wird, ist nicht ausreichend bekannt. Die vorgegebenen Richtlinien der KMK und die einzelnen Lehrpläne in den Bundesländern geben nur eine Orientierung, wie es idealerweise sein sollte. Auf diesem Gebiet gibt es wenige repräsentative Untersuchungen, dennoch scheint sich aufgrund von vereinzelt Umfragen die Situation gegenüber den vergangenen Jahren langsam zu verbessern. Dabei spielt die Tatsache, dass Schule heute weit mehr ist als nur ein Ort der Wissensvermittlung, eine bedeutende Rolle. Schule ist heute zu einem wichtigen Begegnungsort für Schüler und Schülerinnen geworden, an dem sie einen Großteil ihrer Zeit verbringen, soziale Kontakte knüpfen und Freundschaftsbeziehungen pflegen. Auch werden heute der Austausch von Zärtlichkeiten, Flirts und das Erproben von ersten Liebesbeziehungen in der Schule eher akzeptiert und toleriert. Wird Schule als Lebensraum für junge Menschen gesehen, dann ergeben sich daraus auch neue und andere Entwicklungsperspektiven. „Sie bieten auch Möglichkeiten, sich mit der eigenen Körperlichkeit und Gefühlswelt auseinanderzusetzen, mit der eigenen sexuellen Sozialisation, mit den eigenen Wünschen und Begierden, aber auch mit berechtigten und unberechtigten Einschränkungen“ (ebd. 2008, S. 13). Dafür muss Schule eine Lebenswelt darstellen, in der Mädchen und Jungen die Erfahrung machen können, dass Sexualität ein Teil der individuellen Persönlichkeit ist, zum gemeinschaftlichen

²⁸ Ein genauer Ländervergleich und eine Zusammenfassung zu den unterschiedlichen Methoden in der Sexualerziehung der Bundesländer finden sich in der Expertise der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung „Richtlinien und Lehrpläne zur Sexualerziehung. Eine Analyse der Inhalte, Normen, Werte und Methoden zur Sexualaufklärung in den sechzehn Ländern der Bundesrepublik Deutschland“ aus dem Jahr 2004.

Leben gehört und jederzeit offen damit umgegangen werden kann. „Wenn Sexualerziehung Mädchen und Jungen zu verantwortlichen Entscheidungen im Hinblick auf Sexualität befähigen will, kann sie sich nicht auf Wissensvermittlung („Sexualkunde“) beschränken“ (ebd. 2008, S. 13).

6.2 Sexualpädagogische Beratung für Jugendliche

Jugendliche bewegen viele Themen, über die sie sprechen möchten. Und auch wenn die Medien und die Werbung scheinbar viele Informationen preisgeben, bleiben viele junge Menschen uninformiert. Die Aufklärung über sexuelle Sachverhalte wurde lange Zeit als ein einzigartiges Ereignis innerhalb der Familie betrachtet. Viele Mädchen und Jungen wurden irgendwann im Laufe ihrer Pubertät von einem Elternteil beiseite genommen und in die Geheimnisse des Lebens eingeweiht. Doch die meisten Jugendlichen haben ihre Informationen bereits aus anderen Quellen erfahren. So bleibt dieses Klischeebild wohl noch ewig haften. Dennoch bleiben die Eltern als Informationsquelle relevant, jedoch eher in dem Maße, dass Eltern ihren Kindern die Möglichkeit geben sollten, eigene Handlungskompetenzen zu erlernen, um sich dadurch von ihnen abgrenzen und einen wichtigen Schritt in die Welt der Erwachsenen machen zu können.

Beachtet man nun die Tatsache, dass Sexualerziehung und –aufklärung kein einmaliges Ereignis darstellen, sondern sich über den gesamten Entwicklungszeitraum des Menschen erstrecken - von früher Kindheit bis ins Erwachsenenalter - dann kann Sexualaufklärung nicht von den Eltern allein ausreichend sein. „Neben der elterlichen Sexualaufklärung übernehmen als zusätzliche Ansprechpersonen auch Lehrerinnen sowie Beratungsstellen und Ärztinnen Aufgaben der Wissensvermittlung“ (Weidinger, Kostenwein, Dörfler 2007, S. 2).

Beratung gehörte schon immer zur sexualpädagogischen wie auch zur allgemeinen pädagogischen Alltagspraxis. Dazu gehören kurze Gespräche genauso wie umfangreiche Konfliktbearbeitungen. Diese Situationen können sowohl am Rande von unterschiedlichen Projekten oder Veranstaltungen stattfinden als auch in Institutionen, die explizit sexualpädagogische Beratungsangebote ausweisen – Sprechstunden für Jugendliche, Telefonberatungsangebote oder auch als virtuelle Kontaktmöglichkeiten im Internet. Diese Angebote können sich sowohl an Jugend-

liche als auch an Eltern oder Multiplikatoren wenden. „Sexualpädagogische Beratung kann schließlich durch Veränderungen von Fragestellungen, Erwartungen der KlientInnen und/oder einen Wechsel der verwendeten Methoden in den Bereich der Sexualberatung oder der Psychotherapie übergehen“ (Freund 2008, S. 623).

6.2.1 Beratung ist nicht gleich Sexualpädagogische Beratung

Um die Beratung und die sexualpädagogische Beratung deutlich voneinander zu unterscheiden, ist es notwendig, die beiden Begriffe erst einmal zu definieren.

Beratung ist ein „[...] charakteristischer Bestandteil von pädagogischer Arbeit, die sich im Kontrast zu Belehrung und Erziehung durch die Qualität der wechselseitigen Kommunikation auszeichne“ (Freund 2008, S. 624). Demnach steht bei der Beratung die Interaktion zwischen zwei Personen an erster Stelle. Voraussetzung für eine beraterische Situation im Gegensatz zu einer normalen Kommunikation ist das Vorhandensein eines Problems beziehungsweise eines Problembewusstseins aufseiten des Klienten. „Der Übergang von der pädagogischen zur beraterischen Situation vollzieht sich in den Moment, in dem ‚Probleme verdichtet, artikuliert und formuliert werden‘ (Mollenhauer 1965: 30)“ (ebd. 2008, S. 624). Beratung tendiert im Allgemeinen zu einer Wachstumsorientierung, das heißt, dass das Ergebnis, die Problemlösung, nur noch durch den Ratsuchenden selbst ermittelt und ausgewertet werden soll. „Im Unterschied zu den klassischen pädagogischen Situationen liegen Motiv und Initiative für Beratung auf der Klientenseite“ (ebd. 2008, S. 624). Aufgrund der Klientenzentriertheit ist Beratung immer ergebnisoffen. Die Fachperson, der Berater, ist für die Strukturierung des Beratungsgesprächs verantwortlich, aber keinesfalls für den Inhalt. Des Weiteren ist der Berater dafür autorisiert, sich bezüglich des Beratungsinhaltes das entsprechende Wissen angeeignet zu haben und die entsprechende Kompetenz zu besitzen, solche Beratungsgespräche zu führen. Das heißt, Berater im Allgemeinen sowie beratenden Personen für sexualpädagogische Themen bedürfen einer entsprechenden Qualifizierung.

„Schwerpunktmäßig befasst sich Beratung mit individuellen Konkretionen von alltags- und sozialökologisch bedingten Problemsituationen, [...]“ (ebd. 2008, S. 625) während sich sexualpädagogische Beratung eher mit psychosozialen Problemstellungen beschäftigt. Dabei ist das Zusammenspiel von gesellschaftlichen Ansprüchen und sexualitätsbezogenen Normen und Werten mit den persönlichen Bedürfnissen, Entwicklungsgeschichten und Handlungsmuster und der je möglichen

individuellen Bewältigungsformen zu beachten (vgl. ebd. 2008, S. 624). Besonders auf das sich stetig verändernde gesellschaftliche Verständnis von Sexualität und den Geschlechterrollen muss Rücksicht genommen werden. Im Unterschied zur Beratung, welche meistens an festgelegten Plätzen stattfindet, hat die sexualpädagogische Beratung selten einen speziellen Ort. In den meisten Fällen wird die beratende Person von einem Teilnehmer im Rahmen einer sexualpädagogischen Veranstaltung angesprochen. Diese Veranstaltungen bieten der Person, aufgrund der offenen und gelassenen Grundhaltung oder durch die Unterstützung von Gleichaltrigen, die Möglichkeit, ungehemmt seine sexuellen Fragen zu stellen oder seine Fantasien und Haltungen zu äußern. Mit dieser Fragestellung verlassen die Teilnehmer das ursprüngliche Setting und agieren nun als Klienten. Nun kann die sexualpädagogische Fachkraft entscheiden, in welchem Rahmen dieser Sachverhalt weiter bearbeitet werden soll. Zum einen kann dies an Ort und Stelle geschehen und damit im vorgeschriebenen pädagogischen Rahmen bleiben. Zum anderen kann sie auf die gewünschte Situation reagieren, in dem sie in das Beratungsgespräch vor Ort einsteigt oder durch Festlegung eines bestimmten Termins und Ortes für ein passenderes Beratungssetting sorgt. Eine weitere Möglichkeit wäre die Weiterleitung der Frage an eine speziell dafür ausgerichtete Institution oder Fachperson. In jedem Fall hängt die Entscheidung von einigen wichtigen Faktoren ab: „Auf Seiten des KlientInnen kann hier z. B. der vermittelte Leidensdruck und die Komplexität der Frage eine Rolle spielen, [...] (ebd. 2008, S. 625), aber auch die institutionellen Rahmenbedingungen können für die Entscheidungsfindung wichtig sein. Terminabsprachen oder räumliche Einschränkungen können auf die Reaktion des Beratenden Einfluss haben. „Nicht zuletzt wird es darauf ankommen, mit wie viel Bewusstheit die sexualpädagogische Fachkraft Interaktionsmuster zu analysieren und gestalten in der Lage ist und ob sie sich für die beraterischen Aspekte des sexualpädagogischen Auftrags ausgebildet fühlt“ (ebd. 2008, S. 625). Die Beratungsansätze, die in der Sexualpädagogik Anwendung finden, entstammen zumeist aus den diversen in der Psychotherapie verwendeten Ansätzen, welche ihre Wurzeln in den unterschiedlichen Menschenbildern haben und traditionell mit medizinischen, philosophischen, pädagogischen oder psychologischen Ansätzen verankert sind. Die Praxis der sexualpädagogischen Beratung hat sich bisher keinem speziellen Ansatz verschrieben und kombiniert die bisher bekannten Methoden der unterschiedlichsten Ansätze. „Damit können wertvolle Erkenntniszugänge und Vorgehensweisen der

unterschiedlichen Schulrichtungen genutzt werden, ohne in deren System gefangen zu bleiben“ (ebd. 2008, S. 626).

Sollte sich das allgemeine Selbstverständnis von Sexualpädagogik in den nächsten Jahren noch weiter verändern, könnte sich auch die Abgrenzung der sexualpädagogischen Beratung zur Beratung verringern. Durch den sich langsam entwickelnden Diskurs zur sexuellen Bildung (siehe auch 1.3), wird zunehmend der Akzent dahingehend verschoben, dass die Menschen mit einem sexualitätsbezogenen Informationsbedarf „[...] stärker als Subjekte und damit Selbst- Gestaltende ihrer sexuellen Entwicklung wahrgenommen werden. Sexuelle Bildung als Selbstformung und Weltaneignung verlagert die Initiative auf den kompetenten Lerner [...]“ (ebd. 2008, S. 624).

6.2.2 Rahmenbedingungen und Setting Sexualpädagogischer Beratung

In den letzten Jahren sind zahlreiche Arbeiten zum Thema Beratung publiziert worden. Darunter auch einige Neuentwicklungen bezüglich pädagogischer Beratung. „Sexualpädagogik ist in keinem dieser Publikationen mit einem eigenen Kapitel oder wenigstens als Stichwort vertreten“ (Freund 2008, S. 626).

Daher soll es hier darum gehen, die Besonderheiten sexualpädagogischer Beratung aufzuzeigen, die aufgrund des typischen sexualpädagogischen Klientels und der Tatsache, dass das Thema Sexualität im Vordergrund steht und somit die persönliche Intimität und auch Tabuthemen angesprochen werden können, von Bedeutung sein können (vgl. ebd. 2008, S. 627).

Um einen positiven Einfluss auf das Interaktionsgeschehen zu haben, bedarf es bestimmter Rahmenbedingungen, wie „[...] institutionelle Einbindungen und Vorgaben, sowie rechtliche Bedingungen, zum anderen das zumindest bedingt zu ‚erschaffende‘ Setting, wie die Gestaltung der räumlichen und zeitlichen Bedingungen und die Anzahl der in den Beratungsprozess einbezogenen Personen“ (ebd. 2008, S. 627).

Die institutionellen Rahmenbedingungen spiegeln sich in Faktoren, wie Größe, Struktur und Ziele der Einrichtung sowie der konkrete Arbeitsauftrag der beratenden Person, wieder. Die Grundprinzipien von Beratungsarbeit wie Freiwilligkeit, Vertraulichkeit und Ergebnisoffenheit sind in der Regel in den Konzeptionen der beratenden Einrichtung festgeschrieben. Aufgrund von bestimmten Gegebenheiten, wie

die Kenntnis von sexueller Gewalt oder Missbrauch, können die Einrichtungen in Unsicherheiten geraten, inwieweit Interventionsmöglichkeiten trotz der bestehenden konzeptionellen Prinzipien bestehen. Diese rechtlichen und moralischen Grundfragen sollten von der Institution soweit wie möglich nach außen transparent gemacht werden. Aber auch innerhalb der Institution sollte die Fachkraft versichert sein, dass ihre persönliche Einstellung und fachliche Kompetenz sowohl von der Konzeption als auch von den Kollegen getragen wird. „Eigene Klarheit, Übereinstimmung und Unterstützung erleichtern es, für die KlientInnen eine Situation zu schaffen, die diese in ihren Klärungsprozessen unterstützen“ (ebd. 2008, S. 627). Die jeweilige ethische Grundhaltung und sexualitätsbezogenen Werte und Normen der Einrichtungen wirken sich auch auf das beraterische Verhältnis zum Klienten aus. Einstellungen zu kontroversen Themen wie sexuelle Treue, Schwangerschaftsabbruch oder Homosexualität können dafür verantwortlich sein, inwieweit sich der Klient dem Fachpersonal öffnet oder welche Aspekte er aus seinem Leben ausklammert. Finden sexualberaterische Aktivitäten im Zusammenhang mit externen Auftraggebern (Schulen, Kindergärten etc.) statt, sind die tätigen Sexualpädagogen an die zeitlichen Vorgaben und auch die Wünsche der Eltern gebunden und gegebenenfalls dadurch in bestimmter Hinsicht eingeschränkt.

Der Begriff Beratungs-Setting beschreibt zum einen die Anzahl (Einzel- und Gruppensettings) und die Beziehung (kollegiale Beratung und Elternberatung) zwischen den beteiligten Personen und zum anderen meint Setting auch die räumlichen und zeitlichen Rahmenbedingungen für ein Beratungsgespräch. Die Räumlichkeiten für Beratungsgespräche sollten so gelegen und gestaltet sein, dass sich keine äußeren Faktoren störend auf Gespräch auswirken und auch keine Geräusche nach außen dringen können. Die Gestaltung sollte der Thematik entsprechend gehalten sein. Dabei können zu nüchtern ausgestattete Räume genauso einschüchtern auf den Klienten wirken, wie mit sexualitätsbezogenen Darstellungen übertrieben dekorierte Räume. Beratung verläuft in einem anderen Rhythmus als pädagogische Gruppenangebote. Aus diesem Grund sollte sexualpädagogische Beratung einen zeitlich festgesetzten Rahmen haben, damit sich Klienten und Berater darauf einlassen können. Dabei ist es dringend notwendig, zu überprüfen, ob der Wechsel von einer pädagogischen zu einer sexualpädagogischen Beratungssituation immer den Ansprüchen gerecht werden kann, die der Klient fordert. „Es ist günstig, wenn die Be-

ratungssituation nicht nur räumlich, sondern auch konzeptionell und in der Außen-
darstellung der Institution verortet ist“ (ebd. 2008, S. 628).

6.2.3 Beziehung zwischen junglichem Klienten und erwachsenem Berater

Die Beziehung zwischen Klient und Berater ist das wesentliche Merkmal für ein ge-
lingendes Beratungsgespräch. Je intimer und persönlicher die konkrete Problem-
situation des Klienten, desto wichtiger wird diese Beziehung. „Kontakt- und Be-
ziehungskompetenz stehen als Qualifikation der Fachkraft an erster Stelle und die
Reflexion der Beratungsbeziehung sollte selbstverständliche Begleitung des beruf-
lichen Alltags sein“ (Freund 2008, S. 629).

Eine Besonderheit, die sich auf der Beziehungsebene feststellen lässt, ist die Be-
ziehung zwischen einem junglichen Klienten und einem erwachsenen Berater.
Moderne Beratungssituationen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie versuchen ein
gleichwertiges Verhältnis zwischen Berater und Klient herzustellen. Im Besonderen
ist dies wichtig für die Beratung von Jugendlichen zu sexuellen Themen. Jugendliche
befinden sich in der Phase der Pubertät meist in einem Prozess der Abnabelung zu
ihren Eltern. Dabei ist ihnen wichtig, zu beweisen, dass sie ihr Leben eigenständig
und ohne Hilfe von Erwachsenen gestalten können. Dieser Widerspruch in der Rolle
des Jugendlichen und dem Ratsuchenden spiegelt sich in der bevorzugten Kontakt-
aufnahme von Jugendlichen wieder. „Sie bevorzugen spontane Kontaktaufnahmen,
die kurzfristig möglich und mit der Option die Situation auch schnell wieder selbst
beenden zu können verbunden sind“ (ebd., S. 629). Auffallend ist die steigende Zahl
an Jugendlichen, die eher auf anonyme Beratungsangebote zurückgreifen, wie Be-
ratungstelefone oder Online-Beratung. Jugendliche werden nur dann den Kontakt zu
sexualpädagogischen Beratern nach einer Veranstaltung aufnehmen, wenn sicher-
gestellt ist, dass sie nicht bevormundet werden und ihnen selbstständiges Entscheiden
zugetraut wird. Suchen Jugendliche von sich aus eine Beratungsstelle auf, geschieht
dies meist im Beisein von Freunden des jungen Menschen. Diese Situation erfordert
vom Berater ein sicheres Einfühlungsvermögen. Hier funktioniert auch meist das
traditionelle Konzept der Einzelberatung selten, sodass die beratende Person im
Laufe des Gesprächs immer wieder die Rollen und das Setting prüfen muss, damit
alle Beteiligten mit dem Beratungsprozess zurechtkommen. Dabei sollte die
Funktion von Peers für Jugendliche nicht unterschätzt werden. „Ebenso kann es

BeraterInnen schwer fallen die häufigen Fragen nach Normalität („Ist es normal, dass ich noch nicht meine Tage, keinen Stimmbruch, zwei unterschiedlich große Brüste, keine Lust auf Mädchen,... habe?“) so ernst zu nehmen, wie sie gemeint sind“ (ebd. 2008, S. 630). Die Aufgabe des Beraters besteht darin, die eigenen Gefühle und Ansichten soweit zurückzuhalten, wie es dem jungen Menschen hilfreich sein kann offen und ungebunden über seine Erfahrungen, Gefühle und Ängste zu sprechen. „Eine ressourcenorientierte Haltung, die auch jugendliche KlientInnen als ExpertInnen für ihr Leben respektiert und ihnen Veränderung genauso zutraut wie das Aushalten schwieriger Lebensumstände ist für beratende Erwachsene eine besondere Herausforderung, erleichtert aber den Zugang zu den Jugendlichen“ (ebd. 2008, S. 630).

6.2.4 Sexualpädagogische Beratung, die ankommt

Wie zahlreiche Studien zum Thema Jugendsexualität zeigen, nutzen junge Menschen häufig die unterschiedlichsten Medien, um Informationen über sexuelle Dinge zu bekommen. Viele persönliche Themen wie Orgasmus, Selbstbefriedigung, Homosexualität oder sexuelle Praktiken werden selten im Gespräch mit den Eltern oder Gleichaltrigen, sondern durch Medien, wie das Internet oder durch Filme, abgeklärt. „Damit schöpfen Jugendliche ihr Wissen oft aus Quellen, die Stereotype vermitteln und Bilder entstehen lassen, die fern der Realität liegen“ (Weidinger, Kostenwein, Dörfler 2007, S. 6). Diese Ergebnisse haben Konsequenzen für jugendspezifische Beratungsangebote. „Innerhalb der Sexualaufklärung und Sexualberatung²⁹ muss in erster Linie der Lebenskontext Jugendlicher ernst genommen werden. Nur auf dieser Basis können handlungsrelevante Informationen vermittelt und neue Perspektiven eröffnet werden“ (ebd. 2007, S. 6). Das heißt, im Gespräch mit Jugendlichen, in der Beratungsstelle oder in der Arztpraxis, dürfen nicht nur Informationen vermittelt werden, sondern es müssen genauso Themen und Fragen angesprochen werden, die bei Jugendlichen eine wichtige Bedeutung haben, aber nicht explizit thematisiert werden. Dieser Aspekt von sexualpädagogischer Beratung von Jugendlichen ist ausschlaggebend für den Erfolg. „Nur auf dem Hintergrund der Kenntnis über jugend-

²⁹ In einigen Quellen wird nicht direkt zwischen sexualpädagogischer Beratung und Sexualberatung unterschieden. Im eigentlichen Sinne „[...]kann man Sexualberatung als (sexual-)medizinisch fundiertes Spezialgebiet psychotherapeutisch-beraterischen Handelns beschreiben, das in der Regel mit erwachsenen Individuen oder Paaren zu tun hat“ (Freund 2008, S. 626).

liche Lebenswelten lassen sich Beratungs- und Informationsangebote formulieren, die Jugendliche tatsächlich erreichen können (ebd. 2007, S.6). Häufig ist es bei den jungen Menschen nicht unbedingt das Fehlen von Wissen, wie viele Studien belegen, sondern dass den Jugendlichen mehr Fakten als Handlungsperspektiven vermittelt werden. Damit wird deutlich, dass sexualpädagogische Beratung nicht nur fachkompetentes Wissen und Informationen weitergeben soll, sondern die Aufgabe besteht darin, das Wissen der Jugendlichen auf die Handlungsebene zu beziehen. Hierbei ist zu beachten, dass die beratende Person es vermeidet, die eigenen moralischen Werte in den Vordergrund zu stellen, sondern den persönlichen und individuellen Ansprüchen der jungen Menschen Vertrauen entgegenbringt. Außerdem sollte der Berater dem Jugendlichen den nötigen Respekt entgegenbringen und es unterlassen die vorhandenen Probleme aufgrund des Alters oder der Pubertät nicht ernst zu nehmen. Des Weiteren ist es wichtig, dass keine Bedrohungsszenarien in Bezug auf Sexualität dargestellt werden, sondern der Berater sollte sich auf die tatsächlichen und möglichen Erfahrungen der jungen Menschen einlassen und sich darauf beziehen.

Um eine Frage zu stellen, bedarf es Erfahrungen und Wissen. Doch in Bezug auf Sexualität haben viele Jugendliche wenig bis gar keine Erfahrungen, aus denen sich kaum Fragestellungen ergeben. Junge Menschen fangen recht früh an, sich für die sexuelle Welt zu interessieren. Bis zu den ersten eigenen Erfahrungen jedoch, können Jahre vergehen. „Die ersten Erfahrungen sind einzelne, individuelle Eindrücke. Es sind Erfahrungswerte, bei denen es kaum Möglichkeiten einer sozialen Rückmeldung gibt, außer jener des jeweiligen Sexualpartners“ (ebd. 2007, S. 10). Und aufgrund des Fehlens dieses sozialen Feed-backs manifestieren sich Situationen und Eindrücke, die sich für die jungen Menschen als Normalität darstellen. Informationen aus den Medien suggerieren den Jugendlichen eine Aufgeklärtheit, die sich aus ihrem geringen Erfahrungsschatz nicht ergibt. Und welcher Jugendliche gibt gerne zu, dass etwas bei ihm ‚Anders‘ läuft als bei anderen. In Bezug auf Sexualität und den damit verbundenen Faktoren, wie Emotionen, mit Zuschreibungen wie ‚erwachsen‘, ‚aufgeklärt‘ oder ‚erfahren‘, ist es immer mit dem Eingeständnis der persönlichen Unfähigkeit verbunden, die es jungen Menschen und auch Erwachsenen erschwert, Beratungsangebote anzunehmen. Um eine sexualpädagogische Beratung in Anspruch nehmen zu können, bedarf es immer Basiswissen, um Fragen formulieren zu können und die Zusicherung, seine Fragen stellen zu dürfen. Beratung

ist auch immer ein hochschwelliges Angebot, daher wird dieses Angebot nur in Anspruch genommen, wenn eine Krisensituation eingetreten ist (z. B. ungewollte Schwangerschaft), wenn man den Druck nicht mehr aushalten kann oder in Situationen, in denen es gesellschaftlich akzeptiert ist (z. B. Frauenarztbesuch zur Pillenverschreibung). „Sexualberatung, die ankommen soll, die den Umgang mit den eigenen Gefühlen, mit Beziehung und Sexualität erleichtern soll, muss zu einem Zeitpunkt ansetzen, wo weder der große Leidensdruck, noch die Krisensituation das Gespräch erschweren“ (ebd. 2007, S. 12). Das bedeutet sexualpädagogische Beratung sollte immer ein ‚aufsuchendes‘ Angebot sein und in Situationen stattfinden, in denen dem Jugendlichen die Verantwortung abgenommen werden kann, Fragen stellen zu müssen, wie beim Frauenarzt, im Sexualekundeunterricht oder während Aufklärungsveranstaltungen. Dem Jugendlichen sollte deutlich gemacht werden, dass gefragt werden darf und es in keinster Weise peinlich sein muss.

„Ob in der gynäkologischen Praxis, im Unterricht oder im Jugendzentrum – es ist wichtig, Jugendlichen zu vermitteln, dass ‚Aufklärung‘ nicht die Erklärung der körperlichen Vorgänge beim Geschlechtsverkehr, sondern die Auseinandersetzungen mit der eigenen Person ist. Erst dadurch entstehen Fragen und der Wunsch, ‚mehr‘ zu wissen. Sexualberatung in diesem Sinne hört nicht bei einer gewissen Altersgrenze auf, sondern ist immer aktuell, da das Gespräch über Sexualität, über Beziehung, Körper und Liebe immer Aktualität besitzt und es keine Ebene des ‚fertigen‘ Wissenszustandes gibt“ (ebd. 2007, S. 13).

6.3 Virtuelle Medien für Jugendliche

Die heutige Jugend gilt generell als technisch ‚fit‘, egal welchen Geschlechts- oder Bildungsstand sie angehören. Über 90% verfügen über Erfahrungen mit dem Medium Internet. Auch wenn die Intentionen für die Nutzung des Internets bei den Jugendlichen unterschiedlich sind, so suchen doch viele Informationen zu Themen wie Freundschaft, Liebe und Sexualität. „Mehr als 40% der das Internet nutzenden Jugendlichen suchen dort nicht nur sachliche Informationen, sondern auch professionelle Hilfe oder den Rat von ‚Peers‘ bei persönlichen Problemen“ (Klein zit. nach Klein 2008, S. 717). Das Internet gehört für Jugendliche zum Alltag, hier finden sie Informationen und nutzen die vielfältigen Kommunikationsmöglichkeiten.

Das bedeutet, die Anbieter solcher Seiten sind dazu verpflichtet, ihre Informationen entsprechend dem Alter ihrer Zielgruppe zu gestalten.

Aber auch die Aussicht hier Unterstützung zu finden, wird bei jungen Menschen immer populärer. Diese Tatsache muss in den Überlegungen und Konzepten von sexualpädagogischer Beratung bedacht werden. Dabei stellt sich allerdings auch die Frage, ob diese Art von Beratung möglich und sinnvoll ist. Die beratende Person und der ratsuchende Jugendliche haben keinen persönlichen Kontakt, es findet selten ein kontinuierlicher Dialog statt und es kann keine Beziehung zwischen den Beteiligten aufgebaut werden.

6.3.1 Anforderungen an Aufklärungsseiten

Um Jugendliche zu erreichen, sollte eine Internetseite, die sich mit Themen rund um Liebe, Partnerschaft und Sexualität beschäftigt, bestimmte Anforderungen und Kriterien erfüllen. Nach den Zielen einer sinnvollen und wirksamen Sexualpädagogik sollte eine Aufklärungsseite umfassende und altersgerechte Informationen über die menschliche Sexualität beinhalten, um somit den Wünschen und Anforderungen der Jugendlichen entsprechen zu können. Dabei sollten auch die geschlechtsspezifischen Unterschiede berücksichtigt werden. Wichtig ist des Weiteren die Förderung der sexuellen Selbstbestimmung, -verwirklichung, und -verantwortung der jungen Menschen. Thematisch sollte sie über Schwangerschaft und Empfängnisverhütung ausreichend aufklären, Informationen zu AIDS und anderen Geschlechtskrankheiten bereitstellen und Homosexualität und Transsexualität sollten ansprechen. Sexuelle Gewalt, Pornografie und deren Prävention sind weitere Themen, die zwingend thematisiert werden sollten (vgl. Licht 2001, S. 1). Die verschiedenen thematischen Aspekte sollten alle einen Bezug zueinander haben und auf fachlichen Erkenntnissen, Studien über Jugendsexualität und das Verhütungsverhalten basieren sowie Anregungen und Rückmeldungen der jungen Nutzer sollten jederzeit berücksichtigen. Daraus resultierend sollten die Anbieter der Aufklärungsseiten mit eventuellen Themenanpassungen und -aktualisierungen reagieren. Erfolg können ebenso eine angemessene Sprache und ansprechende grafische Darstellung der Seite versprechen, damit die Jugendlichen sich persönlich angesprochen und ernst genommen fühlen. Durch die Möglichkeiten der aktiven Mitbeteiligung, mithilfe von interaktiven Mitmachangeboten, die der Wissensver-

mittlung, -überprüfung und der Selbsteinschätzung dienen, können weitere Jugendliche angesprochen werden. Auch die Erreichbarkeit dieser Internetangebote spielt eine wichtige Rolle. Sind die Seiten schwer über die Suchmaschinen zu erreichen, werden sie kaum von Jugendlichen in Anspruch genommen.

6.3.2 Merkmale der Beratungskommunikation im Netz

Beratung im Internet kann seine Vor- und Nachteile haben. Charakteristisch für Internetberatung ist das Kommunikationsmittel Schrift. Diese Tatsache birgt einige Schwierigkeiten, da „Informationen, die in mündlichen Gesprächen mehr oder weniger beiläufig vermittelt werden, explizit zu machen [sind]. Mit alternativen Zeichen (z. B. Emoticons) wird versucht Gefühlslagen zu unterstreichen, Missverständnissen vorzubeugen und sich der gesprochenen Sprache anzunähern“ (Klein 2008, S. 718). Diese Textbasierung ist mit Konsequenzen für die Beratung verbunden. Durch die schriftliche Kommunikation wird dem Ratsuchenden aufgezwungen seine Problemlage textlich zum Ausdruck zu bringen, wobei viele soziale Signale verloren gehen. Aber hierbei handelt es sich nicht zwingend um ein neues Phänomen, denn auch in der klassischen Beratung wird das schriftliche Formulieren angewendet, da hierdurch bereits helfende und entlastende Prozesse in Gang gesetzt werden können. Ein weiteres Merkmal stellt die räumliche Distanz dar. Beratung benötigt lediglich einen Internetzugang mit den entsprechenden Räumen im Internet, über die kommuniziert werden soll. Kommunikation ist auf diese Weise nur noch wenig an lokale Gegebenheiten gebunden. Beratungskommunikation per Internet kann sowohl synchron als auch asynchron stattfinden. Berater und Ratsuchender müssen sich dank Emails, Foren und Mailinglisten nicht mehr gleichzeitig an der Kommunikation beteiligen, sondern sind in der Lage zeitversetzt Problemlagen zu bearbeiten. Die synchrone Kommunikation erfolgt idealerweise durch Chats, bei denen sich die beteiligten Personen zur gleichen Zeit innerhalb eines Chatraumes aufhalten müssen. Durch diese fehlende körperliche Anwesenheit der Beteiligten, haben die Ratsuchenden mehr Kontrolle und Sicherheit. „Sie können an einem ihnen vertrauten Ort formulieren, was sie mitteilen möchten, müssen niemandem ‚leibhaftig‘ gegenüber treten und können leichter wieder aus der Beratungskommunikation aussteigen, wenn diese nicht ihren Vorstellungen entspricht“ (ebd. 2008, S. 718). Des Weiteren kann der Ratsuchende anonym bleiben, durch einen

selbst gewählten ‚Nickname‘. Die Suche nach Hilfsangeboten kann an Ort und Stelle stattfinden und die Unkompliziertheit des Mediums Internet erscheint für den Nutzer attraktiv. Man kann einfach und schnell Fragen verschicken und entsprechende Reaktionen erhalten, die nicht selten mit umfangreichen Informationsquellen und Kommunikationspartnern einhergehen. Durch virtuelle Beratungsangebote werden Aspekte wie Offenheit, Ehrlichkeit, Partizipation und Egalität verstärkt, was dem Ratsuchenden die Möglichkeit gibt, vermeintlich peinliche und unangenehme Fragen zu stellen und eine Antwort zu bekommen. (vgl. ebd. 2008, S. 719)

Die virtuelle Kommunikation überwindet räumliche Distanzen und bietet, im Gegensatz zur unmittelbaren Beratungssituation, mehr Themen für mehr Menschen an. „Die so geschaffenen Räume für einen Austausch basieren in der Regel auf geteilten inhaltlich-thematischen Interessen, sie bieten Möglichkeiten für informativen Austausch aber auch emotionale Unterstützung und eröffnen Gelegenheiten zur Selbstoffenbarung, die von Diskriminierungen entlastet sein können“ (McKenna, Bargh 1998 zit. n. Klein 2008, S. 720).

6.3.3 ‚Dr. Sommer‘ und die ‚loveline‘

Die bekannte Jugendzeitschrift BRAVO³⁰ bietet nun schon seit 1969 den jungen Menschen die Möglichkeit ihre persönlichen Fragen zu stellen. Damit blickt die Aufklärungsrubrik ‚Fragen an Dr. Sommer‘ nun schon auf eine lange Tradition zurück, die mittlerweile aus einem zehnköpfigen Team aus Psychotherapeuten, Sozialpädagogen, Psychologen und einem Sexualtherapeut besteht, und nun auch via Internet (www.bravo.de) zu erreichen ist. Die Gestaltung der Internetseite zeigt sich professionell, übersichtlich und jugendgerecht. Die jahrzehntelange Erfahrung und die damit verbundene Kompetenz in Hinblick auf die aktuellen Problemlagen junger Menschen, wirken sich positiv auf die virtuelle Beratung aus. Die Redakteure der Jugendzeitschrift und dementsprechend auch der Internetseite zeigen ein gutes Gespür für jugendrelevante Themen und sind in der Lage die Informationen gut aufzubereiten. Jedoch hat BRAVO und damit auch ‚Dr. Sommer‘ einige negative Aspekte zu verzeichnen. Es wird auf der Internetseite deutlich, dass ein hohes Vermarktungs-

³⁰ Die Jugendzeitschrift BRAVO existiert seit 1956 in Deutschland und galt damals wie heute als Sprachrohr der Jugend. Sie beinhaltete Themen wie Mode, Lifestyle und Musik. 1966 wurde sie zu einem Aufklärungsmagazin durch die Kolumne „Dr. Sommer“. Jugendliche konnten hier ganz anonym zu den drängendsten Fragen ihrer Pubertät Antworten erhalten.

interesse im Vordergrund steht und die meisten allgemeinen Themen stark konsumorientiert sind. Es geht hauptsächlich um Lifestyle, Mode, Kosmetik, Handys, Stars, Partys und Musik.

Im Gegensatz dazu agiert die ‚loveline‘ (www.loveline.de) im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und ist nicht eingebettet in ein weiteres Medium. Nach Aussagen des Anbieters ist diese Seite ganz speziell für junge Menschen gemacht, die vielfältige und umfangreiche Informationen zu Themen wie Liebe, Partnerschaft, Sexualität und Verhütung haben möchten (vgl. Licht 2001, S. 2). Die Seite existiert seit 1998 und war als inhaltliche Ergänzung zur gleichnamigen CD-ROM gedacht. „Von 2000 bis 2005 entwickelte sich das Informationsportal in einem kontinuierlichen Veränderungsprozess zur intensiv genutzten Plattform einer Jugendcommunity und ist nun auf dem Weg zum multimedialen Themenkanal“ (Huchler 2009, S.43). Rund 14.000 Jugendliche im Alter zwischen 12 und 16 Jahren sind in der Community der ‚loveline‘ angemeldet und nutzen regelmäßig die Angebote, wie Chats, Email und SMS-Dienste. Auf der Homepage sind 14 jugendrelevante Themen untergebracht, die auf der Grundlage von aktuellen Jugendstudien und wissenschaftlichen Erkenntnissen basieren. Regelmäßig werden die Interessen der jungen Nutzer in die Themenpalette entsprechend aufgearbeitet und integriert. Bestehende Themen sind zum Beispiel: Schön sein - Körperbild und Schönheitsideale, Pubertät – alles verändert sich, Pille, Präser & Co – Facts rund um die Verhütung, Wo die Liebe hinfällt – Homosexualität oder auch Das erste Mal, um nur einige zu nennen. Auch die sich aktuell in der öffentlichen Diskussion befindlichen Themen Pornografie und Jugendschutz finden hier eine Plattform. Viele relevante Themen finden sich unter der Rubrik ‚Tipps und Infos‘. Die einzelnen Themenbereiche auf der Internetseite sind untereinander verlinkt und können somit von jedem Jugendlichen individuell nach seinen Interessen abgerufen werden. Es wird mit regelmäßig wechselnden Hauptthemen gearbeitet, die die Seite für viele Nutzer noch attraktiver erscheinen lässt. Ein weiterer Pluspunkt der ‚loveline‘ sind die vielfältigen Mitmachmöglichkeiten. Hier werden Persönlichkeitstest, interaktive Themenspiele und Videostatements von Jugendlichen angeboten. Die Spiele sollen der Selbsteinschätzung, dem Wissenserwerb und der Vermittlung von Verhütungsverhalten dienen. Anhand eines Gästebuches und der Kontaktaufnahme per Email können die jungen Menschen aktiv die Gestaltung der Internetseite mitbestimmen.

Die Beratung der Jugendlichen wird durch ein Team von Fachleuten getragen, die angemessen auf die Fragen und Problemlagen eingehen.

Die ‚loveline‘ bietet auch Lehrern, über www.schule.loveline.de, die Möglichkeit umfangreiche Informationen zur Sexualaufklärung zu erhalten. „Ziel dieses Angebotes ist es, Lehrkräften schnell fachlich aufbereitete Materialien und Arbeitsanregungen zur Verfügung zu stellen und zum Austausch anzuregen“ (ebd. 2009, S. 45). Die Schule gilt laut empirischen Studien als eine der wichtigsten Informationsquellen für Jugendliche und somit sieht sich die BZgA in der Verantwortung den Lehrern die notwendigen Informationen für eine sinnvolle schulische Sexualerziehung zu bieten.

„Das Internet ist längst zum wichtigsten Informationsmedium für Jugendliche geworden“ (ebd. 2009, S. 45). Es muss sich den aktuellen Interessen und Wünschen der Jugendlichen anpassen und auf gesellschaftliche Veränderungen jederzeit reagieren können.

6.4 Projekt „babybedenkzeit“

Immer wieder liest man in den Zeitungen oder hört in den Medien den bekannten Ausspruch: ‚Wenn Kinder, Kinder kriegen‘. Auch in Deutschland sind es rund 1% der unter 18jährigen Mädchen die schwanger werden und ein Kind bekommen. Die Gründe dafür sind scheinbar vielfältig. Zum einen die Perspektivlosigkeit vieler Jugendlicher und auch große emotionale Unsicherheit. Zum anderen scheint die heutige Jugend doch nicht so aufgeklärt zu sein, wie man es gerne annehmen möchte. Die Folgen einer solchen frühen Schwangerschaft sind häufig der vorzeitige Schulabbruch und die damit verbundenen schlechteren Bildungs- und Berufschancen. In Form von geringer emotionaler Bindung oder schlimmstenfalls auch durch Misshandlungen können sich diese Aussichten dann auch negativ auf das Kind auswirken. Um diesen Zukunftsaussichten präventiv entgegen zu wirken und den jungen Menschen die Chance zu geben, frühzeitig zu erfahren und zu erleben, was es bedeutet Eltern zu sein und welche Verantwortung damit verbunden ist, gibt es in Deutschland die Initiative ‚babybedenkzeit‘. Hier sollen die Jugendlichen mithilfe eines Babysimulators den ‚wirklichen‘ Alltag mit einem Baby kennen lernen.

6.4.1 Die Anfänge und der Vertrieb in Deutschland

Das amerikanische Ehepaar Rich und Mary Jumain sah 1993 einen Fernsehbeitrag zum Thema Teenagerschwangerschaften, in dem Schulprojekte vorgestellt wurden, bei denen Jugendliche mit rohen Eiern oder Mehlsäcken, als Babypuppe, lernen sollten Verantwortung für ein Kind zu übernehmen. Die beiden waren wenig überzeugt von diesem Konzept und entwickelten mithilfe eines Computers im Rücken einer gewöhnlichen Babypuppe, eine Alternative zu den rohen Eiern. Dies war der Prototyp zu den heutigen Babysimulatoren (vgl. Nedderhof; Rudat; Gerber 2008, S. 40).

„Mittlerweile gibt es die RealCare®Babys auf der ganzen Welt“ (ebd. 2008, S. 40). Dank der Initiative der zwei Diplom-Pädagoginnen Edith Stemmler-Schaich und Uta Schultz-Brunn aus Delmenhorst gibt es diese Simulatoren auch in Deutschland. Aufgrund ihrer täglichen Arbeitspraxis, bei der sie mit Kindesmisshandlung und -vernachlässigung zu tun hatten, wollten sie Jugendlichen die Möglichkeit geben frühzeitig Erfahrungen zu sammeln, die als Eltern auf sie zukommen können. Die jungen Menschen sollen anhand eines realitätsnahen Alltags mit einem Säugling lernen, was elterliche Verantwortung bedeutet, bevor sie damit überfordert sein könnten. Aus diesem anfänglich regionalen Vorhaben entwickelte sich eine Institution, die mittlerweile deutschlandweit Schulungen für Multiplikatoren aus den Bereichen Sozialarbeit, Pädagogik und Medizin anbietet, die selber Projekte zu diesem Thema anbieten wollen. Seit 2000 ist nun ‚babybedenkzeit‘ GbR Handelspartner der amerikanischen Firma Realityworks Inc. USA, die diese Babysimulatoren herstellt und vertreibt.

Neben dem ursprünglichen Modell des RealCare®Babys gibt es die Simulatoren auch in unterschiedlichen ethnischen Ausführungen, wie zum Beispiel in afrikanisch dunkel, asiatisch, hispanisch oder indianisch. Aber auch ein ‚Shaken- Baby - Syndrom‘ Modell, welches anhand von eingebauten LED-Leuchten im Kopf auf Schütteln reagiert und „[...] so speziell auf die Gefahr eines Schütteltraumas bei Säuglingen hinweisen soll“ (ebd. 2008, S. 40) ist im Sortiment vorhanden. Außerdem können Babymodelle erworben werden, die hauptsächlich der Darstellung der Auswirkungen von Alkohol- und Drogenmissbrauch dienen aber keine der klassischen Funktionen haben. Die Babysimulatoren werden hauptsächlich im Rahmen von Projekten in pädagogischen Einrichtungen oder des Sexualekundeunterrichts eingesetzt, welche meist über mehrere Tage andauern. Dabei werden die Jugendlichen

im Alter von 13- 18 Jahren, durch speziell geschulte Fachkräfte betreut und angeleitet. Das Projekt sollte vorzugsweise über ein Wochenende stattfinden, damit die jungen Menschen möglichst viel Zeit und damit auch Alltagssituationen mit dem Baby verbringen.

6.4.2 Das Praktikum mit einem Babysimulator

Die Praktika mit den RealCare®Babys beginnen mit einer technischen Einführung. Die realitätsnahen Simulatoren verfügen im Inneren über einen Computer, der die komplette Versorgung durch den Jugendlichen aufzeichnet. Zu Beginn des Praktikums muss das ‚Baby‘ durch den Projektleiter mit einem speziellen Schlüssel aktiviert und mit einem von 12 unterschiedlichen Programmen programmiert werden. Diese Programme simulieren den Tagesrhythmus eines drei Monate alten Säuglings und sind unterschiedlich angelegt. Die Teilnehmer erhalten ein nicht ablösbares Armband mit einem integrierten Chip, mit dem sie sich vor jeder Aktion an dem Simulator identifizieren müssen. Dieses Armband „[...] stellt sicher, dass das RealCare®Baby während der Projektzeit nicht fremdbetreut werden kann“ (Nedderhof; Rudat; Gerber 2008, S. 41). Aufgezeichnet werden grobe Behandlungen, falsche Lage, fehlende Kopfunterstützung, Fütterungen und das Wechseln der Windel (dies geschieht durch eingebaute Sensoren an Simulator und den mitgelieferten Flaschen und Windeln) ebenso wie das Hochnehmen und ‚Trösten‘ des Babys. Am Ende des Praktikums kann der Projektleiter anhand eines Auszuges erkennen, wann, wie und wie oft richtig oder falsch auf die Bedürfnisse des Säuglings reagiert wurde. Durch das einem echten Säugling nachempfundene Schreien, müssen die Jugendlichen die Bedürfnisse ‚ihres Kindes‘ erkennen und darauf reagieren. „Sind die Jugendlichen besonders aufmerksam, so können sie oft schon nach kurzer Zeit verschiedene Arten des Schreiens unterscheiden und richtig den unterschiedlichen Bedürfnissen zuordnen“ (ebd. 2008, S. 41). Reagieren die Jugendlichen nicht auf das Schreien, steigern sich die Schreiphasen, sowohl in Lautstärke als auch in Dauer.

Wurden die Babysimulatoren aktiviert und die Jugendlichen in die Handhabung eingewiesen, werden ihnen einige Grundsätze der Säuglingspflege erläutert. „Sie werden aufgefordert ihrem Babysimulator für die Zeit des Praktikums einen Namen zu geben und ihn auch sonst so zu versorgen, wie sie es mit einem echten Baby tun

würden“ (ebd. 2008, S. 41). Des Weiteren erhalten sie meistens diverses Babyzubehör, wie Tragetaschen, Kinderwagen oder auch entsprechende Autositze. Während des Praktikums sollen die Mädchen und Jungen vorzugsweise ihre Erlebnisse täglich dokumentieren, da sie grundsätzlich allein mit dem Baby sein werden. Der Kursleiter ist jedoch erreichbar. Zu Beginn und während des Projektes können Treffen stattfinden, an denen zu ausgewählten Themenschwerpunkten gearbeitet werden kann. Dies können sein: Pflege des Kindes, Familie, Freunde, die medizinische Versorgung des Kindes, Behördengänge und Beratung. Am Ende des Projektes findet ein Erfahrungsaustausch mit den Teilnehmern statt und es werden die aufgezeichneten Daten der Babysimulatoren im Einzelgespräch ausgewertet.

6.4.3 Zielsetzung der „babybedenkzeit“

Zu den grundlegendsten und verantwortungsvollsten Aufgaben in unserer Gesellschaft gehört die Kinderversorgung und -erziehung. Ein Kind fordert viel von seinen Eltern und der Gesellschaft, es braucht Zuwendung, Geduld, Zeit und Wissen und verändert das Leben. Jugendliche, die sich in schwierigen Lebenssituationen befinden, erhoffen sich meistens durch ein eigenes Kind, sich diesen Problemen entziehen zu können. „Gelingt dies nicht, kann ein Teufelskreis aus sozialer Vernachlässigung, Flucht in frühe Familiengründung, Überforderung, Hilflosigkeit der jungen Eltern entstehen. Instabile Verhältnisse in der eigenen Herkunftsfamilie erschweren es den Jugendlichen dabei selbst längerfristige stabile Beziehungen aufrecht zu erhalten“ (Stemmler- Schaich; Schultz- Brunn, 2008, S. 1). Je früher die Jugendlichen Kinder bekommen, desto größer ist das Risiko der Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Dem kann man durch präventive Projekte zur Förderung der Beziehungs- und Erziehungskompetenz entgegenwirken. An dieser Stelle soll das Projekt babybedenkzeit ansetzen. Mithilfe der Babysimulatoren sollen den jungen Menschen durch ‚learning by doing‘ grundlegende Kompetenzen für die Aufgabe als Eltern vermittelt werden. Des Weiteren bietet das Elternpraktikum Materialien zu den Schwerpunkten Lebensplanung, Elternverantwortung, Säuglingspflege, Gesundheit und einiges mehr. „Wichtige Ziele sind Einübung von Elternkompetenzen, Wissensvermittlung zu elterlichen Aufgaben, Prävention von Gewalt an Säuglingen und Kindern“ (ebd. 2008, S. 1). Da Jugendliche häufig Lebenspläne entwerfen, ohne über die eventuell daraus resultierenden Konsequenzen nachgedacht

zu haben, ist es erforderlich, bereits im Vorfeld Präventionsarbeit zu leisten. Damit sollen die jungen Menschen früh für das Thema Gewalt in Familien und insbesondere an Kindern sensibilisiert werden. Ziel und Aufgabe solcher Maßnahmen ist es, an den Kompetenzen der Jugendlichen anzusetzen und diese weiter zu fördern. Dem Elternpraktikum liegen demnach folgende Ziele zu Grunde. Zum einen sollen die Mädchen und Jungen die Möglichkeit bekommen, verschiedene Aspekte des Elternseins und den damit verbundenen Aufgaben kennen lernen. Dazu zählen vor allem die Bedürfnisse jedes Einzelnen, die unterschiedlichen Aspekte von Schwangerschaft und Geburt, die Verantwortung, die einem Kind entgegengebracht werden muss, die Bedeutung von Bindung, die Auswirkungen von Alkohol- und Drogenmissbrauch während einer Schwangerschaft sowie das komplette Spektrum der notwendigen Versorgung von Säuglingen und Kindern. Zum Anderen sollen die jungen Menschen Überforderungssituationen und Handlungsperspektiven erkennen lernen. Sie können mit den Babysimulatoren realitätsnahe Alltagssituationen und die erforderliche Versorgung eines Kleinkindes einüben und ihre eigenen Vorstellungen von Erziehung und Elternverantwortlichkeit reflektieren. Im Laufe des Praktikums bekommen sie die Gelegenheit, sich über die verschiedenen Aspekte einer frühen Schwangerschaft und ihrer eigenen Lebensplanung bewusst zuwerden und diese gegebenenfalls nochmals zu überdenken oder anzupassen. Die Jugendlichen werden mit ihren eigenen Handlungsmöglichkeiten konfrontiert und sollen daraus lernen, wie man sein Leben entsprechend den eigenen Möglichkeiten gestalten kann und welche Chancen und Probleme aus eventuellen Zukunftsplänen entstehen können. ‚babybedenkzeit‘ dient in Bezug auf die Thematik der frühen Schwangerschaft dem Austausch von Erfahrungen unter Gleichaltrigen. „Insgesamt soll durch das Programm eine Erweiterung der Kompetenz der Jugendlichen in Bezug auf die Themen Schwangerschaft, Elternschaft und Lebensentwurf erfolgen“ (ebd. 2008, S. 2).

Grundprinzip dieser Maßnahme ist die Freiwilligkeit der Teilnahme, denn nur so können konstruktive Ergebnisse erzielt werden. Dabei soll an den Ressourcen der Teilnehmer angeknüpft und ihnen Entwicklungs- und Hilfsmöglichkeiten aufgeführt werden. Der Projektleiter sollte die Maßnahme kontinuierlich begleiten und jederzeit für die Jugendlichen erreichbar sein. Des Weiteren ist eine Absprache mit den Eltern der Teilnehmer im Vorfeld der Veranstaltung angebracht und eine eventuelle Zu-

sammenarbeit mit Schulen und anderen pädagogischen Einrichtungen wünschenswert.

6.4.4 Evaluation und Kritik

Bislang existieren in Deutschland noch keine wissenschaftlichen Untersuchungen bezüglich der Initiative ‚babybedenkzeit‘ und deren Einsatz der RealCare®Babys. Dennoch herrscht hier zu Lande rege Diskussion, inwieweit die angestrebten Ziele erreicht werden können und ob das Konzept des Babysimulators überhaupt geeignet ist, um präventiv Kindesvernachlässigung und Gewalt entgegenwirken zu können. Da die Simulatoren bereits längere Zeit in den USA verwendet werden, liegen hier schon zahlreiche Studien zur Effizienz der pädagogischen Arbeit mit diesem Konzept vor. So kann man auf der Homepage des amerikanischen Vertreibers Realityworks in einem so genannten ‚White Paper‘³¹ einige dieser Studien, die zwischen 1997 und 2006 in den USA durchgeführt wurden, einsehen. Grundsätzlich fallen die Ergebnisse dieser Studien positiv für die pädagogische Arbeit mit den Babysimulatoren aus. Allesamt bescheinigen sie den erwünschten Effekt der Maßnahme bezüglich des formulierten Ziels, Schwangerschaften bei Minderjährigen vorzubeugen. „Allerdings muss angemerkt werden, dass sich alle erwähnten Studien hinsichtlich ihrer Ergebnisse zur Wirksamkeit des RealCare®Babys lediglich auf die Auswertung von Fragebögen beziehen, die von den teilnehmenden Jugendlichen nach dem Babypraktikum ausgefüllt wurden“ (Nedderhof; Rudat; Gerber 2008, S. 42). Die Jugendlichen wurden zu den verschiedenen Lebensbereichen gefragt und sollten Angaben hinsichtlich ihrer Einstellungen zur Elternschaft geben und den Einfluss, den diese auf das soziale und berufliche Leben haben könnte einschätzen. Aber auch ihre eigene Zukunftsplanung in Bezug auf die Aufgaben, die man als Eltern erfüllen muss, sollten die jungen Menschen angeben.

Wie eingangs bereits erwähnt, fielen die Ergebnisse dieser Studien für die Anwendung der Babysimulatoren durchweg positiv aus. So kann in vielen Untersuchungen festgestellt werden, dass ein Großteil der Mädchen und Jungen, die an diesem Projekt teilgenommen haben, ihre Meinung bezüglich des Aufziehens eines Kindes im Teenageralter geändert haben. Die meisten Teilnehmer kamen zu der Ansicht, dass eine frühe Elternschaft mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist und viel

³¹ Das so genannte ‚White Paper‘ der Firma Realityworks ist auch auf der deutschen Homepage <http://www.babybedenkzeit.de> zu finden.

Arbeitseinsatz und Zeit erfordert. Ebenso kritisch wurden auch die sozialen und beruflichen Einschränkungen, die mit der Verantwortung als Eltern einhergehen, betrachtet. Viele änderten ihre vorherige Einstellung zu einer frühen Schwangerschaft, da sie für sich Benachteiligungen in vielen Lebensbereichen, wie Schul- und Ausbildung und bei den sozialen Kontakten, befürchteten.

„Ein ebenfalls entscheidender Effekt der Arbeit mit Babysimulatoren ist den Studienergebnissen nach, dass sich die Jugendlichen im Rahmen dieses Programms nicht nur mit dem Punkt Elternschaft im Speziellen auseinandersetzen, sondern Sexualität auch in anderen Kontexten thematisiert wird“ (ebd. 2008, S. 44). Die Jugendlichen bemerkten eine offenere Einstellung zum Thema Sex. Sie entwickelten eine andere Einstellung zu Verhütungsmitteln, indem sie diese als Mittel zur Vermeidung von ungewollten Schwangerschaften ansehen und sich dazu geneigt fühlen, ihre sexuellen Erfahrungen zu verschieben.

In Deutschland ist die landläufige Meinung zum Einsatz der Babysimulatoren jedoch keineswegs durchweg positiv. Größte Kritikpunkte³² werden in der Umsetzung des Konzeptes und der Vermarktung gesehen. Hier wird versucht, anhand von angeblich steigenden Zahlen von Teenagerschwangerschaften das Projekt besser zu vermarkten. „So würde der Öffentlichkeit eine stetig wachsende Zahl von Schwangerschaften im Teenageralter suggeriert, die real nicht zu verzeichnen sei“ (ebd. 2008, S. 44). Dies geschieht durch die Vorlage von Zahlen, die in keinsten Weise nachvollziehbar sind, da das System zur Erfassung von schwangeren Frauen unter 18 Jahren³³ im Jahr 2000 geändert wurde. Somit entstehen Zahlen, die in der Realität nicht existieren. Die Zahl der unter 18jährigen Mütter ist seit 2000 stabil bei einem Prozent. Auch bei der Umsetzung, Auswertung und Reichweite des Projektes gibt es Aspekte, die bemängelt werden können. So scheinen Jugendliche mit einem niedrigeren Bildungsniveau und mit Migrationshintergrund überrepräsentiert. Den Projektleitern wird vorgeworfen, „[...] es ginge nicht, wie öffentlich propagiert, um eine realistische Auseinandersetzung mit der Elternschaft, sondern darum,

³² Die Kritik an den Babysimulatoren stammt von Anke Spiess, die sich im Rahmen ihrer Forschung mit den Simulatoren an der Universität in Oldenburg damit beschäftigt hat. Nachzulesen in „Babysimulatoren – die quantitative Verteilung der Inszenierung“ 2007, Oldenburg

³³ Vor dem Jahr 2000 wurden für die Erfassung von minderjährigen Schwangeren lediglich die Mädchen gezählt, die ihr 18. Lebensjahr im Jahr der Geburt ihres Kindes nicht vollendeten (die so genannte Geburtsjahrmethode). Nach 2000 wird das exakte Alter der Mutter erfasst und somit in der Statistik aufgeführt (so genannte Altersjahrmethode). Daraus resultiert ein scheinbarer Anstieg der Teenagerschwangerschaften. Betrachtet man lediglich den Prozentsatz der Geburten Minderjähriger im Vergleich zur Gesamtzahl der Geburten innerhalb eines Jahres ergeben sich prozentuale Anteile von etwa einem Prozent.

marginalisierte Jugendliche abzuschrecken“ (ebd. 2008, S. 45). Des Weiteren sollen die Testergebnisse der Jugendlichen zum Teil ins Negative manipuliert worden sein, damit die teilnehmenden Jugendlichen zu gute Ergebnisse nicht als ‚Freifahrtsschein für die Rolle als Mutter‘ betrachten. Damit werden aber leider gegenteilige Effekte bei den Jugendlichen erzielt, da sie durch negative Bewertungen anfangen an sich und ihrem Selbstwertgefühl zu zweifeln. Zwar erreicht das Projekt damit sein Hauptziel, dass die jungen Menschen ihren Wunsch nach einem eigenen Kind meist auf einen späteren Zeitpunkt verschieben, aber in Bezug auf ihr Selbstwertgefühl werden sie untergraben.

Auch in der Gesellschaft wird der Einsatz der Babysimulatoren diskutiert. Zum einen wird das Elternpraktikum als sehr positiv eingeschätzt, zum anderen aber kommen auch negative Meinungen zum Ausdruck. Viele Lehrer und Schüler geben an, durch dieses Praktikum neue Lebenserfahrungen gesammelt und sich selbst besser kennen gelernt zu haben. „Andere hingegen befürchten ein ‚life-tryout-wer’s nicht packt, fliegt raus‘, finden diesen ‚instrumentellen pädagogischen Versuch erschreckend‘ und hoffen, ‚dass sich diese Art von Abschreckungsmasche in D (Deutschland, Anmerkung d. V.) nicht durchsetzt‘(www.fudder.de, 2006)“ (ebd. 2008, S. 46).

Abschließend kann man feststellen, dass die Meinungen zum Elternpraktikum nicht unterschiedlicher sein können. Die einen sehen in den Simulatoren eine Innovation auf dem Gebiet der pädagogischen Methoden, um Jugendliche für das Thema der Teenagerschwangerschaften zu sensibilisieren. Die anderen betrachten das gesamte Projekt negativ und verurteilen die damit verbundene Stigmatisierung der jungen Menschen. Im Gesamtkontext betrachtet, sind die RealCare®Babys ein Medium, welches im sexualpädagogischen Zusammenhang der Vermittlung von bestimmten Werten und Normen dient. Damit ist es Aufgabe der Projektleiter den jungen Menschen den angemessenen Rahmen zu bieten, um unbefangen ihre Vorstellungen zur Sexualität äußern und ihnen wichtige Fragen bezüglich Verhütungsmittel, Geschlechtskrankheiten oder auch sexuelle Orientierungen stellen zu können. Die Praktikumszeit sollte auch nicht grundsätzlich dazu benutzt werden, um den Mädchen und Jungen einen Kinderwunsch auszutreiben, sondern sie sollten dabei unterstützt werden, sich wichtige Informationen und Hilfsangebote bezüglich einer eintretenden Schwangerschaft anzueignen. Trotz einer minderjährigen Mutter ist die Kenntnis von Einrichtungen und Institutionen, die jungen Menschen im Falle einer Schwangerschaft, bei einem eventuellen Abbruch oder einfach nur in Fragen der

Kindererziehung weiterhelfen, im Wert hoch angesehen. Auch die Simulationspuppe an sich bietet die Möglichkeit zu erfahren, welche Gefahren und Folgen bei einer unsachgemäßen Behandlung eines Säuglings eintreten können. Durch die ‚Shaken-Baby-Syndrom‘-Simulatoren wird deutlich, wie schnell eine falsche Bewegung tödlich für ein Baby sein kann. In diesen Fällen ist es dringend erforderlich, den Jugendlichen deutlich zu machen, dass dieses Programm nicht dazu dient, ihnen aufzuzeigen, dass sie als Eltern versagen würden, sondern, „[...] dass es sich in erster Linie um einen Versuch handelte sich auszuprobieren und zu reflektieren“ (ebd. 2008, S.47). Im Gegensatz zu anderen sexualpädagogischen Konzepten, ist das der Vorteil, den dieses Elternpraktikum den Jugendlichen bieten kann. Dabei liegt es aber in der Verantwortung der Projektleiter, dieses Potenzial zu nutzen und die Simulatoren nicht zu einem teuren ‚Spielzeug‘ werden zu lassen.

7. Fazit

Ziel dieser Arbeit war es, einen Überblick in das pädagogische Arbeitsfeld der Sexualerziehung zu geben. Es sollten Hemmungen abgebaut und somit ein Einstieg in die Thematik erleichtert werden.

Die im ersten Kapitel angedeuteten Schwierigkeiten bei der Definition der notwendigen Fachbegriffe macht deutlich, wie wenig Forschung noch auf diesem Gebiet betrieben wird und wie schwer es ist, einen einheitlichen Konsens zum Thema Sexualität aufzubauen. Im Laufe der Geschichte wurde Sexualität immer wieder tabuisiert. Mit dem geschichtlichen Abriss wollte ich darstellen, inwieweit die Pädagogik und im Speziellen die Sexualpädagogik von den vorherrschenden gesellschaftlichen Werten und Normen abhängig ist. Die Anti-Onaniekampagne des 18. Jahrhunderts zeigt wie starrsinnig festgeschriebene Tatsachen, wie die Meinung, dass Sexualität ausschließlich der Fortpflanzung zu dienen habe und Kinder davor geschützt werden müssten, in pädagogische Konzepte übernommen werden. Die Sexualpädagogik ließ sich zu lange von anderen Wissenschaften beeinflussen, ohne eigenständig nach den Entwicklungsphasen und den daraus resultierenden Bedürfnissen von Kindern zu forschen und zu handeln.

Kann die Sexualpädagogik aus diesen Erfahrungen lernen? Durch das neue Konzept der *Sexuellen Bildung* von Karlheinz Valtl, ist meiner Meinung nach der erste Schritt getan. Hier wird den pädagogischen Zielen ein ganz anderes Verständnis von Sexualität zu Grunde gelegt, als es noch vor 200 Jahren der Fall war. Dieses Grundverständnis und die formulierten Ziele müssen nun in die sexualpädagogische Arbeit einfließen und umgesetzt werden. Die Kenntnis über die sexuelle Entwicklung des Menschen und im Speziellen das aktuelle Sexualverhalten von Jugendlichen muss dabei Berücksichtigung finden. Aufgabe der Jugendarbeit ist es nun, anhand der im 5. Kapitel zusammengefassten Ergebnisse der aktuellsten Studien bezüglich des jugendlichen Sexualverhaltens, die bestehenden Konzepte zu überdenken und an die Anforderungen der jungen Menschen anzupassen. Auch wenn die Institution Schule nicht zwangsläufig als Aufgabenbereich der Jugendarbeit gesehen wird, war es mir wichtig darzustellen, wie Schule Sexualerziehung umsetzt. Die Lehrpläne haften in manchen Bundesländern leider noch zu sehr an den Empfehlungen der Kultusministerkonferenz von 1968. Ebenso werden den Lehrern kaum Methoden angeboten, mit denen sie die Lehrpläne umsetzen können. Auch das Lehramtsstudium bietet kaum Unterstützung auf diesem Gebiet.

